Mor.
1009 h

Tanner

<36627112360015 S
<36627112360015
Bayer. Staatsbibliothek

Der
Tod der Liebe.

Oder:
Das Laster des Neides
und
sein schädlicher Einfluß
auf
das Wohl der Menschheit.

Dargestellt
von
dem frommen Abte
Konrad Tanner
in Einsiedeln.

Mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt
herausgegeben
von
einem katholischen Priester.

Regensburg, 1838.
Verlag von G. Joseph Manz.

Wd 85.13

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Jesus ist das schönste Bild der Liebe, ja die Liebe selber. Was er lehrte, that er auch, d. h. er liebte die Menschen wirklich, wie er sie lieben lehrte. Diese seine Lehre und sein schönes Beispiel reutet demnach vollkommen den Tod der Liebe, d. i., die Zerstörungen aus, die der Neid in der Menschheit anzurichten pflegt. Man kann also nichts Besseres finden, das schneller den Neid besiegte, als die Lehre und das Beispiel Jesu. Deshalb entschloß ich mich, Tanners herzliche Abhandlung über den Neid mit Anmerkungen herauszugeben. Ich suchte die Lehre Jesu, so viel in meinen Kräften stund, in den angefügten Anmerkungen durch Schrifttexte darzustellen. Damit verband ich auch die Aussprüche vieler heil. Väter, die dasselbe wollen und sagen, was Jesus sagte. Viele Beispiele heiliger Nachfolger Jesu, die ich anführte,

mögen auch dazu beitragen, das Laster des Neides auszureuten. Uebrigens muß ich hier noch bekennen, daß ich aus ältern lateinischen Werken der Väter der Societät sehr Vieles entnommen habe. Diese Bemerkung gilt ein für allemal. Ihnen gebührt der Dank! So gebe denn Gott in seiner Gnade und Barmherzigkeit auch durch die Herausgabe dieses Werkes den kräftigen Worten des unsterblichen Tanners Wachsthum und Gedeihen in den Herzen der Menschen. Darum bittet und flehet

Am heil. Charfreitage 1837.

Der Herausgeber.

Erste Betrachtung.

Von dem Neide.

„Die Gesundheit des Herzens ist des Leibes Leben, der Neid aber ist wie eine Fäulung in den Gebeinen." (Sprüchw. 14, 30.)

So lange das Herz gesund ist, wird der Leib nicht sterben. So lange das Herz des Menschen ehrlich ist, wird es vom Neide nicht verzehrt werden. Kömmt aber eine Fäulung in dasselbe, wird es so niederträchtig, sich über fremdes Wohlergehen zu grämen; so folgt eine böse Wirkung auf die andere, und es wird langsam in sich vermodern. Der Neid aber ist eine Fäulung in den Gebeinen.

Was ist also eigentlich der Neid? Eine innerliche Traurigkeit über das Wohl des Nächsten, eine Betrübniß wegen des Glückes Anderer, als wenn es unser Unglück, und ihr Segen die Verminderung des unsrigen wäre. Daher nährt sich der Neidische von dem Unglücke seines Mitmenschen; die Gesundheit des Nach-

barn ist seine Krankheit; was ihm auch Gott immer für Gaben und Gnaden mittheilt, so achtet er sie nicht einmal.

Daraus erhellet, daß er sich zu viel liebt, weil er das Gute sich allein gönnet; daß er Andere zu wenig liebt, weil er ihnen nichts Gutes gönnet; und daß er nicht weiß, was sich lieben heißen will, weil er sich wegen Nichts so sehr kränket.

Der Neid ist folglich bald ein **schweres Laster**, indem es aus dem schlechtesten Beweggrunde das größte Gebot, der Liebe, verletzet.

Der Neid ist allemal das **unverzeihlichste Laster**, indem er ohne den mindesten Vortheil sich schuldbar macht.

Der Neid ist gemeiniglich das **grausamste Laster**, indem er zu den fürchterlichsten Missethaten aufgelegt ist.

Er ist, um es kürzer zu sagen, lieblos im Herzen, dumm in der That, grausam in den Wirkungen.

I. Punkt.

Der Neid [1]) ist bald ein schweres Laster, indem er aus dem schlechtesten Beweggrunde das größte Gebot, der Liebe, verletzet.

Der Antrieb zum Neide [illegible] Laster — das Thun des Neides sind Laster — die Absicht im Neide sind

---

1) Der Neid ist eine Traurigkeit über das Wohlbefinden oder Glück eines Andern. Der Neidische haßt fremdes Glück. Da nun Gott der Urheber alles Glückes ist, so

Laster; er wird also wohl selbst bald ein schweres Laster seyn.

---

versündiget sich der Neidische auch gegen Gott. Er beneidet Menschen, die höhern Standes sind, als er. Es ist ihm zuwider, daß er ihnen nicht gleich ist. Er beneidet auch Jene, die unter ihm sind, weil er wünscht, daß sie ihm nicht gleich werden. Er beneidet auch diejenigen, welche seines Gleichen sind, weil es ihm zuwider ist, daß sie ihm gleich sind. Der Neid hat viele Töchter, d. h. Sünden, die aus ihm entspringen, nämlich: Haß, Ohrenblasen, Ehrabschneidung, Freude über das Unglück eines Andern und Trauer über das Glück desselben.

Es ist keine Sünde, welche die heil. Schrift und die heil. Väter schärfer züchtigen, und geißeln, und öfter angreifen, als den Neid. Der weiseste Salomon hält die Neidischen dem Teufel ähnlich: „Durch den Neid des Teufels," sagt er, „trat der Tod in die Welt ein, und die ihm angehören, ahmen ihm nach." (Sap. 2, 24.) Wie sehr aber der Neid dem Leibe und der Seele schade, dies lehrt er offen Sprüchwört. 14, 30.: „Des Körpers Leben ist ein gesundes Herz; Knochenfäulniß ist der Neid." Und der Apostel Jakobus sagt: „Wo Eifersucht und Zänkerei obwaltet, da ist Unbeständigkeit und alles Böse."

Nicht nur die heil. Schrift, die allein schon hinreichen würde, sondern auch alle heiligen Väter lehren, daß das Laster des Neides das größte Verderben verbreite. „Laßt uns den Neid fliehen," sagt der heil. Basilius, „er ist ein Lehrer des Kampfes gegen Gott, eine Mutter des Menschenmordes. Er bringt beschämende Verwirrung in die Natur, weiß um keine Freundschaft, noch Vertraulichkeit, und schafft Schande und Ungemach." Wie sehr aber der Neid dem Neidischen selbst schadet, kann an dem abgenommen werden, was Basilius weiter sagt: „Wie die Pfeile, die mit großer Kraft abgeschossen werden, leicht,

1. **Was ist der Antrieb zum Neide?** Eine Begierlichkeit, die sehr heftig ist; eine Eigenliebe, die ganz blind ist.

---

wenn sie auf etwas Hartes und Abstoßendes fallen, auf den zurück gehen, der sie abgeschleudert hat, so schadet auch keineswegs der Neid dem Nächsten, sondern nur dem Neidischen. Wie man sagt, daß die Vipern mit Aufreißung des Mutterleibes geboren werden, so pflegt auch der Neid eine Seele, die ihn gebiert, zugleich zu benagen und abzuzehren."

Der heil. Cyprianus sagt: „Der Neid ist eine Wurzel aller Uebel, eine Quelle des Unheiles, eine Pflanzschule der Verbrechen, und ein Stoff der Verschuldungen. Was ist das für eine Motte des Geistes, oder was ist das für ein Verderben der Gedanken, was für ein Rost des Sünders, einen Andern um sein Glück, oder um seine Tugend beneiden, d. h., an ihm entweder seine eigenen Verdienste, oder die göttlichen Wohlthaten hassen, — fremdes Gut zum eigenen Uebel machen, und vom Glück der Guten, der Trefflichen sich Qual aneignen — den Ruhm Anderer zu seiner Strafe machen, und gleichsam Henkersknechte für sein Herz bestellen, seinen Gedanken und Sinnen Plaggeister schaffen, die im Innern quälen und foltern, und die das Innerste unsers Herzens mit den Klauen ihrer Mißgunst zerreißen? Kann solche Menschen eine Speise erfreuen, kann sie ein Trank erquicken? Man seufzt immer, trauert, und weint, und wenn die Neidischen nie aufhören, ihr Gift auszuspeien, so wird das Menschenherz, das von der Brut des Neides umlagert ist, ohne Unterlaß zerfleischt. Die übrigen Uebel haben ein Ende und Gränzen, und jedes Laster wird bei der Vollbringung desselben beendiget. Im Ehebrecher hört mit der vollbrachten Unzucht die That auf. Allein der Neid hat kein Ziel, kein Ende und keine Gränzen; er

Die Begierlichkeit will Alles haben, was sie nur gelüstet.

---

ist ein Uebel, das sich stets verjüngt, eine Sünde ohne Ende. Je glücklicher Jener wird, den man beneidet, um so mehr läßt sich der Neidische von den Flammen des Neides ferner entzünden." Soweit der heil. Cyprian. Diesem fügen wir noch bei, was der heil. Chrysostomus sagt (hom. 44. ad populum Antioch.): „Wie ein Wüthender oft das Schwert gegen sich selbst kehrt, eben so vernachläßigen auch die Neidischen, wenn sie nur auf den Untergang des Gehaßten sehen, ihr eigenes Heil. Sie sind auch ärger als die wilden Thiere; denn diese bewaffnen sich nur gegen uns, wenn sie Speise bedürfen, oder wenn sie von uns gereizt werden; jene aber verfolgten oft, durch die Wohlthaten mehr angereizt, ihre besten Wohlthäter mit Uebelthaten. Sie sind den Teufeln gleich, vielleicht noch ärger als sie; denn diese führen zwar wider uns einen unversöhnlichen Krieg, stellen aber doch den Genossen ihres Geschlechtes nicht nach." Und anderswo sagt er: „Soll man nicht solche Menschen mit Steinen verfolgen? Soll man sie nicht auf alle Weise kreuzigen und quälen? Denn sie sind fürwahr nicht anders, als wie Hunde, von der Wuth entzündet, wie feindliche Dämonen, wie Furien."

Der heil. Bonaventura sagt, der Neid sey das für die Seele, was der Wurm dem Holze, der Rost dem Eisen, und die Motten den Kleidern sind.

Der heil. Hieronymus sagt: „Ich bitte dich, sage mir, was bringt doch der Neid seinen Sclaven für eine Ergötzung? Denn er selbst zerfleischt ihn durch das Gewissen, als mit geheimen Klauen, und macht ihm fremdes Glück zur Marter."

Der heil. Gregorius sagt: „Klein ist Jener, der sich vom Neide tödten läßt, wie Job bezeugt, weil er nicht

Die Eigenliebe will Alles allein haben, was ihr gut gefällt.

---

trauern würde über das Gute eines Andern, wenn er nicht selbst niedriger geringer, oder ärmer wäre." Ferners: „Wiewohl durch jedes Laster, welches verübt wird, dem menschlichen Herzen das Gift des alten Feindes eingegossen wird, so bewegt doch die höllische Schlange in diesem Laster alle ihre Eingeweide, und speiet hiemit die Pest ihrer Bosheit aus, die sie eindrücken will."

Der heil. Prosper sagt: „Der Neidische hat so viele Vollzieher, oder Plaggeister seiner gerechten Strafe, als der Beneidete Lobredner hat."

Der heil. Basilius sagt: „der Neid ist der Untergang des Lebens, die Pest der Natur; er ist ein Feind alles Guten, das von Gott kömmt, und endlich selbst ein Gegner Gottes."

Der heil. Cyprian sagt: „Der Neid ist eine Wurzel aller Uebel, die nichts als Tod, Sünde und Verderben gebiert."

„O des Neides," spricht der heil. Chrysostomus, „der sich immer selbst Feind ist! Denn wer beneidet, der bereitet sich selbst Schmach, dem aber Ehre, den er beneidet."

„Der Neid," sagt derselbe, „ist etwas Verderbliches und voll Verstellung. Denn er hat die Welt mit unzähligen Uebeln angefüllt. Diese Krankheit füllt die Gerichtsstellen mit Prozessen; aus dieser Krankheit quillt die Liebe zum Gelde, der Ehrgeiz und die eitle Ehre. Dieser Krankheit wegen werden die Städte belagert, und ist das Meer so voll von Räubern. Daher kommen die Schlachten auf dem Erdkreise, und die Vernichtung unsers Geschlechtes. Was du immer für ein Uebel siehst, es entspringt dieser Wurzel. Denn diese Pest ist auch in die Kirchen eingedrungen, und hat früherhin unzählige Uebel gestiftet."

Viele sind aus Hoffart neidisch, weil sie ihre Erhebung so sehr lieben, daß sie sich über jeden Vorzug Anderer kindischer Weise betrüben.

Der heil. Isidor spricht: „Der Neid schadet zuerst sich selbst; denn er quält seinen Urheber, schadet der Seele, verzehrt das Herz wie eine Pest, und brennt den Geist." Dies ist der Gast, der bei seinem Gastgeber unfreundlich gewohnt, und das Gasthaus selbst in Brand gesteckt hat. Der Neid ist jener Besitz, der seinen Besitzer selbst besitzt, und der, während er Andere durch das Gebelle seiner Ehrabschneidungen quält, die Seele seines Besitzers durch die innere Pein (oder den Biß des Gewissens) um so tiefer beunruhiget oder verletzet.

Der Neid berührt mit seiner verpestenden Hand nicht nur Viele, sondern auch die Rechtschaffensten. (Greg. Naz.) Was ist das für ein Uebel, durch welches ein Engel gefallen ist? Durch welches eine so erhabene Natur und Würde untergraben und gestürzt werden konnte? Durch welches der, welcher betrügt, betrogen worden ist? (Salvian. de provid.) Vor nichts hat sich demnach der Christ mehr zu hüten und gegen nichts sorgfältiger zu wachen, als — vom giftigen Zahne des Neides nicht gefangen zu werden, um nicht, während man Haß gegen seinen Mitbruder zu erwecken glaubt, selbst, ohne es zu wissen, in sein eigenes Schwert zu fallen. (Cyprian.)

Laßt uns vor dem Neide fliehen; er ist ein unleidliches Uebel. Ihn hat die Schlange gelehret, der Teufel erfunden, der Feind gesäet. Er ist ein Pfand der Strafe, ein Hinderniß der Gottseligkeit, der Weg zur Hölle, die Beraubung des Reiches Gottes. Denn die Neidischen gestehen selbst mit ihrem eigenen Munde dieses Laster. Sie haben ein mageres, bleiches, finsteres Angesicht, eine kümmerliche Miene, eine kleinmüthige Stirne. Selbst ihre Seele scheint von der Krankheit gebeugt, und von

Viele sind aus Geiz neidisch, weil sie die Weltgüter so heftig begehren, daß sie fremdes Glück, zu dem sie nicht gelangen können, ganz verzagt macht.

Viele sind aus Wollust neidisch, weil sie in gewisse Geschöpfe so verliebt sind, daß sie jeden Nebenbuhler tödtlich hassen.

Viele sind aus purem Hasse neidisch, weil sie dem Nächsten so feind sind, daß sie sein Wohlergehen nur mit Herzensqual ansehen.

Ueberhaupt zu reden, sind die Begierlichkeiten der Augen, des Fleisches und des Vorzuges der gewöhnliche Ursprung des Neides, der nach dem Grade dieser Begierlichkeit die Stufen der Bosheit, und die Verschiedenheit der Wirkungen bekömmt.

Was für ein tödtendes Wasser muß man nicht natürlicher Weise aus diesen trüben Quellen erwarten? „Was hast du auf dem Wege in Egypten zu schaffen? Damit du kothiges Wasser trinkest? Was hast du auf der Straße in Assyrien zu thun? Damit du das Flußwasser trinkest?“ (Jerm. 2, 18.)

Um neidisch zu werden, muß man gar keine vernünftigen und christlichen Begriffe mehr haben.

Keine Begriffe vom zeitlichen Glücke selbst, das

---

aller Klugheit verlassen. (S. Basil.) Betrachte ein Jeder sein Gewissen, und wenn er sich vom Gifte des Neides über das Glück seines Nebenmenschen überströmt sieht, so reiße er diese Dornen und Disteln aus seiner Brust, damit in selber der Same des Herrn, als auf einem fruchtbaren Acker mit reichlicher Aernte des Lichtes empfangen, und die Bitterkeit des Neides durch die Süßigkeit Christi gemildert werde. (S. August.)

vorzüglich in der Ruhe und Zufriedenheit des Herzens, und in der Mäßigung seiner Begierden bestehet.

Keine Begriffe von dem Geber alles Guten, der Alles weislich nach unserer Noth, unserm Vortheil und seinen ewigen Rathschlüssen austheilet.

Keine Begriffe von der Nächstenliebe, die nicht blos Allen alles Gute gönnen, sondern, wenn sie immer kann, auch erzeigen muß.

Keine Begriffe von dem gesellschaftlichen Leben auf Erden, wo keine Harmonie, keine Uebereinstimmung im Ganzen möglich wird, wenn jedes einzelne Glied dem andern aufsätzig und gefährlich ist.

Man muß sie also bei Zeiten ermahnen, die Neidischen, spricht der heilige Gregor, daß sie die Größe ihrer Blindheit und die Schwere ihres Unglücks recht überlegen, ehe sie sich in die Tiefe ihres Abgrundes ganz versenken. Admonendi sunt invidi, ut perpendant, quantae caecitatis sunt, qui alieno profectu deficiunt, aliena exaltatione contabescunt. Quantae infelicitatis sunt, qui melioratione proximi deteriores fiunt, dumque augmenta alienae prosperitatis aspiciunt, apud semetipsos anxie afflicti, cordis sui peste moriuntur. (In Pastoral. part. 3. admon. 2.)

2. Was ist das Thun des Neides?

So lange die Eigenliebe noch in gewissen Schranken bleibt, ich will sagen, so lange sie nur sehnlich wünschet, und alle Mühe anwendet, ein gleiches Gut, eine gleiche Vollkommenheit, wie der Nächste hat, zu erlangen, ohne es ihm sonst eigentlich zu mißgönnen, so ist sie nicht Neid, nur Nacheiferung.

Die Nacheiferung kann sogar öfters lobwürdig und gut seyn, wenn man gute Sachen dadurch beabsichtet; sie wird aber allemal bös, wenn der Gegenstand des Verlangens bös und gefährlich ist.

„Eifert aber nach den besten Gaben, und ich will euch hierzu noch einen vortrefflichern Weg zeigen." (1. Kor. 12, 31.)

Ist es unserer Eigenliebe leid, daß unser Nächste ein Gut hat, das wir nicht, wie er, erwerben, nicht wie er, behaupten können, so ist es schon sträfliche Eifersucht.

Ist es ihr endlich schon schmerzlich, weil er es hat, und mißgönnet sie es ihm, ohne daß sie es für sich hoffen könnte, so ist's pur schwarzer Neid, der uns verzehret.

„Der Neid bringt den Kleinen um das Leben." (Job 5, 2.)

Wer Andere beneidet, der ist wahrhaft klein, sagt hierüber der heilige Gregor, (lib. 5. Moral. 31.) weil er sich selbst das Zeugniß giebt, daß er weit minder ist, als der, dem er aufsätzig wird. Denn man kann Niemanden beneiden, den man nicht besser und glücklicher, als sich selbst, schätzet.

Er ist klein, weil er sich das niederträchtigste aus allen Geschäften eigen macht, und sich innerlich Mühe giebt, nur darum vor Gott strafbarer zu werden, weil er Andere von demselben begnadigter sieht.

Der Neid, pflegt man in der Welt zu sagen, ist noch ein menschliches Laster, wenn wir uns nur betrüben, weil der Nächste ein Gut hat, das wir nicht haben, aber eifrig verlangen, oder wenn wir glauben,

wir würden es bekommen, wenn ein Anderer dasselbe verlöre.

Man bekennt aber doch, daß es ein teuflisches Thun sey, dem Nächsten ein Unglück wünschen, ohne einen Vortheil daraus zu hoffen, oder ihn eines Glückes berauben, das uns keinen Schaden zufügt.

Der Neid ist wirklich das Laster des Teufels, der das menschliche Geschlecht um die Gnade Gottes, die er ewig verloren hat, bringen will.

„Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen, und die auf seiner Seite sind, folgen ihm nach." (Weish. 2, 24. 25.)

Er ist die Sünde des Kains, der sich über die Tugend seines Bruders betrübte, was Gott an ihm so sehr mißbilligte, daß es die Quelle seiner Verwerfung wurde.

Er ist die Sünde der Schriftgelehrten und Pharisäer, die sie im Hasse, den sie gegen Jesum Christum hegten, dergestalt verblendete, daß sie in ihren Gedanken die schwarzen Absichten, die sie wider ihn hatten, und den Tod, den sie ihm zudachten, immer rechtfertigten.

Der Neid übet sich in Allem.

In zeitlichen Dingen, was sie immer für Namen haben, wo er keinen Vorzug an Andern leiden kann.

„Wenn ihr euch [2]) aber untereinander beißet und

---

2) Aussprüche der heil. Schrift. Wenn unter euch Eifersucht und Streitigkeit obwaltet, seyd ihr dann nicht

fresset, so sehet zu, daß ihr nicht von einander verzehret werdet." (Galat. 5, 15.)

---

fleischlich gesinnt? Wandelt ihr nicht nach menschlicher Weise? 1 Cor. 3, 3.

Darum laßt uns den Gerechten hintergehen; denn er ist uns unnütz, und widerspricht unsern Werken, und verweiset uns die Sünden wider das Gesetz, und bringt uns in üblen Ruf wegen der Sünden unsers Wandels. Sap. 2, 12.

Das Auge des Neidischen ist schalkhaft, er wendet sein Angesicht ab, und verachtet sich selbst. Eccl. 14, 8.

Iß nicht mit einem Neidischen, und sey nicht lüstern nach seinen Speisen; denn wie ein Zeichendeuter und Wahrsager spricht er von dem, was er nicht weiß; er wird zu dir sagen: Iß und trink, aber sein Herz ist nicht bei dir. Sprüchw. 23, 6.

Wenn dein Feind fällt, freue dich nicht, und über seinen Untergang frohlocke dein Herz nicht, daß es nicht etwa der Herr sehe, und ein Mißfallen daran habe, und seinen Zorn von ihm nehme. Prov. 24, 17.

Leget also ab alles Böse, allen Trug, alle Verstellung, allen Neid, alle Verleumdungen, und seyd wie neugeborne Kindlein, voll Begierde nach der vernünftigen, unverfälschten Milch, damit ihr dadurch zu euerm Heile heranwachsen möget.

Lasset uns nicht lüstern werden nach eitlem Ruhme, nicht einander zum Zorne reizen, nicht neidsüchtig auf einander seyn. Gal. 5, 26.

Mit dem nagenden Neide will ich nichts zu thun haben, denn ein solcher Mensch hat nichts gemein mit der Weisheit. Sap. 6, 25.

Weh ihnen! Sie schlagen die Wege Kains ein, verirren sich wie Balaam aus Gewinnsucht, und gehen wie Kore in dem Aufruhr zu Grunde. Jud. V. 11.

In geistlichen Sachen, wo er um so gefährlicher, je verderbter und je unschuldiger er oft zum Scheine ist.

Wenn Eldad und Medad im Lager der Israeliten weissagen, ruft Josue zu Moses: „Mein Herr! verbiet' es ihnen." Er aber sprach: „was eiferst du für mich? Wollte Gott, daß alles Volk weissagte, und der Herr ihnen seinen Geist gäbe." (4. Buch Mos. 11, 29.)

Sogar in schändlichen Gegenständen, wo man es andern Lasterhaften bevorthun will.

„Dein Herz soll nicht nach den Sünden eifern, sondern bleibe allzeit in der Furcht des Herrn." (Sprüchw. 23, 17.)

Der Neid vergreift sich an Allen.

An Seinesgleichen, weil er nicht leiden kann, daß sie nicht geringer sind, als er ist;

Nicht wie Kain, der aus dem Argen war, und seinen Bruder ermordete. Und warum ermordete er ihn? Weil seine eigenen Werke unrecht waren, die Werke seines Bruders aber gerecht. Joh. 3, 12.

Wer sich über eines Andern Fall freuet, bleibt nicht ungestraft Prov. 17, 5. Niemand ist schlechter, als der sich selbst Nichts gönnt, und das ist der Lohn für seine Bosheit. Eccl. 14, 6.

Erzürne dich nicht über die Bösen, und ereifere dich nicht über die Uebelthäter; denn wie grünes Gras verdorren sie schnell, und wie grünes Kraut welken sie geschwind. Psalm.

Fremdes Glück wird dem Neidischen zur Strafe, und es ist ihm zu wenig, wenn er selbst glücklich ist, wenn nicht ein Anderer unglücklich wird. Salvian.

Nachdem der Satan bemerkt hatte, daß es von Gott beschlossen sey, daß der Sohn Gottes sollte Mensch werden, beneidete er ihn um diese Würde, und fing mit seinen Genossen einen Aufruhr an.

An Geringern, weil die Furcht, sie möchten es ihm gleich thun, ihn nicht ruhen läßt;

An Vornehmern, weil es ihm unerträglich ist, daß er sie nicht erreichen kann.

Amando enim quisque excellentiam suam, sagt der heilige Augustin, vel paribus invidet, quod ei coaequentur, vel inferioribus, ne sibi coaequentur, vel superioribus, quod eis non coaequetur. (Lib. 11. de gen. ad liter. cap. 14.)

Im Guten beneidet man nicht eigentlich das Gute, sondern man feindet aus Neid nur den Guten an. Der Neid mag also die Gaben der Gnade, oder der Natur, oder des Glückes, oder was immer betreffen, so ist er allemal der Tod der Liebe, die Uebertretung des ersten Gebotes, der erste Stein des Anstoßes.

3. Was ist die Absicht im Neide?

Die Selbstliebe will anfangs nur Andern gleich seyn. Der Stolz will bald höher als Andere seyn. Der Haß will endlich ganz allein seyn. Mag man sich einen Grad des Neides vorstellen, welchen man will, so muß man seinen Ursprung immer in der Lieblosigkeit gegen den Nächsten suchen. Man liebt ihn nicht, wie sich selbst; man freuet sich nicht mit ihm, man trauert nicht mit ihm, man sucht eine Scheidewand im Herzen, die unser Interesse ganz absondert, und man bricht sie wieder mit Wuth durch, um seinen Antheil ganz zu zerstören. Anfangs scheint der Neid etwas weit Anderes, als er ist; er kann lange die Maske des Guten tragen, nur seine Wirkungen im Menschen und seine Handlungen gegen andere Menschen werden ihn endlich verrathen. Er ist daher schwer zu entdecken, wenn er nur inner-

lich versteckt ist: bricht er aber äußerlich aus, dann wird er kennbarer, als fast alle übrigen Laster. Zelare bonum, quod videas, et invidere melioribus, leve apud quosdam et modicum crimen videtur; dumque existimatur leve esse et modicum, non timetur, dum non timetur, contemnitur, dum contemnitur, non facile vitatur et fit caeca et occulta pernicies. (S. Cypr. tract. de zelo et livore.)

Man nährt zuerst in sich eine Nacheiferung ohne Gränzen; sie wird zur Eifersucht ohne Maaß — zur Mißgunst ohne Ende, und endlich zu jenem Thiere ohne Erbarmniß, das wir Neid heißen. „Sie hat einen von ihren jungen Löwen erzogen, er ist zum Löwen geworden, und er lernte rauben und Menschen fressen.“ (Ezech. 19, 3.)

Der Neid hasset Jene, die unschuldig an ihm sind.

Hätte man ihn angefeindet, oder aufgefordert, so wäre es vielleicht Rache oder Zorn, der ihn belebte und entrüstete. Aber wenn man auch nicht das Mindeste wider ihn hat, so hat er Alles wider unser Glück. Es ist genug, daß man mächtiger ist, um ein Dorn in seinen Augen zu werden. „Geh von uns hinweg, denn du bist viel mächtiger geworden, als wir.“ (1. Buch. Mos. 26, 16.) Es ist hinlänglich, daß man gesegneter ist, um seinen Unwillen zu erregen. Felicitatem proximi suam putat infelicitatem. (S. Chrysost. in c. 26. Genes.) Er ist der Feind Gottes, mit dessen Anordnung er sehr übel zufrieden ist; der Feind des menschlichen Geschlechtes, dem er nur Böses gönnet.

Communis hominum naturae oberrans hostis, sagt Chrysostomus. (Hom. 31. in 1. Cor.)

Der Neid verfolget Jene, die uns die Allerliebsten seyn sollten.

Er erkennet keine Bande des Blutes. [3]) Kain erschlug den Abel, und die Söhne Jakobs verkauften

---

3) Beispiele. Die Weiber sangen vor, und spielten, und sprachen: Saul hat tausend geschlagen, aber David zehntausend. Da erzürnte Saul sehr, und die Rede mißfiel in seinen Augen, und er sprach: David haben sie zehntausend, und mir tausend gegeben. Was ist ihm noch übrig, als allein das Königreich? Darum sah Saul David nicht mit rechten Augen an von dem Tage an und hinfort.

Esau haßte immer Jakob um des Segens willen, womit ihn sein Vater gesegnet, und sprach in seinem Herzen: Es werden Tage der Trauer über meinen Vater kommen, und meinen Bruder Jakob will ich erwürgen. Gen. 27, 41.

Darum beneideten ihn die Philister, und verstopften alle Brunnen, weil sie sahen, daß er vom Herrn gesegnet wurde. Gen. 26.

Die Söhne Jakobs beneideten ihren Bruder, und konnten kein friedliches Wort mehr mit ihm reden, weil er vom Vater mehr als sie geliebt wurde. Gen. 30.

Als Aman den Mardochäus um seine Ehre beneidete, suchte er es bei dem König Assuerus dahin zu bringen, daß das ganze Volk der Juden, und selbst Mardochäus am Galgen erhängt würde. Allein durch Vermittlung der Königin Esther wurde das Urtheil gegen ihn gekehrt, daß er am selben Tage an dem von ihm bereiteten Galgen aufgehängt wurde, und sein ganzes Geschlecht.

Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen. Sap. 2, 24.

den jungen Joseph. Er fühlt keine Pflicht gegen Gutthäter. Saul suchte den David zu ermorden, weil er

---

Kain beging aus Neid, den er gegen seinen Bruder gefaßt hatte, den ersten Menschenmord. Gen. 4.

Aus Neid überlieferten die Hohenpriester Christus, und verlangten, daß er zum Tode verurtheilt würde. Mark. 15, 10.

Ein neidischer Mönch, der den Paphnutius fälschlich beschuldigte, ihm sein Psalterium gestohlen zu haben, wurde dergestalt vom Teufel besessen, daß er durch keinen Andern, obwohl mehrere in jenem Konvent die Gnade hatten, den Teufel auszutreiben, von seinem Plaggeiste befreit werden konnte, als durch Paphnutius.

Als einstens ein Hofherr seinen Nebenbuhler eines Ehebruches mit der Königin bei dem König fälschlich beschuldigt, und die Sache schon dahin gebracht hatte, daß der König den Kalkbrennern Befehl gab, den ersten Hofherrn, der zu ihnen kommen sollte, in den Ofen zu werfen, fügte es Gott in seiner ewigen Weisheit, daß er, weil der von ihm Befeindete, der zuerst an die Kalkbrenner gesendet, indessen aber in eine Kapelle gegangen war, um die heil. Messe zu hören, zuerst zu ihnen kam, und in den Ofen geworfen wurde, wo er elendiglich starb.

Zu Florenz lebte ein Priester (nach Erzählung des heil. Gregorius), der, weil er dem heil. Benedikt Gift gegeben, und sieben Mädchen nackt vor seinen Augen tanzen ließ, alsbald eines plötzlichen Todes gestorben ist.

Zu Lion verliebte sich ein Mädchen auf schändliche Weise in einen Ehemann, und brachte zu diesem Ende dessen Gattin, die rechtschaffenste Frau von der Welt, in den Verdacht eines verübten Ehebruches, um ihr schändliches Ansinnen um so leichter durchsetzen zu können. Allein Gott, der die Unschuld bewacht und errettet, suchte sie mit einer geheimen, schrecklichen Krankheit

den Goliath erleget, und das Reich von den Feinden befreiet hat. Obtenebratus invidia benefactorem ut hostem putabat. (Chrysost. Homil. 46. in Genes.) —

---

heim, in der sie nicht eher sterben konnte, als bis sie ihr Verbrechen der Verleumdung, wozu sie der Neid verleitete, eingestanden hatte.

Als zwei Männer im Lager weissagten, lief ein Knabe hin und berichtete Moses dieses, und bat ihn, daß er ihnen dieses verbieten möchte. Moses antwortete: „Bist du eifersüchtig für mich? Wer möchte nicht, daß alles Volk weissage, und der Herr ihnen seinen Geist gebe?“

Als der heil. Gregorius von Nazianz die Kirche von falschen Eiferern, seinen Nebenbuhlern, in Verwirrung gebracht sah, sprach er: „Es sey ferne von mir, daß je meinethalben ein Neid sich unter den Priestern Gottes erhebe. Ich will das Wort des Jonas führen: Ist meinetwegen das Wetter entstanden, so wirf mich in das Meer.“

Der Kaiser Kaligula ließ, wenn ihm Menschen mit schönem Haare begegneten, dieselben am ganzen Kopfe abscheeren und so ganz verunstaltet wieder von sich gehen, um seinem Neide genug zu thun.

Kaiser Theophilus war so sehr vom Neide entbrannt, daß er auf seinem Sterbebette noch befahl, dem Teophobus, den er aus Neid in den Kerker hatte werfen lassen, das Haupt abzuhauen, und es ihm zu bringen, damit er nach ihm nicht mehr am Leben bliebe. Als er mit seiner Hand, die schon vom Tode berührt war, das abgeschlagene Haupt anfaßte und mit Freuden betrachtete, sagte er: „Ich werde forthin nicht Theophilus, und du wirst nicht Theophobus seyn.“ Bei diesem Worte gab er seinen Geist auf.

O wie schrecklich ist der Neid! Höret folgende schauderhafte Geschichte: Mustapha, der älteste Sohn des

Er will keinen Retter des Heiles. Christus that nur Gutes, heilete, predigte und erleuchtete, und den

türkischen Kaisers Soliman, erwarb sich durch seinen glücklichen Sieg über die Perser große Verdienste um das türkische Reich. Die Byzantiner bereiteten ihm bei seiner Rückkehr aus Persien einen glänzenden Einzug, und empfingen ihn, wie seine Verdienste es geboten, auf das Ehrenvollste. Voll Freuden eilte der heldenmüthige Sohn in die Arme seines Vaters zurück. Allein was verbitterte Allen, besonders dem Vater die Freude? Was setzte das ganze Reich in Schrecken? Es war die grausame That des Neides. Sein eigener Vater, ein herrschsüchtiger, stolzer Mann, nahm, vom Neide entzündet über die Ehren, die seinem Sohne erwiesen wurden, und die nach seiner Meinung nur ihm gebührten, seinem eigenen Sohne das Leben. Er ließ ihn in seinem Gemache erwürgen, und seinen Leichnam den Soldaten mit diesen Worten vorwerfen: „Es ist nur Ein Gott auf Erden, und Ein Soliman!" Welche Grausamkeit! O schrecklicher Neid, wer sollte dich nicht fürchten? Du bewaffnest ja des Vaters Hand zur Ermordung seines Kindes!

Alexander der Große haßte den Perdikas, weil er kriegerisch war, den Lysimachus, weil er im Kriegswesen Erfahrung hatte, den Seleukus, weil er großmüthig dachte, den Ptolemäus, weil ihm Alles glückte.

Cambyses, König der Perser, ermordete seinen Bruder, weil er den Bogen stärker angezogen hatte, als er selbst.

Belisar, der Präfekt des Kaisers Justinian, wurde nach Unterjochung der Vandalen, und nach dem Siege über die Perser seiner beiden Augen beraubt. Er flüchtete sich in eine niedrige Hütte, die an der königlichen Straße lag, und bettelte Almosen von den Vorübergehenden mit diesen Worten: „Wanderer, gieb einen Obol,

Urheber des Lebens forderte man aus Eifersucht zum Kreuze. „Er wußte wohl, daß sie ihn aus Neid überantwortet hätten.“ (Matth. 27, 18.)

(einen Pfennig) dem Belisar, den die Tugend erhoben und dem der Neid die Augen ausgestochen!

Gobrias, der Schwager des Königs Darius, stach sich selbst das Schwert durch den Leib, um seinen Feind, der ihn vom Rücken umfing, zu ermorden.

Als Apollo von Jupiter ausgesendet worden, die Herzen der Menschen zu erforschen, stieß er auf einen Geizigen und Neidischen, und befahl, daß jeder etwas begehren sollte, jedoch unter der Bedingung, daß dem Andern dasselbe doppelt gegeben würde. Der Geizige wollte nichts begehren, der Neidische verlangte aber, daß ihm ein Auge, dem Andern aber beide ausgestochen werden sollten.

Als Aristoteles gefragt worden, was der Neid sey, gab er zur Antwort: Ein Feind der Glücklichen.

Welches wird nun das Heilmittel für eine so große Krankheit seyn? Kein besseres und zuverläßigeres, als: Nichts von dem zu besitzen, was erschaffen ist, und bei keinem Dinge zu verweilen, und mit dem Prediger aus wahrem Herzen auszurufen: Eitelkeit der Eitelkeiten! und: Alles ist Eitelkeit!

So dachte auch der heil. Basilius, der sagte: „Wenn du die menschlichen und unvergänglichen Dinge aus dem Sinne schlägst, und das Herz allein auf das Wahre und Ewige richtest, so wirst du auf dieser ganzen irdischen Welt Nichts finden, das von dir billiger Weise gelobt und selig gesprochen werden möge. Darum wer sich so hält, und nur bestrebt, kein weltliches Ding zu bewundern, bei dem wird das Laster des Neides weder Platz finden, noch Raum gewinnen. Denn die Tugend ist in uns, und wird von denen errungen, die sich die Mühe,

Was sucht also der Neid? — Andere unglücklich zu machen, ohne daß er dadurch glücklicher wird. —

---

die ihr Besitz kostet, nicht gereuen lassen. Allein die Fülle des Reichthums, Schönheit des Leibes, und die Vorzüge der Macht sind außer uns.“

So spricht auch der heil. Gregorius: „Es ist hart, um das einen Andern nicht zu beneiden, was man selbst zu erhalten wünscht. Denn was man immer in der Zeit gewinnt, wird stets um so weniger bei Einzelnen, unter je Mehrere man es vertheilt. Deshalb quält der Neid die Seele des Begierigen, weil das, wornach er verlangt, ein Anderer, der es erhält, entweder gänzlich nimmt, oder doch die Quantität vermindert. Wer demnach von der Pest des Neides frei seyn will, der liebe jene Erbschaft, die keine Zahl der Miterben vermindert, und die Alle mit einander gleich besitzen, und Jeder ganz hat, und die um so reichlicher ausfällt, je mehr sich die Menge der Erben vergrößert. Die aufsteigende Begierde der innern Süße ist eine Verminderung des Neides, und die vollkommene Liebe der Ewigkeit ist der volle Tod desselben.

Dem Theagenes, einem der edelsten Kämpfer, der schon vierhundert Lorbeeren sich errungen, ward zur Belohnung seiner Verdienste eine Ehrensäule gesetzt. Ein Anderer beneidete diesen tapfern Helden um diesen Vorzug der Ehre. Um seiner Rachgierde des Neides Luft zu machen, griff er nach dem Tode des Helden, da er anders sich an ihm nicht mehr rächen konnte, die Säule noch an, und schlug sie mit Ruthen. Als er dieses mehrere Nächte gethan hatte, wurde er von der Säule, die einstürzte, selbst erdrückt. Seine Eltern warfen, den Tod des Sohnes zu rächen, die Säule selbst (nach einem Gesetze des Drakon, der verordnete, daß die der Person gebührende Strafe deren Säule angethan werden könne) in das Meer. Allein die Gottheit sendete, ein so großes Verbrechen zu be-

Nun erwäget dies Alles neben dem großen Gebote der Liebe; und dann urtheilet selbst, ob der Neid nicht

---

strafen, die Pest unter die Thasianer, und ließ sich nicht eher besänftigen, als bis sie die Säule aus dem Wasser zogen, an ihren Ort hinstellten, und gebührender Maßen ehrten.

Was ist unvernünftiger, als über sein eigenes Glück trauern? Das thut im Menschen der Neid. König Philipp von Macedonien verlangte, daß Alles, was in seiner Armee Vortreffliches geschah, ihm allein zugeschrieben wurde. Er konnte vor Neid diejenigen, die sich auszeichneten, nimmer mit guten Augen ansehen. (Demosthenes.)

„Der vorige König von Assyrien ließ meinen Sohn Gobrias einst zu sich kommen, um ihm seine Tochter zur Gemahlin zu geben. Ich schickte ihn mit Vergnügen dahin, stolz darauf, daß ich ihn als den Gemahl der königl. Prinzessin sehen sollte. Der jetzige König nahm ihn mit sich auf die Jagd und erlaubte ihm, so gut er nur könnte, zu jagen, weil er sich für einen viel bessern Reiter als ihn hielt. Mein Sohn jagte mit ihm, als mit einem Freunde, und wie sich eine Bärin sehen ließ, so verfolgten sie dieselbe beide, und der jetzige König schoß fehl. O möchte dies doch nie geschehen seyn! Mein Sohn aber schoß und traf. Dies hätte er nicht thun sollen! Den Prinzen verdroß dieses, doch verbarg er noch diesmal seinen Neid. Wie nun auch ein Löwe aufstieg, so verfehlte ihn der Prinz wieder, und ich glaube, dies war gar kein Wunder. Mein Sohn traf auch zum andernmal richtig, erlegte den Löwen, und sagte sogleich, ich habe zweimal hinter einander richtig getroffen, und zweimal das Thier erlegt. Nun konnte der Bösewicht seinen Neid so wenig zähmen, daß er einem von seinen Gefährten den Spieß aus den Händen riß, ihm selbigen in die Brust stieß, und also meinem einzigen und

bald eine schwere Sünde, allzeit ein abscheuliches Laster sey? — —

---

geliebten Sohn das Leben raubte." (Xenophon Cyropaed. I, 4.)

Ein Graf, Bonifacius mit Namen, stund bei dem Kaiser Valentinian so in Gunst, daß er die Würde eines Vicekönigs im westlichen Lybien erhielt. Allein Aetius, ein ansehnlicher Mann am Hofe des Kaisers, beneidete ihn darum dergestalt, daß er seine Erhöhung nicht mehr ertragen konnte. Um seinen eingebildeten Feind zu stürzen, verleumdete ihn Aetius bei dem Kaiser, und bezüchtigte ihn einer geheimen Empörung gegen die kaiserliche Regierung. Der Kaiser untersuchte die Sache zu wenig, und gab dem Verleumder Glauben, so daß Bonifacius öffentlich ein Aufwiegler genannt wurde. Dagegen konnte Bonifacius nicht gleichgültig seyn; er flüchtete sich deshalb zu den Vandalen, und brachte der ganzen afrikanischen Kirche eine große Niederlage. Dies geschah gegen das Ende des Jahres 427. Im Jahre 432 söhnte er sich jedoch mit dem Kaiser wieder aus, gelangte wieder zur Gunst desselben, und kehrte als Kriegs- oder Feldmeister nach Rom zurück. Aetius ging ihm aber wieder zu Leib, so daß er in einem Duell, wie Paulus Diakon schreibt, oder an einer andern schweren Wunde, die ihm Aetius beigebracht hatte, starb. Nach dem Tode des Bonifacius trieb Aetius seine Sache viele Jahre ziemlich glücklich. Er überwand Attila, den König der Hunnen, wurde im Jahre 454 von Valentinian zum Konsul erwählt. Allein gerade diesem Jahre, und dieser höchsten Ehrenstufe des Aetius ward der Neid dieses grausamen Mannes zur göttlichen Rache aufbewahrt. Nämlich ein gewisser Maximus, ein Senator, aus dem Geschlechte jenes Tyrannen Maximus, den Theodosius der ältere tödten ließ, konnte den Hochmuth des neuen Konsuls nimmer

II. Punkt.

Der Neid ist allemal das unverzeihlichste Laster, indem er ohne den mindesten Vortheil sich schuldbar macht.

Der Neid — nur als Neid betrachtet — hat für sich Nichts, als nur die Traurigkeit über das Gut des Nächsten.

---

ertragen; er erdichtete daher Verleumdungen, als ob Aetius ein Attentat gegen das Leben des Kaisers im Sinne hätte, und untergrub so sein Ansehen durch die Verschnittenen dergestalt, daß ihn der Kaiser ermorden ließ. Er würde schon früher umgekommen seyn, wenn nicht, wie ein heil. Mann aus zuverläßiger Offenbarung Gottes erkannte, seine fromme Gattin an dem Grabe der Apostel täglich für das Heil ihres Mannes gebetet hätte.

Zu Lion, einer der größten Städte Frankreichs, trug es sich vor wenigen Jahren zu, daß der Ehegatte einer vornehmen und rechtschaffenen Frau von einer andern adelichen Frau auf unerlaubte Weise geliebt wurde. Da er mit seiner besten Ehegattin seit mehreren Jahren im höchsten Frieden und in der Liebe lebte, so beneidete diese das friedliche Ehepaar um ihre gesetzliche und keusche Liebe. Um die Herzen dieser Gatten zu trennen, suchte sie die Treue dieser keuschesten Ehegattin bei ihrem Manne zu verdächtigen, und sie wußte dies so wahrscheinlich zu machen, daß die Unschuldige vom Hause vertrieben und von ihrem Manne auf unmenschliche Weise behandelt wurde, und nicht eher wieder dessen Gunst erlangte, als bis viele Jahre nachher das Weib, die Stifterin dieses so großen Uebels, aus gerechtem Urtheile Gottes von einer, den Aerzten unbekannten, sehr schweren Krankheit

Der Nächste — nur als beneidet betrachtet — hat darum Nichts Wenigers, wenn ihm schon Alles mißgönnet wird.

Es ist also, wie das alte Sprüchwort sagt, immer besser, beneidet, als bemitleidet werden.

Jedes Laster auf der Welt sucht sonst seine vermeinten Vortheile oder Vergnügungen; und die Verblendung des Sünders besteht in dem, daß er ein falsches Glück, dessen Genuß ihm freudig vorkömmt, beständig wünschet. Nun aber was hat der Neidige von seiner tollen Leidenschaft?

Schmerzen aus dem fremden Glücke —

Keine Freude am eigenen Glücke —

Nicht die mindeste Aussicht auf ein besseres Glück.

Darum ist der Neid eigentlich, wie die Väter reden, sein eigener Henker, der nie schonet, und nur sich trifft, wenn er Andern Streiche zu versetzen glaubt. Invidia primum mordax tui. (S. Hieron. Epist. ad Asell.)

1. Geht mit eueren Gedanken die Glückseligkeit dieser Welt durch. Sehet, wie Einige mit hohen Aemtern bekleidet, Andere mit Reichthümern überhäufet,

---

so geplagt wurde, daß keine Medicin, nicht einmal der Tod dagegen half, denn sie konnte nicht sterben. Eingedenk, was für ein großes Uebel und welchen Schaden sie dem friedlichsten Ehepaare verursacht hatte, berief sie die Ehegatten zu sich, bat sie um Verzeihung, gestand öffentlich ihre unbilligste und größte Verleumdung, und wie sie Alles nur aus Neid erdichtet habe, um die heil. Liebe des keuschen Ehebettes zu stören. Kaum hatte sie dieses gesagt, so gab sie ihren Geist auf.

Viele mit Ehren gekrönt sind; noch Andere glänzen an Verstand, Andere sind gelehrt, Andere geliebt, Andere schön, Andere mit Freuden umgeben. Mitten unter diesen glücklichen Menschen stellet euch einen Neidischen vor, der Alles mitansehen und von Allem gekränket werden muß. Die allgemeine Freude kostet ihn Seufzer, die Zufriedenheit Anderer vermehrt und reizet seine Galle; er ist ein Opfer des Fluches, der Mittelpunkt der Bitterkeit, und eine Brandstätte eines heimlichen Feuers, das zuweilen aus Behutsamkeit weder Rauch noch Flammen verrathen darf; er muß oft der erste Anbeter von einem Götzen seyn, den er zermalmet wünschte. Was für eine Plage muß es alsdann für ihn seyn, ein heiteres Auge bei einem trüben Herzen, eine sanfte Sprache bei einer aufgebrachten Seele, eine liebliche Miene bei einer tödtenden Leidenschaft anzunehmen? „Der Sünder wird es sehen, und zürnen; er wird mit seinen Zähnen knirschen, und verschmachten.“ (Psalm 111, 10.)

Jedem frohen Schritte des Nachbars schielt sein tiefes Auge beständig nach; jede Nachricht von dessen Wohlstand ist für sein Ohr ein verdrüßlicher Schlag; gelingen dessen Unternehmungen, so murret er wider die Vorsehung, und kann es unmöglich begreifen, daß es derlei Leuten noch wohl ergeht; wer weiß aber, denkt er sich zum Troste — es ist nicht Alles Gold, was glänzet.

Wird sein Mitwerber befördert, so sucht er wenigstens seine Vertrauten zu bereden, daß man nicht wisse, wie schädlich ihm sein Glück werden dürfte; daß er es nur gefunden, nicht verdienet habe; daß der allge-

meine Haß die gewöhnliche Folge aller schnellen Erhebungen, und daß es eine größere Kunst sey, sich im Posten zu erhalten, als ihn zu erwerben.

Die schönste That des Nächsten ist in seinen Augen Nichts, oder eine Uebelthat in der Absicht und eine Missethat in den weitern Folgen; denn der Neid will Alles übel ausdeuten. Grüßt z. B. ein Mitbürger den andern, so heißt es: er will dadurch nur das Volk gewinnen; ist er freigebig, so geschieht es, für sich die Mehrheit der Stimmen zu werben; ist er auferbaulich, so macht er den Heuchler; redet er schön, so ist's nicht auf seinem Felde gewachsen; beweiset er Tapferkeit im Kriege, so sind es Umstände des Glückes; hat er Geld, so sind es ungerechte Erpressungen; seine Demuth ist Nichts als ehrgeizige Heuchelei; seine Religion arglistige Vorsicht. So sucht der Neid die Leute um Ehre und guten Namen zu bringen, oder sie wenigstens verdächtig und furchtsam zu machen, wenn er sie nicht elend und verächtlich machen kann.

Er klagt oft bei dem Anblicke des menschlichen Elendes mit den Lippen, und lacht getröstet in seinem Herzen; er glaubt zu gewinnen, wenn Andere verlieren; er hört Nichts lieber als das Klagen des Volkes, und sieht Nichts lieber, als die Zähren der Unglücklichen. Mit allem dem, was gewinnt er? Einen verfluchten Trost, wenn Andere fallen, eine höllische Pein, wenn sie aufrecht stehen. Er ist also immer ein Feind der Gaben Gottes, wenn er sie im Hause eines Andern antrifft; er ist ein Todtengerippe, vom Satan beseelet, das sich mit seiner eigenen Qual ernährt, und sich Tag und Nacht auffrißt und verzehret. Ut videat,

et invideat, ipsaque invidia torqueatur. (S. Bern. in Cant. Serm. 54.)

2. Der Neidische kann unmöglich eine wahre Freude an seinem eigenen Glück haben, so lange es ihn schmerzet, Andere glücklich zu sehen. Parum est, si ipse sit felix, nisi alter sit infelix. (Salvian. de provid. l. 5.) Was liegt ihm an seinem Wohlstande, wenn Andere den ihrigen auch haben? Was nützt ihm der Segen des Himmels, wenn alle Uebrigen gleichfalls gesegnet sind? Er kennt den Werth fremder Güter so wenig, als den seiner eigenen: jene schätzt er zu hoch, und diese zu wenig. Der Acker des Naboths kränket den König mehr, als ihn sein ungeheures Reich freuet. Es kömmt nicht auf den Nutzen an, den er hoffet, sondern auf die wilde Begierde, mit der er wünschet.

Der Neid vergrößert das Gut des Nächsten, damit er ihn verhaßter mache; oder vielmehr er vergrößert seine Lust, ihn zu berauben, damit er seine Pein, wenn er dieses nicht kann, größer mache. „Wem soll der gut seyn, welcher gegen sich selbst arg ist, und seine Güter nicht mit Freuden genießet? Es ist kein ärgrer Mensch, als der sich selbst beneidet, und das ist die Belohnung seiner Bosheit." (Eccli. 14, 5. 6.)

Diese Belohnung besteht darin, daß der Leib des Neidischen in Trümmer, die Seele in die Hölle, das Andenken in Verwünschung geht. Besseres kann er Nichts erwarten. Seine scheelen Augen sehen Nichts mehr mit Zufriedenheit an, weil sie mehr auf das, was ein Anderer hat, als auf das, was er selbst besitzt, hinblicken. Sein Herz würde ein großes Opfer vom Eigenthum machen, um nur das Glück eines Andern zu

stürzen. Kurz, man kann mit Grund sagen: der Neidische besitzt nichts mehr Gutes, so lange ihn die schreckliche Leidenschaft besitzt, Andere unglücklich zu wünschen. Parum est, si ipse sit felix, nisi alter sit infelix.

3. Will er sich vielleicht auf ein besseres Glück Rechnung machen? Quid sperat invidia? Worein setzt der Neidische sein Glück?

Darein, daß sein Nebenbuhler verschwinde?

Es ist ja die gemeine Sage, daß es, seinen Feind unsterblich zu machen, genug sey, ihm den baldigen Tod zu wünschen. Die Gesundheit des Herzens ist das Leben des Leibes. Die bösen Wünsche des Neidischen haben nur auf ihn selbst traurigen Einfluß; dem Beneideten verlängert seine innerliche Seelenruhe die Lebenstage, da im Gegentheile die Unruhe jene des Neidischen abkürzet. Der Neid ist wie eine Fäulung in den Gebeinen.

Oder darein, daß Gott seinen Feind strafe?

Er wird nur den Schuldbaren, dich, o Neider! wird er züchtigen, und dir den bisherigen Segen, den du so schändlich mißbrauchtest, aus gerechter Strafe entziehen. Er wird das Uebel, das du deinem Nächsten anthust, mit Gutem vergelten, und ihn für deine Quälung schadlos halten. Vielleicht fällt deine Hinterlassenschaft noch in seine Hände, und deine Kinder klopfen einstens um Erbarmniß an seiner Thüre.

Oder darein, daß er den Widersacher um seine Vorzüge und Gaben bringe?

Kein Neid kann die natürlichen Gaben des Nächsten zerstören. Vernunft, Geschicklichkeit, Gesundheit, Gestalt und derlei Dinge, die so oft der Gegenstand der Mißgunst werden, sind keinen Räuberhänden ausgesetzet. Der Neidische mag alle Mittel ergreifen, sich vor Andern beliebt und angenehm zu machen; er wird weder durch Mühe noch durch Unkosten oder Gunst seine Naturfähigkeiten ihm streitig machen können. Und wenn er sich auch an die Glücksgüter des Mitmenschen waget, so wird seine Raubgier in der Unschuld des Nächsten, in dem Schutze des Himmels, in der Ehrlichkeit der Menschen, und in ihrer eigenen Ruchlosigkeit auf tausend Hindernisse stoßen, und tausendmal werden seine Absichten vereitelt werden.

Gesetzt aber, er gelange, wie es nur allzu oft geschieht, zu seinem gottlosen Zwecke; wird dann wenigstens seine Leidenschaft, der Neid, in ihm aufhören? Keineswegs. Seine böse Neigung wird durch die Uebung hitziger, und durch den Fortgang frecher. Der Zunder bleibt, die Eigenliebe wächst; und wenn er sich da freuet, daß ein Beneideter fällt, so muß er sich dort über tausend Andere betrüben, die er noch für glücklicher hält, als sich, und die er zu beneiden nicht aufhören kann.

Quid sperat invidia? Hofft etwa der Neidische gar mehr Segen von Gott, weil er die Gesegnetern hasset? Oder hoffet er noch Verzeihung von Gott, so lange er Andere beneidet?

III. Punkt.

Der Neid ist gemeiniglich das grausamste Laster, indem er zu den fürchterlichsten Missethaten aufgelegt ist.

Der Neid [4]) ist, wie ich bereits schon sagte, so lange er nur innerlich und eingeschlossen ist, eine

---

4) Gleichnisse. Wie die Schweine an unreinem Kothe sich ergötzen und die Dämonen sich freuen, wenn sie uns schaden können, — so jauchzen die Neidischen über das Unglück ihrer Nebenmenschen, und halten fremden Verlust für ihren Gewinn. Soll man nicht solche Menschen steinigen?

Wie denen, die in der Sonne wandeln, der Schatten folgt, — so begleitet Jene der Neid, die im Glücke und in Ehren sich befinden. Wo kein Licht ist, ist kein Schatten; so ist auch kein Neid, wo kein Glück ist.

Wie die Flamme, die zuerst emporlodert, von vielem Rauche begleitet ist, der wieder verschwindet, sobald sie zugenommen und sich völlig entwickelt hat, — so drückt auch den, der Edles unternimmt, anfangs der Neid, bis die Vermehrung der Ehre den Rauch des Neides vertreibt; denn der Rauch der Ehre ist der Neid.

Wie ein böser Rathgeber Alles verschlimmert, — so macht es auch der Neid; er verdammt Nichts mehr, als das, was sehr gut gemeint ist, oder gesagt wird.

Wie das griechische Feuer im Wasser stärker brennt, und die Nachteule mitten im Lichte mehr erblindet, — so entbrennt auch der Neidische im Wasser der Gnaden und Gunstbezeugungen, wovon er ausgelöscht werden sollte, stärker, und das Licht der guten Werke, das ihn erleuchten sollte, verblendet ihn mehr.

Betrübniß über des Nächsten Glück. Bricht er aber einmal äußerlich los, ach! so weiß ich ihm keinen Namen mehr zu geben.

Wie der Roßkäfer eine Balsam- und Nardensalbe, oder jeden andern guten Geruch nicht ertragen kann, sondern stets im Miste wühlt, — so merkt auch der Neid nur auf die Fehler Anderer, und haßt ihre Tugenden.

Wie du den nicht beneidest, den du am Nacken und an den Händen mit eisernen Ketten gebunden siehst, sondern zur Barmherzigkeit gegen ihn dich bewegt fühlest, so halte auch den Reichen, welchen du mit allen Dingen umgeben siehst, deswegen nicht für reich, weshalb du ihn unglücklich nennen sollst.

So wie, wenn du einen Bettler in der Fabel siehst, der die Person eines Königs vorstellt, du ihn zwar vergoldet und verschönert erblickst, allein nicht beneidest, da du weißt, daß unter jenem Golde nur ein armseliger Mensch verborgen sey, — so mußt du auch dasselbe von allen Reichen und Großen der Welt dir denken, die ein schlechtes Leben führen.

Wie die Schmetterlinge, wenn sie dem Lichte nahen, um es auszulöschen, sich selbst verbrennen, — so schaden auch die Neidischen, wenn sie an Andern die Strahlen der göttlichen Güte verdunkeln wollen, vielmehr sich, als Jenen.

Wie das Eisen vom Roste verzehrt wird, — so werden auch die Neidischen vom Laster des Neides selbst verzehrt, wenn sie auch Niemand antastet, oder beschädigt.

Wie die Bienen zwar den Stachel einsetzen können, aber dann sterben, wenn sie ihn zurücklassen, — so tödten sich auch die Neidischen durch ihre eigene Bosheit, während sie Andere mit ihrer arglistigen Zunge quälen.

Wie ein Brandschiff dazu erbaut ist, durch eigene Vernichtung auch Andere zu Grunde zu richten, — so scheuen auch

Es ist kein Laster, das ihn nicht begleitet, keine Gewaltthätigkeit, die er sich nicht erlaubt, kein Unrecht, das er nicht ausübet. Im Busen des Neidischen werden Räubereien, Unterdrückungen, Mordthaten, und alle schrecklichen Werkzeuge des Hasses, der Wuth und der Rache ausgekochet. Der Schuldbare wird durch die Unschuld des Nächsten nur gereizet, weil er beschämt wird. Die andauernde Betrübniß geht in Raserei, der heimliche Schmerz in Verzweiflung über.

Neid erschlägt den Abel — Neid verkauft den Joseph in Egypten — Neid ersticht den Abner. . . . Neid verräth, peiniget, kreuziget, tödtet Jesum.

Ja er erstrecket sich auf dessen Diener. Gleichwie das unschuldige Lamm durch ihn mißhandelt wurde, so leiden unter ihm durch Jahrhunderte auch die Schaafe von der Heerde desselben. Noch heut zu Tage fährt er immer fort, die Priesterschaft — wie den ehrlichen Mann, der Gott lieb hat — wie den Adel, der Vorzüge hat — wie den Monarchen, der seine Rechte hat — zu verfolgen. Es ist gar keine Verfolgung, die der Neid nicht ersonnen, keine Pein, mit der er sich nicht bewaffnet, keine Todesart, die er nicht versuchet hat. Die Geschichten der Revolutionen, der

---

die Neidischen ihren eigenen Untergang nicht, wenn sie nur auch einem Andern ein Uebel schaffen.

Wie der Tieger durch Anhörung einer Musik noch wüthender wird, und noch grausamer zerfleischt, — so zürnt auch der Sünder über den glücklichen Erfolg oder Fortgang eines Gerechten, und wird darum seine eigene Seele zerfleischen — zermartern. —

Kriege, der Drangsale sind nur das fürchterliche Tagebuch desselben, und seiner greulichen Folgen.

Bei Großen ist der Neid um so fürchterlicher; bei Kleinen allemal unerträglich. Kann er da keine offenbare Gewalt brauchen, so kann er doch verleumden — er kann doch Uebels nachreden — er kann doch ohrenblasen und Unruhe stiften. Seine Absicht ist, zu schaden; durch welche Mittel es immer geschehe — genug, er will schaden, ohne seinen Nutzen; arm machen, ohne reich zu werden; Unglückliche hinfällen, ohne sich aufrecht zu erhalten.

Was ist unsere große Welt Anders, als das große Theater, wo der Neid alle Tage die entsetzlichsten Trauerspiele aufführet, wo er ganze Familien, Provinzen, Reiche stürzet, und Alles über einander wirft? In den friedlichsten Ländern erregt er Zwietracht — in den aufs Beste eingerichteten Staaten Verwirrung — in den frömmsten Gemeinden Spaltungen. [5]) Eifersucht

5) 1) Das Laster des Neides ist ganz besonders der göttlichen Güte entgegen, die nämlich alle ihre Güter mit höchster Liebe mittheilt. Der Neidische aber will, daß Niemand außer ihm etwas habe.

2) Der Neid widerstreitet dem Stande der Seligen im Himmel; denn diese freuen sich über die gegenseitige Glückseligkeit; der minder Selige beneidet den mehr Seligen um seine Ehre nicht. Allein der Neidische zürnt seinem Nebenmenschen wegen seines größern Glückes oder Besitzes.

3) Der Neid macht den Teufeln ähnlich; denn durch den Neid des Teufels trat der Tod in die Welt ein; und wie der heil. Cyprian sagt, hatte er eine englische Majestät, war Gott lieb und angenehm; als er aber den Menschen

ist nur der Vorbote, Rache ihr Begleiter, Wuth ihr Vollzieher. Ein neidischer Aman bereitet noch täglich

nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sah, entbrannte er aus böswilliger Abneigung zum Neide gegen ihn und stürzte aus Antrieb des Neides denselben nicht früher, als bis er selbst vom Neide gestürzt worden. Er ward eher gefangen, als er gefangen nahm; er war eher verloren, als er zu Grunde richtete. Während er aus Antrieb des Neides dem Menschen die Gnade der mitgetheilten Unsterblichkeit entriß, verlor er auch selbst das, was er zuvor gewesen. Ja, nach dem Zeugnisse des heil. Chrysostomus ist der Neidische ein größerer Teufel als der Teufel selbst; denn der Satan beneidet zwar die Menschen, allein keinen seines Gleichen; der Neidische aber beneidet, da er selbst ein Mensch ist, doch die Menschen.

4) Der Neid ist nach dem Zeugnisse des heil. Chrysostomus ein so großes Uebel, das an Bosheit alle Uebel übertrifft. Dies erklärt noch mehr im Einzelnen der heil. Cyprian: „Niemand soll glauben, daß dieses Uebel nur auf eine Weise sich zeige, oder nur ein kurzes Ziel habe und von engen Gränzen umschlossen sey. Denn weithin erstreckt sich, das vielgestaltige und fruchtbare Verderben des Neides. Er ist die Wurzel aller Uebel. Von daher erhebt sich der Haß, von daher kommt die Zornmüthigkeit, Verwegenheit und der Muthwille. Der Neid entflammt den Geiz; denn während Jemand mit dem Seinigen nicht zufrieden seyn kann, sieht er einen Andern, der reicher ist. Der Neid erweckt den Ehrgeiz, — und nun verachtet man die Furcht Gottes, vernachläßiget die Lehre Christi, und unterwirft sich keiner Vorbereitung auf den Tag des Gerichtes. Die Hoffart haucht an, die Grausamkeit erbittert, die Treulosigkeit übertritt das Gebot Gottes, die Ungeduld erschüttert, die Zwietracht bringt in Wuth, der Zorn in Hitze. Und wer einer fremden Macht anheimgefallen (des Teufels Macht), der kann sich selbst

dem treuen Mardochäus einen Galgen — ein stolzer Minister sucht seinen fähigern Nebenbuhler zu stürzen

---

weder beherrschen noch leiten. Daher zerreißt das Band des göttlichen Friedens; deshalb verletzt man die brüderliche Liebe, verunstaltet die Wahrheit, bricht die Einigkeit, und wendet sich zur Ketzerei und zum Schisma, während man die Priester beschimpft und die Bischöfe beneidet. Siehe, dies geschieht durch des Teufels Macht!"

5) Dieses Laster hat keine Entschuldigung bei Gott, wie der heil. Chrysostomus weislich bemerkt. Denn der Hurer kann seine Begierlichkeit vorschützen, der Dieb seine Armuth, der Mörder seinen Grimm; — du aber, o Neidischer, was giebst du als Ursache deiner Sünde an? Du hast gar keine, als nur deine innere Bosheit. Dieses Laster ist ärger als Hurerei und Ehebruch; denn dieser bringt nur über einzelne Geschöpfe Verderben, die Macht des Neides aber bereitet Verderben der ganzen Kirche, und schadet dem ganzen Erdkreise.

6) Dieses Laster ist beinahe unheilbar; denn wie die Augen schwer geheilt werden, weil sie zart und verborgen sind, so ist auch der Neid ein so häßliches, schändliches Uebel, daß der Neidische selbst es nicht wagt, sich zu verrathen, sondern vielmehr Freude heuchelt, und in der Stille bei sich zerberstet. Deshalb findet man auch für den Neid nicht leicht, weder ein Heilmittel, noch eine Arznei, wie Basilius sagt. Dasselbe bekräftiget auch Cassianus: „Beinahe so unheilbar," sagt er, „ist dieses Verderben, daß es Gefälligkeiten, Nachgiebigkeit, Liebkosungen noch mehr erbittern, Dienstleistungen vergrößern, und Geschenke reizen, weil, wie Salomon sagt, der Neid nichts duldet." Dahin zielet auch jener Ausspruch des Propheten Jeremias: „Sieh', ich will Basilisken-Schlangen unter euch senden, die sich nicht beschwören lassen: sie werden euch stechen, spricht der Herr." Jerem. 8, 17.

und beim Regenten in Mißkredit zu setzen — ein aufsätziger Feldherr gräbt dem andern glücklichern eine Grube, um seine Lorbeeren, seinen Namen, und tausend unschuldige Opfer mit ihm zu vergraben. Der Neid ist die Geißel des Staates, die Triebfeder der Kabinete, die Mine der Thronen, die Mordgrube der Menschheit.

Er schleicht sich unvermerkt bis in das Heiligthum der Religion ein. Er zernagt zuweilen das zum Dienste

---

7) Der Neidische ist sein eigener Henker; denn der Neid ist nach dem Zeugnisse des heil. Gregorius von Nazianz das Verderben seiner Besitzer und das Gift und der Rost derjenigen, die damit behaftet sind.

8) Er ist ein thörichtes Laster, weil man durch den Neid die Verdunklung des guten Rufes des Nebenmenschen sucht, da es doch bekannt ist, daß Jener, den man beneidet, durch den Neid noch in größern Ruf kommt. Chrysostomus sagt: „Schaue nicht auf den Anfang der Beneideten, sondern auf ihr Ende, und bemerke, wie die Bosheit der Neidischen Jene, die sie beneidet, in bessern Ruf bringt.

9) Der Neid ist ein sehr trauriges Laster; denn den Neidischen schmeckt weder Essen noch Trinken. Sie haben Nichts als Thränen und Seufzer und Schmerz Tag und Nacht; denn ohne Unterlaß wird ihr Herz von den finstern Mächten zerfleischt. Daher sagte der Philosoph Hippias, solche Menschen seyen nochmal so elend als die übrigen, da sie aus fremden wie aus eigenen Uebeln Traurigkeit schaffen.

10) Der Neid verdient auch im andern Leben die schwereste Strafe, wie der heil. Bernhardus bemerkt: „Betrachtet, ich bitte, wie die Neidischen ihre eigenen Uebel strafen werden, da sie schon das Gute Anderer straft.“

Gottes allein bestimmte Herz, wie die Seelen der Weltmänner; er läßt sich beim Altare, wie bei den Volksversammlungen sehen; überall dehnet er sich aus, und fast niemals augenscheinlicher, als in unsern Tagen, wo die Liebe mehr erkaltet, das Gewissen mehr stumpf, und der Biedersinn mehr verbannet ist.

Wäre Christenliebe noch das Unterscheidungszeichen Jener, die sich äußerlich zur Heerde Jesu bekennen; wäre das Licht des Glaubens in uns heller als die Fackel der unseligen Aufklärung; — so würde der Neid unter uns eben so selten und eben so verhaßt seyn, wie er in den ersten Zeiten der Kirche Christi war.

„Wer da sagt, er sey in dem Lichte, und haßt seinen Bruder, der ist bisher noch in der Finsterniß." (1. Joh. 2, 9.)

Diese sittliche Finsterniß ist weit allgemeiner und erbärmlicher, als jene Strafnacht, die ehedem Egypten überzog, und kaum der Armseligste und Verlassenste unter uns darf sich noch trösten, daß ihm der Neid nicht, wie allen Andern, auf dem Fuße nachgehe, und jeden seiner Schritte zähle. . . .

Ist denn aber kein Mittel [6]) in der Welt wider dieses schändliche und grausame Laster? Ich sehe keines,

---

6) 1) Verachte die irdischen Güter; denn nach dem Zeugnisse des heil. Gregorius beneidet Jeder Andere um so mehr um die gegenwärtigen Güter, je weniger er sie selbst verachtet.

2) Trachte nach den himmlischen Gütern; so räth derselbe heil. Kirchenvater mit diesen Worten: „Wer von

das hinlänglich wäre, als ein neues, ein wahres und frischbelebtes Christenthum, um das wir Alle den All-

der Pest des Neides befreit seyn will, der liebe die himmlische Erbschaft" ꝛc.

3) Schau jeden Menschen für ein Glied des mystischen Leibes Christi, d. h. seiner Kirche an. Denn wie kein Glied das andere um seine Gesundheit und sein Glück beneidet, sondern sich vielmehr darüber freut, so sollen auch wir uns vielmehr über das Glück unserer Brüder freuen, als darüber traurig werden. Denn so spricht der heil. Gregorius: „Denn so vereint uns Alle der Glaube, wie viele Glieder in einem Leibe vereiniget sind, die zwar in Ansehung ihres Dienstes verschieden sind, allein in dem, wodurch sie sich wechselseitig unterstützen, Eins werden. Daher kommt es, daß der Fuß durch das Auge sieht, und daß die Augen durch die Füsse gehen, daß das Gehör der Ohren dem Munde dient, und die Zunge des Mundes den Ohren zu Diensten steht, daß der Bauch den Händen, und die Hände dem Bauche mitwirken. Es ist also sehr schädlich, dem nicht nachahmen, was wir sind."

4) Reiß die Wurzel des Neides aus; denn der Neid ist, wie Augustin sagt, eine Tochter des Stolzes; allein dieser Stolz weiß nicht unfruchtbar zu seyn. Denn wo er einmal ist, dort gebiert er immer. Unterdrücke, ertödte die Mutter, so wird es keine Tochter mehr geben, d. h. ertödte die Hoffart, so wird sie keinen Neid mehr erzeugen.

5) Glaube, daß du aller Gaben Gottes unwürdig seyest; denn so wird man es leicht ertragen, wenn Andere an Gaben sich auszuzeichnen scheinen.

6) Verschaffe dir eine vollkommene Gleichförmigkeit deines Willens mit dem göttlichen, so wird auch kein Neid mehr dich quälen. Gottes Wille will ja nur mittheilen

vater bitten und dessen wir uns wieder würdig machen müssen. Die Raubsucht kann durch Strenge der Gesetze

---

und segnen, weiß also Nichts von einem Neide; richtest du nun deinen Willen nach dem göttlichen ein, so wirst du auch von allem Neide ganz ferne seyn.

7) Den Neid in dir zu ertödten, mag sehr dienlich seyn, wenn du dich bestrebest, dem Gutes zu erweisen, den du beneidest, für den zu beten, den du bisher so oft befeindet hast, und wenn du dich bemühest, dem stets Glück und Segen zu wünschen, dessen Unglück du bisher so gern gesehen, so oft gewünscht hättest. Ueberwinde dich. Bleib stehen am Wege, wo du weißt, daß Jener daher kommt, dem du Uebles wünschtest und dessen Glück du nicht leiden, nicht ansehen konntest; bleib stehen, sage ich, bis er ankommt, den du befeindetest, reiche ihm die Hand, rede ihn liebreich an, bitte ihn um Verzeihung, und du wirst das liebreiche Herz Gottes im Himmel erfreuen. Gott wird dir diese Selbstüberwindung gewiß reichlich auf Erden und doppelt im Himmel belohnen. Unterdrücke den Neid in dir, die Quelle aller Sünden. Sieh, dieses ist besser als alle andere gute Werke. Denn da trifft ein, was der heil. Paulus sagt: „Wenn ich alle Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und besäße alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, so daß ich Berge versetzte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich Nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen spendete, und meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, hätte aber die Liebe nicht, so nützte mir Alles nichts. Die Liebe ist langmüthig und freundlich; die Liebe beneidet nicht; sie verstellt sich nicht; sie bläht sich nicht auf; sie ist nicht ehrsüchtig, sucht nicht das Ihrige, läßt sich nicht erbittern, denkt nicht Arges; sie freut sich

gedämmet; die Hoffart durch allgemeine Verachtung ersticket; der Geiz durch Unglücksfälle gestraft; die

---

nicht über das Unrecht, sondern freut sich über die Wahrheit. Sie trägt Alles, sie duldet Alles, sie hofft Alles, sie glaubt Alles." 1 Cor. 13. Die Liebe freuet sich mit den Fröhlichen, und weint mit den Weinenden. Sie macht, daß wir einerlei Gesinnung, d. h. Jesu Gesinnung unter einander haben. Sie trachtet nicht nach hohen Dingen, die voll Gebrechlichkeit und hinfällig sind, und gewiß uns durch den Tod wieder genommen werden. Sie hält sich zu den Niedrigen, und grüßt voll Achtung auch den ärgsten Feind, betet für ihn, und wünscht und gönnet ihm Gutes. Sie hält sich nicht für selbstklug, wie der Neid, der Niemanden glaubt und folgt, als sich selbst. Sie vergilt nicht Böses mit Bösem, sondern befleißt sich stets des Guten, bleibt, wie gesagt, sogar am Wege stehen, wo der Feind herannahet, und bietet hier liebreich die Hand zur Versöhnung. Sie ist demüthig; die Hoffart wäre fortgegangen, oder abseits; diese hätte die Hand nicht zur Vereinigung geboten. Sie befleißt sich also des Guten nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen Menschen. Der feindselige Neid wäre am Wege nicht stehen geblieben, sondern hätte gesagt: „Was geht mich mein Nebenmensch an? Ich will mit ihm nichts zu thun haben!" Oder hätte sich so ausgedrückt: „Vor Gott bin ich ihm nicht feind." Die Liebe zeigt sich aber auch als gut vor den Menschen. Sie hat Frieden, so viel dies möglich ist und an ihr liegt, mit allen Menschen. Sie rächt sich nicht, noch giebt sie dem Zorne Raum, sondern speiset vielmehr den Feind, wenn ihn hungert, und tränket ihn, wenn ihn dürstet. Deshalb sammelt sie feurige Kohlen auf dem Haupte ihrer Feinde. Sie läßt sich vom Bösen nicht überwinden, sondern überwindet das Böse durch das Gute. Das thut die Liebe. Röm. 12, 15 et seq. Und

Wollust durch Krankheiten gebessert werden: aber der Neid versteckt sich im Innersten des Menschen. Nichts kommt ihm zu, und Nichts greift ihn an, als die Kraft der Grundsätze und die Wirkung der innerlichen Gnade.

Die einen müssen wir suchen; die andere müssen wir erflehen.

Es giebt Vorurtheile vom Neide, die man ablegen muß. Man kann ihn zu wenig achten, wenn man glaubt, er sey unschuldig: er ist allzeit sehr strafbar.

Man kann ihn zu viel achten, wenn man meint, er mache glücklich: er ist allzeit kindisch.

Er macht seine Sklaven niederträchtig ohne Vortheil, stolz ohne Ehre, betrübt ohne Noth, mißvergnügt ohne Ursache, thätig ohne Vernunft.

Es giebt richtige Urtheile über den Neid, von denen man überzeugt seyn muß.

Man sieht, was er zum Bösen der Welt beiträgt, was er vom Guten in der Welt hindert; daher muß man ihn hassen.

Das edle Menschenherz gönnet sich, gönnet Andern alles Gute, und ist ruhig; das wahre Christenherz liebt Jeden, wird von Jedem geliebt, und ist vergnügt.

Es giebt ein Endurtheil wider den Neid, das man fürchten muß.

---

so reutet sie den Neid aus, der gerade das Gegentheil thut. Sie schaut zum Himmel, der Neid sieht auf die Erde. Sie sammelt ewige, himmlische Güter, der Neid irdische, vergängliche. Die himmlischen Güter machen zufrieden und selig, die irdischen aber unruhig, neidisch und elend! —

Wenn ein Trunk Wasser, aus Liebe gereicht, belohnet werden wird: was hat der Neider zu gewarten? Wenn der Gesetzgeber der Liebe zu Gerichte sitzen wird: wie wird es dem lieblosesten Menschenhasser ergehen?... Oder können wir jetzt diejenigen ihres zeitlichen Glückes und ihrer Ehren wegen beneiden, mit denen wir den Himmel gemeinschaftlich theilen wollen?...

„Ich will mit dem vom Neide Ausgezehrten nicht wandeln; denn ein solcher Mensch wird der Weisheit nicht theilhaftig werden." (Weish. 6, 25.) —

Zweite Betrachtung.

Von dem [1]) übeln Nachreden.

„Hast du ein Wort wider deinen Nächsten gehöret, so soll es bei dir sterben, und sey versichert, daß du davon nicht bersten werdest." (Eccli. 19, 10.)

1) Die Ehrabschneidung ist eine ungerechte Verminderung oder Entziehung des guten Namens eines Andern. Dies geschieht entweder direkt oder indirekt. Direkt geschieht dies auf vierfache Weise:

1) Wenn man Jemanden fälschlich ein Verbrechen aufbürdet, andichtet.

2) Wenn man ein wahres oder falsches Verbrechen vergrößert.

3) Durch Offenbarung einer geheimen Sünde, eines verborgenen Lasters.

4) Durch falsche Auslegung eines guten Werkes.

Eine schöne Lehre zum Theile, und zum Theile ein guter Trost für viele Schwätzer, die beinahe zu zer-

---

Indirekt geschieht die Ehrabschneidung auf dreifache Weise:

1) Wenn man die Gaben und Fähigkeiten eines Andern läugnet.

2) Wenn man sie erhebt, oder erniedriget.

3) Wenn man böslich sie verschweigt, so daß man, wenn Andere einen Menschen loben, entweder die Achseln zuckt, oder die Stirne faltet, hämisch-arglistig lächelt, oder sagt: Ich weiß es nicht.

Adrianus und Cessius fügen auch noch das bei: wenn man Jemanden auf den Schein und mit Kaltblütigkeit lobt.

Die Ehrabschneidung ist ihrer Natur nach eine Todsünde gegen die Gerechtigkeit, und zwar größer und schwerer als jene, deren man sich durch Diebstahl schuldig macht, wenn nicht die Geringheit des Stoffes (in Ansehung der Person, der man die Ehre abschneidet) und die Unvollkommenheit der That (nämlich Voreiligkeit, Unbesonnenheit des Geistes und auch der Zunge) entschuldigen oder die Schuld vermindern.

Ferner ist diese Sünde um so größer, je größer das Gut ist, dessen man dadurch auf ungerechte Weise beraubt wird, nämlich des guten Namens, der alle andern Güter übertrifft, und ohne den Niemand zu einer höhern Ehrenstufe fähig ist, und ohne welchen Niemand etwas Vorzügliches wirken kann.

Daher sagt Salomon: „Besser ist ein guter Name als vieler Reichthum.“ Und Jesus Sirach: „Sorge für einen guten Namen; denn dieser wird dir mehr bleiben, als tausend kostbare und große Schätze.“

Eine Todsünde begeht also:

springen glaubten, wenn sie etwas Geheimes, vorzüglich etwas Böses vom Nächsten bei sich behalten sollten.

---

1) Wer die verborgene Sünde eines Andern, oder ein geheimes, unbekanntes Laster, ohne gerechte Ursache, wenn auch einem einzigen klugen Manne, von dem er wohl weiß, daß er es nicht mehr weiter verbreiten werde, entdeckt.

2) Wer erzählt, daß er von Andern eine verborgene, geheime Sünde von Jemanden gehört habe, wenn er sie auch selber nicht bekräftiget, noch Jemanden dadurch zu schaden beabsichtet. Wenn solche Umstände vorkommen, die der Erzählung zwar keine Richtigkeit geben, wenn jedoch der Erzählende bemerkt, daß die Zuhörer aus Leichtsinn des Gemüthes die Sache entweder glauben, oder deshalb einen bösen Argwohn schöpfen mögen, so begeht er eine Sünde, nicht sowohl gegen die Gerechtigkeit, als gegen die Liebe.

3) Wenn von denselben Menschen, unter denselben Umständen ein Verbrechen erzählt wird, damit die Erzählung durch ihr Gewicht bei den Zuhörern Glauben verdiene, oder bösen Argwohn errege, so sündiget man gegen die Gerechtigkeit, und hat die Verbindlichkeit, den guten Namen wieder herzustellen.

4) Ein unwahres Verbrechen (eine angelogene Sünde), durch das Jemand aus Ungerechtigkeit um seinen guten Namen gebracht wurde, weiter verbreiten, indem man es Andern erzählt, die nichts davon wissen, ist seiner Natur nach eine Todsünde gegen die Gerechtigkeit.

5) Eine solche Sünde begeht man auch, wenn Jemand eine verborgene Sünde erzählt, ohne die Person genannt zu haben, wenn er nur die Eigenschaft der Person erklärt hat, z. B. wenn er sagt: ein Religiose dieses Ordens, ein Verwandter dieses Fürsten hat diese That begangen. Wenn dadurch ein großer Schimpf auf die Familie, auf

Nachreden — ich will sagen — Andern nachsagen, was sie gehört, oder von Andern aussagen, was sie selbst entdeckt haben, — ist ihr Leben und ihr Thun.

---

den Orden, auf das Kloster fällt, so begeht man durch obengenannte Ehrabschneidung eine Todsünde, und hat die Pflicht, den ehrlichen Namen wieder herzustellen.

6) Auch einem Todten kann man die Ehre abschneiden, und zuweilen ist die Ehrenverletzung in diesem Falle eine Todsünde.

7) Wenn es auch nur eine läßliche Sünde ist, gewöhnlich die geringern Fehler eines Andern zu erzählen, so kann jedoch der Stand der Person, der man die Ehre raubt, von der Art seyn, daß man an ihr dergleichen Mängel oder Fehler für wichtig hält, z. B. wenn ich von einem Ordensmann, von einem Vorgesetzten, von einem Geistlichen, von einem Bischofe u. dgl. sage, daß er ein Lügner sey. Dieser Umstand kann die Ehrabschneidung, die man nur für eine geringe Sünde hält, zu einer Todsünde machen.

8) Wenn ich die Ehre in der Absicht abschneide, dadurch merklich zu schaden, zu kränken, so ist dies immer eine Todsünde, auch wenn es nur natürliche Mängel wären, von denen ich rede.

Als der heil. Antonius gefragt wurde, was Ehrabschneidung sey, antwortete er: „Jede böse Rede, die Jemand in Gegenwart dessen, von dem er redet, nicht zu sagen wagt; kurz Alles, wodurch der gute Name eines Andern angeschwärzt wird. Sie kann begangen werden durch Reden und Anhören fremder Reden; denn auf diese zwei Weisen pflegt nach der gemeinen Meinung der Theologen die Ehrabschneidung begangen zu werden.“ Deshalb sagt der heil. Bernhardus: „Die Ehre abschneiden, oder den Ehrabschneider anhören, ich möchte nicht leicht entscheiden, was verdammlicher von diesen beiden sey!“ —

Ich heiße hier **Uebelnachreden** — wenn man nur wahres Böses, oder doch als wahr gehörtes Böses

---

Der Ehrabschneider lügt Einem aus freien Stücken ein unwahres Laster an. Er vergrößert seine Ehrabschneidung, wenn er aus sich selbst, oder von Andern es hörend, dem wahren Verbrechen, der wahren Sünde einen unwahren Umstand beifügt. Viele Christen, die es nur dem Namen nach sind, halten es für keine Sünde mehr, ein wahrhaft begangenes Laster, das aber noch geheim ist, einem Andern, der nichts darum weiß, zu offenbaren. Sehr viele klagen sich darüber im Beichtstuhle gar nimmer an, wenn sie die Handlungen ihres Nebenmenschen böse auslegen, z. B. wenn sie sagen, dies und jenes sey nur aus Hoffart, Heuchelei, oder einer andern bösen Meinung geschehen. Eben so wenig wird jene Art der Ehrabschneidung erkannt, wenn man das Gute eines Andern läugnet, entweder offenbar, oder auf eine solche Weise, mit solchen Ausdrücken, woraus man abnehmen und nimmer vernünftig zweifeln kann, daß Jemand vielmehr getadelt, als gelobt werde. Viele halten sich für gute Christen, und verschweigen doch das Gute ihres Nebenmenschen, das sie offenbaren sollten; was wiederum geschieht entweder durch bloßes Stillschweigen, oder auch durch Geberden, durch Zucken der Schultern, durch Verneigung des Hauptes, oder durch Schließung der Augen. Viele schmälern das Verdienst eines Nebenmenschen, und bereuen diese Sünde gar nie. Dies geschieht, wenn sie sagen: „Dieser Mensch ꝛc. ist so gelehrt, heilig und brav nicht, als ihn das Volk anpreiset." Noch weniger erkennt man jene Sünde, wenn man Jemanden spöttisch lobt; dies geschieht durch Ironie, oder auf andere ähnliche Weise; z. B. wenn man sagt: „Der will heilig werden." Dazu wird dann hämisch gelacht. Ich kenne Menschen, die sich für rechtschaffen, ja für fromm halten,

vom Nächsten ohne Noth und gute Absicht aufdeckt und verbreitet.

Verleumden heiße ich — wenn man unwahres Böses oder Zweifelhaftes für Gewisses dem Nächsten aus Muthwillen andichtet und ausstreuet.

Beides geht offenbar wider die Liebe; Beides ist unstreitig, obgleich in verschiedenem Grade, wider die Billigkeit.

Lasset uns da nur das erstere aus diesen Lastern betrachten und sehen, wie gewöhnlich und wie gröblich in der heutigen Welt hierin gefehlet wird.

Die Welt thut Nichts lieber, und hat doch Nichts unlieber —

Die Welt sündiget allzeit dabei, und hält doch Nichts für unschuldiger — als das Uebelnachreden.

---

und doch hören sie noch Andere an, die die Ehre abschneiden, oder halten doch die Ehrabschneider vom Uebelnachreden nicht ab, da sie es doch könnten und sollten. Ein großer Theil unserer Scheinchristen freuet sich sogar, wenn Andern die Ehre abgeschnitten wird, und leihet mit Wohlgefallen solchen Ehrabschneidern die Ohren, d. h. sie hören ihnen gerne zu. Ja es giebt, wer sollte es glauben, sogar solche, die Andere zum Ehrabschneiden verleiten, entweder direkt, indem sie durch verschiedene Fragen sie zur Aussage einer unbekannten und verborgenen Sünde des Nebenmenschen entweder anlocken, oder doch den Ehrabschneidern ein geneigtes Gehör geben.

I. Punkt.

Die Welt thut Nichts lieber, und hat doch Nichts unlieber, als Uebels Nachreden.

Sie thut es, und warum?

Die Triebe, es zu thun, sind bei den Menschen stark.

Die Gelegenheit, es thun zu können, ist unter Menschen beständig.

Die Vorwände, es gethan zu haben, sind für gewisse Menschen scheinbar.

1. Die Triebe, es zu thun.

Der natürliche Trieb ist Geschwätzigkeit und Unterhaltung mit Neuigkeiten.

Der leidenschaftliche Trieb ist Abneigung und Rache gegen Andere.

Der politische Trieb ist die elende Begierde, Andern dadurch gefällig zu werden.

„Wenn ein Narr Etwas gehört hat, so ist ihm wehe, wie einem Weibe, welche in Kindesnöthen ist, bis er damit herausbricht" — sagt der weise Sohn Sirachs. (Eccli. 19, 11.)

So ist es noch wirklich in der Welt. Viele Leute können Nichts geheim halten, was sie an Andern bemerkten; sie schwätzen und erzählen gern, und je mehr daran liegt, daß man stille dazu sey, um so gewisser verbreiten sie es auf allen Gassen. Sehen sie etwas Tadelhaftes, so wird ihnen jede Minute lang, bis sich der Anlaß ergiebt, es mitzutheilen, und oft lassen sie sich sogar keine Schritte gereuen, es an gewisse bestimmte

Orte, wie zu einem Sammelplatze, hinzutragen. Doch nur unter uns gesagt, setzen sie bei; ich möchte nicht, daß es weiter käme: dies sind die ersten Bedingnisse, die sie ihrem Vertrauten setzen, und so fahren sie bei zehn Andern fort, die nämliche Verschwiegenheit zu fordern, bis die Sache allenthalben kundbar, und der neue Gegenstand aller Gespräche wird. „Wie ist diese Sache offenbar geworden?“ (2. Buch. Mos. 2, 14.)

So geht es auch mit dem, was sie nur von Andern hören, ohne es gesehen zu haben. Das Verbot, das ihnen auch Andere gaben, es nicht weiter kommen zu lassen, ist wie ein Befehl für sie, ja nicht zu schweigen, und wie eine Bitte, das Publikum hievon bei Zeiten zu unterrichten. Es scheint dazu, daß sie tausendmal aufmerksamer das Böse als das Gute des Nächsten auffassen, und eine ungleich größere Lust, seine schwache, als seine gute Seite der Welt zu zeigen, in sich fühlen. Dies elende Mundwerk setzen sie auch wider jene fort, die ihnen sonst gleichgültig sind, und wider die sie sonst keinen eigentlichen Groll haben; es ist nur üble Gewohnheit und sträfliche Freude.

Ist ihnen aber eine Person schon zum voraus verhaßt, und sind sie aus Abneigung gegen dieselbe aufmerksamer; dann erwacht die Leidenschaft doppelt, dann ist an keine Schonung mehr zu denken. Die Bitterkeit leitet ihre Zunge, der Haß kochet im Herzen, und wenn sie hundertmal betheuern, daß sie nur der puren Wahrheit Zeugniß geben, so zeuget doch Alles von ihrer schiefen Absicht und niederträchtigen Denkungsart. Es ist schwer, sehr schwer, daß ihre Aussagen und Erzählungen bei der Wahrheit bleiben. Gesetzt aber auch,

daß sie wahrhaft seyen, um von keiner andern Sünde zu reden. Was sie mit Eifer von Diesem oder Jenem Böses auskramen, würden sie vielleicht von manchen Andern nur gleichgültig oder gar nicht sagen; es lohnte ihnen der Mühe nicht, fremde Schwachheiten so sorgfältig zu sammeln, wenn es eben nicht denjenigen beträfe, auf den sie schon lange ein wachsames Auge, ein vorwitziges Ohr, einen bösen Willen hatten. „Er fand aber gelegene Zeit, seine Thorheit zu vollbringen.“ (2 Macc. 14, 5.)

Andere reden nur bei gewissen Umständen von dem Bösen des Nächsten aus einer Art — was weiß ich — ärgerlicher Politik, entweder weil sie dadurch beweisen wollen, daß sie Alles inne werden, oder weil sie damit ihre Treue am Busenfreunde erproben möchten, oder weil sie sonst überzeugt sind, daß sie mit derlei Ausdrücken allzeit gut aufgenommen werden. Mit solchen Neuigkeiten schleichen sie in die Gesellschaften ein, und sind beflissen, um recht vertraute Freunde zu scheinen, recht schlechte Christen zu werden.

Man dürfte bald sagen, daß es heut zu Tage ein Erforderniß der Freundschaft, ein Bündniß des bürgerlichen Umganges sey, alles Schlechte von Andern unter sich zu theilen, und die Langeweile sich dadurch zu vertreiben, daß man sich am Mitmenschen zu versündigen weiß. Man trifft vorwitzige Hausmütter und Väter an, die es ihren Untergebenen, ihren Dienstboten, ihren Nachbarn, ihren Bekannten, als Treue und Liebe anrechnen, wenn sie recht fleißige Nachricht von allen Fehlern und Mängeln der Umliegenden heimbringen, und täglich mit etwas Neuem aufwarten kön-

nen. So hat man doch was Frisches zu reden; man kennt die Leute, wie sie sind, und muß sich seiner eigenen Untugenden halber weniger schämen.

„Wer seinen Mund bewahrt, [2]) der bewahrt seine Seele; wer aber unbedachtsam im Reden ist, dem wird es übel gehen." (Sprüchw. 13, 3.)

---

2) Den Vornehmen sollst du nicht übel nachreden, und den Fürsten deines Volkes nicht fluchen. Exod. 22, 28.

Hast du etwas wider deinen Nächsten gehört, so laß es mit dir sterben, sey versichert, du wirst davon nicht bersten. Eccl. 19, 10.

Wer heimlich seinen Nächsten verleumdet, den will ich verfolgen. Ps. 100, 5.

Aus kleinlicher Menschenfurcht getraut man sich dem Ehrabschneider nimmer öffentlich abzubieten; man glaubt dadurch nämlich seine Ehre bei der Welt einzubüßen, oder eine Schmälerung seiner Einkünfte erfahren zu müssen.

Thu' von dir ein böses Maul: und verleumderische Lippen laß fern von dir seyn. Sprüchw. 4, 24.

Du sollst einen Tauben (der dich nicht hört, der abwesend ist) nicht schelten, und einem Blinden nichts in den Weg legen, sondern den Herrn fürchten, deinen Gott; denn ich bin der Herr. Lev. 19, 14.

Rede nicht Böses in deinen Gedanken von dem Könige, und fluche im geheimen Orte deines Lagers dem Reichen nicht; denn die Vögel des Himmels tragen deine Worte fort, und die Geflügelten verkünden deine Aussprüche. Eccl. 10, 20.

Ich fürchte, es möchten Zänkereien und Verleumdungen unter euch seyn. 2 Cor. 12, 13.

Verzäune deine Ohren mit Dornen, und höre auf keine gottlose Zunge. Mache Thüren und Schlösser vor deinen Mund. Eccl. 28, 28. Nämlich, um nicht einzustimmen in die Ehrabschneidung, Verleumdung, Ohrenbläserei.

2) Die Gelegenheit, es thun zu können.

Böses inne werden, ist gar keine Kunst; weil es genug giebt.

Böses an Mann bringen, ist gar keine Seltenheit; weil es überall gerne gehört wird.

Auf einen Ohrenbläser fällt Haß, Feindschaft und Schmach. Eccl. 5, 17.

Wer heimlich verleumdet, thut nicht weniger als eine Schlange, die in der Stille sticht. Eccl. 10, 11.

Der Verleumder ist ein Greuel der Menschen. Prov. 24, 9.

Die Verleumder sind Gott verhaßt. Röm. 1, 30.

Menge dich unter Verleumder nicht; denn plötzlich steigt ihr Verderben auf. Prov. 24, 21. 22. Plötzlich werden die Verleumder entweder durch schreckliche Unglücksfälle, oder vom Tode überfallen.

Wenn ihr aber einander beißet und zerfleischet, so sehet zu, daß ihr euch unter einander nicht aufreibet. Gal. 5, 15.

Ein offenes Grab ist ihr Rachen; mit ihren Zungen handeln sie trüglich; Natterngift ist unter ihren Lippen. Ihr Mund ist voll Fluch und Bitterkeit; schnell sind ihre Füße zum Blutvergießen, Leid und Unglück ist auf ihren Wegen, und den Weg des Friedens kennen sie nicht; die Furcht Gottes ist nicht vor ihren Augen. Ps. 13, 3.

Bewahret die Zunge vor Verleumdung; denn auch heimliche Rede wird nicht leer hingehen, und ein Mund, der lüget, tödtet die Seele. Seine Worte sind gelinder, denn Oel, aber gleichwohl Pfeile. Ps. 54, 22.

Der Menschenkinder Zähne sind Waffen und Pfeile, und ihre Zunge ein scharfes Schwert.

Sie spitzen ihre Zungen, wie die Schlangen: Otterngift ist unter ihren Lippen. Ps. 139, 4.

Ihr Schlangen! ihr Natterngezücht! Wie wollt ihr dem Gericht der Hölle entrinnen? Matth. 23, 33.

Böses verschweigen, hält man für gar keine Nothwendigkeit; weil es nicht mehr Weltsitte ist.

Vieles sehen wir täglich, das uns nicht gefällt; und wie es uns vorkommt, so beschreiben wir es Andern.

Vieles hören wir fast stündlich, das nicht gut ist; und wie wir es kaufen, so verkaufen wir es wieder an Andere. Wir untersuchen nicht weiters, ob es wahrhaft sey; wir geben es weg, wie wir es eingenommen, im nämlichen Schlage, und unter dem gleichen Gepräge. Erdichten ist eigentlich nicht unsere Sache; denn wir wollen noch keine Lügner und Verleumder heißen. Bisweilen aber gehen wir weiter. Die kleinen Nebenumstände können oder wollen wir nicht alle fassen, nicht so genau behalten, und wir lassen aus Dummheit, oder absichtlich wenigstens etwas von dem Unsrigen einfließen, um die Erzählung lebhafter zu machen. Kurz, wir zeigen den nämlichen Menschen in der Wesenheit; die Kleidung aber schneiden wir ihm zu, und die Gesichtsfarbe bekommt er allzeit von uns. Daher kommt es, daß, wenn man die nämliche Sache hundertmal erzählen hört, sie hundertmal eine andere Form und neue Auszierungen, die sie verstellen, erhält.

Ich rede es Andern nach — sagt man oft — und wenn es erlogen ist, so bin ich nicht schuld daran.

Allein ein Anderer redet es wieder dir nach; und so geht es fort, bis die Geschichte oder Lüge bekannt ist. Wie ist diese Sache offenbar geworden? . . .

Die Gelegenheit also, das Böse vom Nächsten bekannt zu machen, ist aus allen bösen Gelegenheiten die häufigste und die leichteste. Es kostet nur einige Worte, es braucht nur einen Ausdruck, und Alle verstehen es

bald, forschen der Sache begierig nach, und lassen uns keine Ruhe, bis sie es ganz von uns wissen.

Und was ist in unsern Tagen bei der Gesellschaft gemeiner, als einander über Andere belehren, Abwesende tadeln, und sich mit Urtheilen über ihr Thun und Lassen gegenseitig unterhalten? Es scheint, es sey nichts Lustigers, als Andere, die sich nicht wehren können, durch die Hechel ziehen, und nichts Gelehrters, als seinen Witz und seine Arglistigkeit an ihrem Betragen versuchen. Einer geht dem Andern mit dem Beispiele vor; Jeder muntert den Andern durch seine Beredsamkeit auf; die Klügsten können dem Strome kaum mehr widerstehen, und sehen sich einigermaßen gezwungen, entweder mitzuhalten, oder mit Verdruß sich zu entfernen.

Es kostet wirklich mehr Mühe, als man glaubt, derlei Gelegenheiten auszuweichen, oder in denselben sich nicht strafwürdig zu machen. Wehret man ab, so ist man ein Frömmler; entschuldiget man, so ist man ein Heuchler; schweigt man, so ist man ein Dummer; redet man, so ist man ein Mitschuldiger. Ihr werdet aber Wenige antreffen, denen die christliche Liebe schätzbarer ist, als die Freude, Andern zu gefallen, gar Wenige, die seinen Kameraden, wenn er übel redet, ins Ohr sagen dürfen: „habe Nichts mit diesem Gerechten zu schaffen.“ (Matth. 27, 19.)

Lebten wir noch in jenen glückseligen Zeiten der ersten Kirche, wo die Christen einander wahrhaft christlich liebten; so würde die Gelegenheit zum Uebelnachreden fürwahr seltener und weniger anzüglich seyn. Die Materie und die Zuhörer würden uns zum Glücke größtentheils fehlen. Jeder Ehrliche würde unsere Rede

unterbrechen, jeder Gewissenhafte uns tadeln, und unsere Schmähsucht müßte sich in die Dunkelheit verbergen. „Die Schlange würde sich nicht mehr anders, als in der Stille zu beißen getrauen.“ (Pred. 10, 11.)

Die lieblose Weltsitte scheint jetzt aber bei Vielen alle Nothwendigkeit, zu schweigen, aufzuheben; man wagt ungescheut, was man die größere Zahl der Menschen thun sieht: man nimmt es für eine Aengstlichkeit auf, wenn man es nicht wagen will, und man behauptet frei, Diejenigen taugen nicht mehr in die heutige Welt, welche sich in derlei Stücken ein Gewissen machen wollen. . . .

3. Die Vorwände, es gethan zu haben.

Vorwände von der Sache her.

Die Sache ist wahr; ich täusche nicht, ich bringe nichts Falsches an, und stehe gut für das, was ich erzähle —

Sey es: die Religion steht dir auch gut für das große Gebot der Nächstenliebe, daß du, ohne es zu halten, nicht selig werden wirst.

Die Sache ist bekannt, oder wird doch nicht verborgen bleiben.

Sey es: aber du solltest weder das erste, noch das andere Werkzeug der Ehrabschneidung seyn, und was du nicht willst, daß dir Andere thun, kannst du ihnen nie ohne Verletzung der Liebe thun.

Vorwände vom Nächsten her.

Er verdient es; denn er ist stolzer als der Satan; jetzt lernet man ihn kennen.

Sey es: seine Fehler geben dir aber kein Recht,

auch selbst Fehler zu begehen, und nur in einem andern Stücke ein Lasterhafter oder Stolzer zu seyn.

Es ist recht, daß man ihn beschäme, sonst bessern sich derlei Leute nicht.

Sey es: du bist aber nicht sein Richter, und vielleicht nicht du zu seinem Apostel bestimmt. Schaue auf den, an dem dir Alles gelegen ist — auf dich schaue zuerst.

Vorwände von sich her.

Ich habe sonst Nichts wider diese Leute, und begehre ihnen nicht zu schaden.

Sey es: du schadest ihnen wirklich, schadest ihnen an dem, was dem Menschen werther, als alles Zeitliche ist. Hast du Nichts wider sie, warum redest du dann wider sie, da sie nicht wider dich reden?

Ich sage es nur aus Kurzweil, aus leerem Spasse.

Sey es: aber selig ist der Mann, der mit der Zunge nicht fehlet; selig, der sich im Herrn erfreuet, und unselig, der mit dem Gesetze und mit der Sünde scherzet.

Vorwände von den Umständen her.

Es heißt doch: die Wahrheit darf man allzeit sagen.

Du irrest: nur dann soll man sie sagen, wo es nothwendig, oder nützlich, oder klug ist. Vielleicht wäre es deiner Ehre kein Vortheil, wenn man von dir Alles aufdecken dürfte, was an der Sache ist!

Es thun es doch fast Alle; und wenn es so böse ist, vom Nächsten Uebels reden, so weiß ich nicht, wer in den Himmel will.

Dieser traurige Schluß ist der Aussage des Erlösers, den Grundsätzen des Evangeliums, und unserer Ueberzeugung in Vielem angemessen. Er muß dir selbst zur wichtigen Sittenlehre, die du nie aus den Augen lassen sollst, er soll dir zur Warnung und Regel in allem Betragen dienen.

„Wie eng ist die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt; und Wenige finden ihn!" (Matth. 7, 14.) Und warum Wenige? Weil Viele durch Uebelsthun — und Viele durch Uebelsreden auf dem breiten Wege des Verderbens forteilen.

Wenn man endlich die Sache auch nur nach der Natur und nicht genau nach dem Glauben betrachtet, nur nach der Vernunft, nicht eigentlich nach den Gewissenstrieben davon urtheilet, o! wie unbillig muß uns das Betragen der Welt hierinfalls vorkommen? Sie liebt und übt Nichts so sehr, als das Uebelnachreden, welches doch nichts Anders, als eine Ehrabschneidung ist — und hasset und verfluchet und rächet Nichts so sehr, als jede kleine Verletzung der eigenen Ehre.

Sie fordert mit Raserei Genugthuung für jedes beleidigende Wort; und fährt täglich fort, keinen aus den Mitmenschen im geringsten zu schonen; und dies gewöhnlich auf eine treulose und verrätherische Weise, wenn man abwesend ist, und sich weder wehren noch vertheidigen kann; daher so viel Bitterkeit, wenn man Ehrenverletzungen von ungefähr inne wird; daher so viele Klagen, man habe uns heimlich verschrieen, und in Mißcredit gesetzt.

Man würde gern eine schöne Summe zahlen, wenn man das üble Gerücht unterdrücken könnte, so geizig man sonst ist; man wollte lieber einen andern Schaden, als den an dem guten Rufe leiden, so ungern man sonst das Seinige verliert. Mit einem Worte, man rechnet es Andern als ein unverzeihliches Verbrechen an, wenn sie uns von weitem berühren; und wir halten das für gar nichts, was wir hierin immer wider Andere thun. „Er liebte den Fluch, und er wird ihm zu Theil werden.“ (Psalm 108, 18.)

II. Punkt.

Die Welt sündiget allzeit dabei, und hält Nichts für unschuldiger, als Uebels Nachreden.

Es giebt, wie ihr wisset, eine Art von Ehrverletzung, oder, besser zu reden, gewisse Umstände, wo man die Fehler eines Andern aufdecken kann, ohne daß man sich dadurch versündiget. Gerechtigkeit kann uns oft dazu zwingen; oft kann uns Liebe leiten. So kann und muß man zuweilen einer Obrigkeit die Fehler der Unterthanen, einem Vater oder einer Mutter die Fehler der Kinder, einem Hausherrn oder einer Hausfrau die Fehler der Ehehalten, einem Brauttheile die Fehler des andern, oder wenigstens einem Manne, aber nur diesem, und mit gehöriger Schonung zu wissen machen, der dieselben verbessern, oder davor warnen kann, oder sie zu ahnden verbunden ist. Diese Bekanntmachung fremder Wunden ist also keine Ehrabschneidung, weil eine gerechte, eine nützliche und verdienstvolle Absicht

dabei, und weil man die Beschädigung des Nächsten zu verhindern verpflichtet ist.

Alle übrige Bekanntmachung fremder, besonders namhafter Fehler, ist ungerecht, dem Nächsten nachtheilig, uns unanständig, kurz, eine freiwillige Ehrabschneidung.

Nun frage ich einen Jeden:

Ist Ehre und guter Name ein Gut, an dem unserm Nächsten gelegen seyn kann? — Ja, dies muß ihm über alle andere zeitlichen Güter schätzbar seyn.

Wäre es christliche Liebe, wenn ich dieses Gut dem Nächsten, so lange ich kann, schützte? — Ja, es wäre ein unstreitiges Merkmal des innerlichen Wohlwollens.

Kann ich dem Nächsten dieses Gut ohne Ungerechtigkeit nehmen, so lange er es noch hat, oder dort, wo er es noch zu haben scheint? — Nein, ich habe dieses Recht über ihn so wenig, als ich es ihm über mich gestatten würde.

So sehet dann zu, meine Brüder! was ihr thuet, wenn ihr unbedachtsam oder geflissentlich Uebels vom Nächsten redet:

Ihr raubet ihm das Wichtigste, das er auf der Welt hat; dies ist seine größte Betrübniß.

Ihr könntet es nicht thun, wenn ihr ihn aufrichtig liebtet; dies ist euere klare Ueberzeugung.

Ihr habet kein einziges Recht, es willkührlich zu thun; dies ist eine zu ersetzende Ungerechtigkeit.

Die Ehre und den guten Namen rauben ist demnach Für Andere das Bedenklichste; weil es viele Folgen hat;

Für uns das Liebloseste; weil es keinen Vortheil hat;

Für sich selbst das Unbilligste; weil man keinen Anspruch darauf hat.

In der That, die Folgen vom Verlust der Ehre sind unübersehbar und gemeiniglich unersetzlich. Will man dieselben auch auf Kosten seiner eigenen Ehre wieder zernichten, so wird es selten möglich, gewisse nachtheilige Eindrücke aus dem Menschenherzen zu tilgen. Man wasche den Mohren; aber er wird nicht wieder weiß werden. . Z. B.: Diese junge Person kann an keine ehrliche Versorgung mehr denken, seit dem man sie in ein böses Geschrei gebracht hat. Jener Priester wird mit allem seinem Eifer und aller Geschicklichkeit keine Gunst und keinen Nutzen mehr bei den Zuhörern erwerben, nachdem seine Schwachheiten kundbar wurden. Manche Eheleute werden ewig keinen Frieden und kein gutes Einverständniß mehr haben, sobald der eine Theil verdächtig geworden ist, u. s. w.

Es ist allemal eine heikle Sache, böse Gerüchte auch nur nachsagen; ungleich heikler aber, der Urheber der Aussage zu seyn, wenn man auch glaubt, es könne nichts Wichtiges daraus entstehen. So Manche, die es hören, nehmen Antheil an der Aergerniß, verlieren die gute Meinung, die Zuneigung, das Vertrauen . . . und was hernach weiters daraus folgt, kann man nicht vorhersagen, aber nachher vielmal sehen.

Habet ihr nie einen Fehler begangen, den irgend Jemand noch wissen könnte? . . . Gesetzt, ein dummer Schwätzer sperrte euch durch Aufdeckung oder Ausbrei-

tung desselben den Weg zur Beförderung, er hemmte euer Glück, er setzte euch nur bei drei bis vier Menschen in Mißcredit, er löschte euer Licht durch einen übeln Hauch aus; saget, meine Brüder! wie wäre euch ums Herz, und was für Beschuldigungen würdet ihr ihm euer Lebtag machen? . . Danket Gott, daß er euch ehrlichere Leute hat antreffen lassen, als ihr seyd, und schämet euch wenigstens, von Andern geringere Laster auszuposaunen, als euch euer Gewissen wirklich vorwirft.

„Wer hat dich zum Haupte und Richter über uns gesetzet? Willst du mich auch erschlagen, wie du gestern den Egypter erschlagen hast? Da fürchtete sich Moses, und sprach: wie ist diese Sache offenbar geworden?" (2 Buch Mos. 2, 14.)

Sey ihm, wie ihm will; aus dem Gebote der Liebe, aus dem ersten und größten Gebote können wir als Christen unmöglich einen bloßen Rath oder eine gleichgültige Sache, einen abgekommenen Gebrauch oder eine unmodische Schönheit machen. Es gilt noch, es ist noch in seiner Kraft, und hat vom ganzen Umfange seiner Verbindung Nichts verloren. „Die Liebe vergeht nimmermehr, wenn gleich Weissagungen ein Ende nehmen, oder die unterschiedlichen Sprachen aufhören oder die Wissenschaften vergehen werden." (1 Kor. 13, 8.)

Nun aber ist diese gebotene und verpflichtende Liebe nicht muthwillig, sie handelt nicht leichtsinnig, sie denkt nichts Arges, und redet es noch weniger. Man mag sich drehen und krümmen, wie man will, so ist es allemal augenscheinlich wahr: man kann nicht wohlwollen und dennoch schaden; man kann nicht lieben und dennoch übel nachreden; man kann nicht ehrlich seyn

und dennoch die Ehre abschneiden. Charitas non aemulatur, non agit perperam.

Wäre es euer wahrer Freund; würdet ihr ihm diese Kränkung ohne Noth anthun? Wäre es euer Blutsverwandte; würdet ihr nicht euch selbst seine Schande ersparen? Wäret ihr es selbst; würdet ihr euch nicht die Befolgung dieses Gesetzes herzlich wünschen? Nun ist aber der, den es betrifft, immer euer Bruder, nicht im Fleische, sondern in Christo Jesu; er ist Miterbe des Reiches, der von seinem Antheile noch so wenig, als ihr, ausgeschlossen ist; er ist der andere Ich, den ihr wie euch selbst lieben müsset. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Matth. 19, 19.)

Aber Fehlerhafte kann man unmöglich lieben — werdet ihr denken. Ihr müsset nie den Fehler lieben, nur den Fehlbaren. Könnet ihr diesen nicht lieben; wer soll dann euch lieben können? Wollet ihr ihn nicht lieben, und ihm das nicht erzeigen, was die Liebe erfordert? So fahret dann fort, ihn zu hassen; aber erwartet vom Gesetzgeber, von einem eifernden Gott unfehlbar das schreckliche Gegenrecht.

„Alle Thiere lieben ihres Gleichen, also soll ein jeder Mensch seinen Nächsten lieben.“ (Eccli. 13, 19.) Wer nur seine Freunde liebt, der ist darum noch kein Christ; thun dies nicht auch die Heiden? Und wer Andern nicht schadet, der ist noch kein vollkommener Christ; denn muß er nicht sogar Jenen Gutes thun, die ihm Böses erzeigt haben? Wenn aber das Uebelnachreden, wie es so oft geschieht, ruchbar wird: was für schlimme Wirkungen und Folgen hat es nicht?

„Gedenke an das Gesetz des Höchsten, und achte die fremden Fehler nicht. Ein zorniger Mensch entzündet den Streit, und ein Sünder verwirret die Freunde, da er sie mitten im Frieden durch Verleumdung wider einander aufhetzet. Glückselig, der vor einer bösen Zunge bewahret ist; die Gott verlassen, werden von ihrem Feuer ergriffen, welches in ihnen unauslöschlich aufbrennen wird. Indem die Uebermüthigen ihr Gespött treiben und lästern, lauert die Rache schon auf sie, wie ein Löwe.“ (Eccli 28, 9. ꝛc.)

Man giebt es zuweilen zu, daß man die Liebe verletze, wenn man Böses vom Nächsten redet, weil es ihm schaden könnte; aber daß man wider die Gerechtigkeit handle, wenn man die Wahrheit redet, will man selten fassen, und dennoch ist es klar. Das Recht zu reden ist mir da durch das Gesetz der Liebe schon genommen; der Freiheit, das Wahre unnöthig aufzudecken, stehen andere Umstände im Wege, und die Heimlichkeit der Sache giebt dem Nächsten noch Ansprüche auf seine Ehre, die ich ihm nicht gewaltsam bei Andern rauben darf.

So lange die Sünde verborgen und geheim ist, wird sie nicht ärgerlich, und der Sündhafte bleibt im Besitze seines guten Namens. Entziehe ich ihm diesen ruhigen Besitz durch Kundmachung seiner Schuldbarkeit, so bin ich Ursache an seinem Verluste, der wichtig ist, Anlaß zu seiner Schande, und verantwortlich für die Folgen. Wenn daher die Sache, die du aufdeckest, für den Nächsten sehr schimpflich ist, so be-

haupten [3]) die Gottesgelehrten, daß diese Entdeckung eine eben so vielfache schwere Sünde sey, als viele Per=

3) „Es giebt nur sehr Wenige, die diesem Laster entsagen, und selten wird man Menschen finden, die ihr Leben so untadelich zeigen wollen, daß sie nicht gerne das Leben Anderer tadeln. Die Seelen der Menschen hat eine solche Lust nach diesem Uebel befallen, daß auch Jene, die fern von andern Lastern leben, doch in dieses Laster, als in den letzten Fallstrick fallen." Der heil. Paulinus.

„Wenn Jemand, Gott sey davor! sich bemüht, alle Laster in dieses Haus einzuführen, und den Tempel Gottes zur Hölle der Dämonen zu machen, der soll wissen, daß er sein eigener Verräther sey." Bernhardus.

„Das ist aber noch lächerlicher, daß sie, wenn sie etwas Geheimes gesagt haben, den Zuhörer bitten und beschwören, ja Niemanden etwas weiter davon zu sagen; dadurch geben sie zu erkennen, daß sie etwas Tadelnswürdiges begangen haben. Denn wenn du Jenen bittest, es Niemanden zu sagen, um wie viel mehr hättest du zuerst es diesem nicht sagen sollen." Chrysostomus.

„Nicht nur der ist schuldig, der Unwahres von einem Andern aussagt, sondern auch Jener, der so schnell den Verleumdern Gehör giebt." St. Isidor.

„Der Mund des Verleumders ist ein Weihkessel des Teufels, welcher nicht heiliges Weihwasser, sondern das schmutzigste Wasser der Verleumdung enthält." Guil. Perald.

„Wenn du den Verleumder mit fröhlichem Antlitze anhörest, so giebst du ihm einen Zunder zur Ehrabschneidung. Jener schlägt Feuer, und du hältst den Feuerzeug unter."

„Hörest du aber den Verleumder mit finsterm und unfreundlichem Gesichte an, so wird er lernen, dasjenige nicht gerne mehr zu sagen, was er weiß, daß man es nicht

sonen sind, vor welchen sie gemacht worden. Etiamsi uni soli aliquis de absente malum dicat, sagt der

---

gerne mehr anhöre. Wenn du anders handelst, so zeigst du dich als einen falschen Bruder desjenigen, der verleumdet wird, oder du beweisest dich als furchtsamen Freund. St. Hieron.

„Wer sich der Verleumdung (Ehrabschneidung) hingiebt, dient dem Teufel. Ein großes Uebel, ein unruhiger Dämon ist die Verleumdung. Denn aus ihr quillt Haß hervor, entspinnen sich Streitigkeiten, kommen Uneinigkeiten und böser Argwohn. Ohne Ursache macht Jener den Feind, der gerade zuvor Freund war.“

„Die Verleumdung verstöret alle Häuser und bringt friedliche Familien in Krieg. Sie löset die schönen Bande des Friedens und trennt die Einigkeit großer Liebe.“ St. Chrysost.

„Was thun die Verleumder Andres, als in den Staub blasen, und Erde in die Augen treiben, damit man dort weniger Wahrheit sehe, wo der Staub der Verleumdung hergekommen.“ St. Greg. hom. in Ezech.

„Hüte dich, eine beißende Zunge, oder juckende Ohren zu haben, d. i. daß du selbst Andern die Ehre nicht raubest, oder Andere, die verleumden, nicht anhörest. Enthalte dich der Verleumdung der Zunge, bewache deine Reden und wisse, daß du über Alles, was du von Andern redest, in deinem Gewissen gerichtet werdest, und gerade darin findest du dich selbst schuldig, was du an Andern tadelst.“ St. Hieron.

„Laßt uns, Geliebteste, die Verleumdung fliehen, da wir wissen, daß diese Besitzung, nämlich wenn der Geist der Verleumdung uns treibt, ein ganz satanischer Abgrund seiner Nachstellungen sey; denn daß wir das Unsere vernachläßigen und eine größere Schuld uns zuziehen, zu dieser Gewohnheit verleitet uns der Teufel.“ St. Chrys.

englische Lehrer, corrumpit famam ejus, non in toto, sed in parte. (S. Thom. 2, 2. q. 73. art. 1. ad 11.) Wie der gute Name ein großes Gut ist, so ist auch seine Beraubung ein großes Laster; und wie er ein heikles Ding ist, so ist auch seine Verletzung allemal sehr gefährlich, weil sie leicht tödtlich seyn kann.

Es wäre aber doch bekannt geworden — sagt man — und er hätte seine Ehre ohnedem einbüßen müssen.

Sage vielmehr: dieser Zufall ist ungewiß, meine Schuld gewiß, und wenn ich wüßte, daß meinem Nachbarn morgen sein Hab und Gut sollte gestohlen werden, so habe ich noch kein Recht, ihm heute einen Theil davon zu rauben, und wenn ich überzeugt wäre, daß man ihn aller Orten öffentlich verschreien würde, so muß ich dennoch kein Herold seiner Verschreiung werden. Das Künftige rechtfertigt das Gegenwärtige nicht, und wenn Alle ihre Pflichten übertreten wollen, so berechtigen mich alle Andern nicht, die meinigen zu überschreiten.

Diese Sittenlehre mag euch vielleicht zu streng vorkommen, weil sie die allgemeinen Grundsätze der heutigen Welt ganz verdammet. Allein ihr wisset doch, daß die böse Welt, ihre Beispiele und Grundsätze vom Herrn verworfen sind; ihr wisset, daß Jesus Christus nur der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, es aber die Gewohnheit, die Mode, das Vorurtheil der Menschen nicht seyn kann.

Setzet euch nur in Gedanken an die Stelle des Nächsten, und ihr werdet allzeit richtig urtheilen. Oder würdet ihr euch wohl je einbilden, es sey darum recht, daß man euch schade, weil man Andern auch

schadet? Es sey billig, daß man euch in dem andern Theile der Stadt auch noch verrufe, weil ihr in dem einen Theile schon nicht das beste Lob habet? . . .

Es schmerzt euch um so mehr, wenn man euch die Wenigen, die euch noch eines guten Blickes würdigen, auch entreißt, und ihr seyd überzeugt, daß es um so unbarmherziger sey, dem schon Betrübten noch größeres Herzeleid zu verursachen.

„Hüte dich also, daß du mit deiner Zunge nicht vielleicht strauchelst . . . und dein Fall nicht bis in den Tod unheilbar sey.“ (Eccli. 28, 30.)

Das Uebelnachreden ist folglich immer eine Sünde, nach den Umständen eine größere oder geringere Sünde. Die Schwere derselben erhellet aus der Sache, die man ausbreitet — aus dem Charakter der Person, die man dadurch angreift — aus der Absicht, die man dabei hat — aus der boshaften Wendung, die man ihr giebt — aus den Aergernissen und üblen Folgen der Beschädigung, des Kummers, die daraus entstehen u. s. w. Erzählet ihr von einem Handwerker, daß ihr ihn im Rausche gesehen habet — von einem Fuhrknechte, daß er geflucht — von einem Soldaten, daß er schlechte Reden geführet habe, so wird der Eindruck kleiner, und die Verletzung der Ehre unbeträchtlicher seyn, als wenn ihr eben dieses von euerer geistlichen oder weltlichen Obrigkeit bezeugtet. Selbst die Person, die fehlt, kann ihrem Fehler ein starkes Uebergewicht geben. Selbst der Ton, in dem man redet, kann die Rede eindringlicher machen.

Viele achten es am wenigsten, wenn sie von den Verstorbenen Böses reden, und warum? Vielleicht weil

sie außer Gefahr sind, von ihnen zur Rede gestellt zu werden, als wenn Gott und das Gesetz nicht mehr für sie wachten, und nicht oft ein Erbe dadurch theils beeinträchtiget, theils beschimpft werden könnte; — oder weil sie sich vorstellen, daß es den Todten nicht mehr schade, als wenn der gute Name keine schätzbare Hinterlassenschaft auf der Welt, kein Gut mehr nach dem Tode wäre; — oder weil sie gar glauben, diese Pflicht gegen Todte nicht mehr zu haben, als wenn alle Verbindung der Liebe, alle Menschen- und Christengefühle gegen ewig Abwesende aufgehöret hätten.

Von den Todten rede man nur Gutes — De mortuis nihil, nisi bene, sagt mit Recht der alte Denkspruch. Es ist größere Frechheit, wenn man auch diejenigen, welche sich schon in den Händen der ewigen Gerechtigkeit befinden, noch privat beurtheilen will; abscheulicherer Haß, wenn man auch Unschädliche noch verfolgen will; unmenschlichere Grausamkeit, wenn man der kalten Asche nicht schonen will; kurz, mehr Gottlosigkeit, wenn man auch wider Todte wüthen und ihre ewige Ruhe einigermaßen stören will. Omnis adversus mortuos evanescit invidia, sagten die Väter.

Die einzige für das Gewissen sichere, für unsere Seele beruhigende Regel mag diese seyn:

So wenig vom Nächsten reden, als man immer kann, oder Gutes vom Nächsten reden, so viel man weiß. — Haben wir aber Etwas wider unsern Nächsten gehöret, so sterbe es in uns, damit die Liebe, Gnade und Freundschaft Gottes in uns lebe.

Dritte Betrachtung.

Von den Verleumdungen.

„Sie haben ihre Zunge, wie einen Bogen, zur Lüge und nicht zur Wahrheit gespannet; sie sind in dem Lande mächtig geworden; denn sie gehen von einer Bosheit zur andern, und erkennen mich nicht, spricht der Herr." (Jerem. 9, 3.)

Was zur Zeit des Jeremias die tückischen und gottlosen Juden thaten, das thun unter uns die Verleumder. Sie halten ihre mörderische Zunge wie einen Bogen gespannet, um entweder zu tödten, oder doch schwer zu verwunden. Sie brauchen sie nicht nur zu einer unzeitigen und sträflichen Entdeckung des Wahren, wie die Ehrabschneider, sondern zur puren Lüge, weil sie den Mitmenschen mit falschen Andichtungen vorsätzlich zu Grunde richten.

Sie sind im Lande mächtig und fürchterlich geworden; mächtig wegen ihrer Anzahl, und fürchterlich wegen ihrer Verheerungen. Noch hören sie nie auf, ihre Bosheit fortzutreiben; von einem Frevel schreiten sie zum andern, und scheinen vollkommen vergessen zu haben, daß noch ein strafender, ein gerechter Gott im Himmel lebt, der sie beobachtet, und ihre Schritte zählet. Woran erkennt man sie? Aus dem, was sie thun; aus dem, was sie schaden.

Was thut der Verleumder? Er thut, was nur der Boshafteste auf der Welt thun kann; denn mit Lügen raubt er die Ehre des Nächsten.

Was schadet der Verleumder? Er schadet, und zwar so sehr, daß man es auch mit der größten Reue nicht mehr ganz gut machen kann; denn mit der Buße ersetzt man die Ehre des Nächsten nicht.

Er ist folglich bösartiger als Andere, wenn er die Sünde begehen will.

Er ist unglücklicher als Andere, wenn er die Sünde gut machen soll.

I. Punkt.

Der Verleumder thut, was nur der Boshafteste auf der Welt thun kann; denn mit Lügen raubt er die Ehre des Nächsten.

Er wird ein falscher Ausleger — denn er verschwärzt die Absichten des Nächsten.

Ein lügenhafter Erzähler — denn er vergrößert die Fehler des Nächsten.

Ein ungerechter Andichter — denn er findet neue Laster am Nächsten.

Er handelt also wider die Wahrheit, die Liebe und die Gerechtigkeit, weil er seinen Argwohn für Gewißheit, Anderer Schwachheit für Bosheit, und eigene Lüge für Wahrheit ausgiebt. Sie haben ihre Zunge, wie einen Bogen zur Lüge, und nicht zur Wahrheit gespannet.

1. Er legt dem Nächsten Alles übel aus, was er sieht.

Das Gute — macht er verdächtig.

Das Gleichgültige — schildert er als gefährlich.

Das Wahre — verachtet er als falsch.

„Ein Jeder wird seine Brüder verspotten, und sie werden keine Wahrheit reden; denn sie haben ihre Zunge zum Lügen abgerichtet, und sich beflissen, Unrecht zu thun.“ (Jerem. 9, 5.)

Der Nächste mag so viel Gutes an sich haben, als er immer will, — was thut der schlaue Verleumder, um sein Verdienst, wenn er es nicht ganz wegläugnen kann, wenigstens verdächtig zu machen?

Er erwecket nur Zweifel über das Gute.

Man hört ihn öfters sagen: diese oder jene Person betet gewiß viel: ist sie aber deswegen schon wahrhaft gut?

Dieser Mann ist ein recht guter Wirthschafter; er treibet seine Sache weit: aber was thut man nicht oft, um geschwind reich zu werden?

Diese Tochter ist im Oeffentlichen nichts weniger, als frech und ausgelassen: aber gehört sie nicht auch unter das menschliche Geschlecht?

Dieser Geistliche ist brav in der Kirche: was er aber zu Hause ist, wer weiß es, als Gott und er? u. s. w.

Der Verleumder kann das Gute nicht in Abrede stellen; das Böse getrauet er sich nicht zu behaupten; er will also nur allgemeine Ungewißheiten einschieben, um den vortheilhaften Eindruck der Tugend zu hemmen. „Damit sie den Unschuldigen in Geheim durchschößen.“ (Psalm 63, 5.)

Er macht Ausnahmen beim Guten.

Jener Bürger, spricht er, hat fürwahr schöne Talente, und manche gute Eigenschaften: wenn er nur gegen das andere Geschlecht gleichgültiger wäre.

Diese Frau ist eine vortreffliche Hausmutter: wenn sie nur den Hausknecht wegzuschicken nicht so viel Bedenken hätte.

Dieser junge Mensch ist von der besten Hoffnung: wenn er nur ein Feind vom Spiel und Trunke wäre u. s. w. Das bedingte Lob des Verleumders bringt gehässige Gesinnungen bei, und er will nur die schlechte Seite zeigen, wenn er die gute anrühmt.

„Die Worte des zweideutigen Menschen scheinen einfältig, sie dringen aber bis in das Innerste des Herzens.“ (Sprüchw. 18, 8.)

Er ändert die Absicht der Guten.

Nach seiner Auslegung geht man gemeiniglich nur so fleißig in die Kirche, um fromm zu scheinen — man ist freundlich, um beliebt zu werden — man arbeitet, weil man geizig ist — man feiert, weil man träg — man verzeiht, weil man furchtsam — man überträgt, weil man dumm — man ertheilt gute Worte, weil man ein Heuchler ist u. s. w.

Unterdessen — setzt oft der Betrüger hinzu — will ich Niemanden seine Ehre nehmen, viel weniger soll meine Meinung Jemanden schädlich oder nachtheilig seyn. . . So? — Heißt das die Guten loben, wenn man weit mehr Böses sagt? Heißt das der Ehre schonen, wenn man dermal nicht weiter wider dieselbe schreiten kann? „Er stellt heimlich nach, und verkehrt das Gute in das Böse, und den Auserwählten weiß er einen Schandfleck anzuhängen.“ (Eccli. 11, 33.)

Nicht genug. Das Gleichgültige — schildert er als gefährlich.

Der Eine, sagt er, ist beliebt; — bald wird er sich in alle Aemter eindrängen können.

Der Andere ist reich; — bald wird er den Uebermüthigen spielen. Dieser ist klug; — bald wird er alle Andern übervortheilen. Jener ist gelehrt; — bald wird er den Andern zu verdunkeln suchen.

Kurz, es ist beim Verleumder nichts Schönes an einem Menschen, das nicht für Andere sehr kritisch wird — nichts Großes, was nicht gefährlich ist — nichts Nützliches, was nicht Eintrag machen — nichts Unschuldiges, was nicht mißlich werden kann. Die Schlange zieht aus jeder Erde Gift, und speiet es gegen die Menschen aus. Der Wolf weiß hundert Bedenklichkeiten wider das Schaf, um es mit Vorwand zu zerfleischen; der Verleumder findet keinen Gegenstand, der ihm nicht dienet, dem Nächsten, den er verfolget, einigen Abbruch an der Ehre zu thun.

Noch mehr. Das Wahre — verachtet er als falsch.

Erzählt man Gutes vom Nächsten, so fragt er geschwind, ob man es auch gesehen habe? Loben wir eine schöne Handlung, so möchte er wissen, ob wir das Herz durchsucht haben? Bewundert man etwas Rühmliches, das man vernommen hat, so erwiedert er: Die Leute lügen gar gerne. Liest man ihm eine herrliche Geschichte vor, so ist ihm das Papier viel zu geduldig, und nimmt Alles an. Genug, er ist ein Verleumder, er ist es für Alle und in Allem, und wo und wie er kann, da schadet er.

2. Er vergrößert am Nächsten alles Böse, das er weiß.

In der Welt ist nichts Gemeiners, als derlei lügenhafte Erzählungen. Selten wird eine Sache, wenn sie auch an sich etwas Wahrhaftes wäre, in der Ausbreitung so gelassen, wie man sie sah, oder auch im Anfange nur von Andern gehört hatte. Man flickt hinzu, man ändert die Umstände, man läßt hinweg — und am Ende ist das, was man redet, bei weitem nicht mehr das, was man sah. Kaum bleibt der Grundriß; die Ausmalung behält sich ein Jeder selbst vor. Sieht man z. B. beim Trunk einen Mann etwas munterer als gewöhnlich, so heißt es, man habe ihn sternvoll gesehen. Erblickt man ein Weib in einem übeln Humor, so geht schon die Sage, sie habe rasend gethan, und wie eine Furie im Hause herum getobet und gewüthet u. s. w.

Böse Leute machen es mit der Beschreibung fremder Fehler ungefähr so, wie schlechte Zeitungsschreiber mit dem Kriege. Sie künden ein unbedeutendes Scharmützel für eine entscheidende Schlacht an, und wo drei bis vier Pferde oder Reiter fielen, da lassen sie hundert auf dem Platze todt liegen. Man erschrickt oft, wenn man hört, was für entsetzliche Geschichten sich in unserer Nachbarschaft zugetragen haben, und fragt man dann bei ehrlichen Leuten, die dort wohnen, weiters nach, so erstaunet man noch mehr, daß man am Orte Nichts davon, oder sie ganz anders weiß, als sie erzählet wurden.

Die Verderber der Erzählungen, oder die Erfinder der Lügen gehören unstreitig unter die Verleumder, und diese mögen sich in der Stille noch so sicher glauben, so wird doch über kurz oder lang eine fürchterliche Rache

auf sie warten. [4]) „Geselle dich nicht zu den Verleumdern; denn ihr Untergang wird plötzlich herbeikommen, und wer weiß Beider Sturz?" (Sprüchw. 24, 21. 22.)

---

4) Beispiele. Der heil. Sänger David gesteht von sich selbst, wie sehr er dieses Laster geflohen habe, wenn er sagt: „Wer seinen Nächsten heimlich die Ehre raubte, den verfolgte ich." Ps. 100, 5.

Der heil. Augustin ließ, um seine Gäste von unnützen Erzählungen, Fabeln und Verleumdungen abzuhalten, folgende Verse über seiner Tafel anschreiben:

Quisquis amat dictis absentum rodere vitam,
Hanc mensam vetitam noverit esse sibi,

d. h. wer gerne den Lebenswandel der Abwesenden, oder die Fehler seiner Nebenmenschen durch die Hechel zieht, der wisse, daß ihm dieser Tisch verboten sey. — Den Inhalt dieser Verse ließ er so genau befolgen, daß er einst zu einigen sehr vertrauten Bischöfen, die gerade Andern übel nachredeten, bewegt sagte, entweder müsse man diese Verse auslöschen, oder er müsse von der Tafel aufstehen. Posidon. in vit.

Der heil. Franziscus sagte, als einer seiner Hausgenossen über einen Andern Vieles mit verwegener Zunge daher sprach, zu seinem Vicar: „Steh' auf, Pater, und mache die Sache gut aus, d. h. erforsche sie wohl. Findet sich der Angeklagte unschuldig, so straf den Ankläger, damit er Allen zum Beispiel diene und seine Strafe fühle." Ja er glaubte, daß man dem das Ordenskleid abziehen müsse, der einem Andern den guten Namen geraubt hätte, damit Andere ihm das anthäten, was er Andern angethan hat, und so der Ehrabschneider zur Herstellung des guten Namens gezwungen würde.

Der heil. Johannes, der Almosengeber, verbot, auch die Sünder öffentlich zu tadeln, weil es möglich sey, wie er zu sagen pflegte, daß sie die Sünde durch die Buße

Macht Gottes ist allein groß, und wird von den Demüthigen geehret.“ (Eccli. 3, 20. 21.)

III. Punkt.

Die Eitelkeit des Genusses, den der Ehrgeizige davon hat.

Wie oft hat er das Glück nicht, das auch er zu haben glaubt?

Wie lange hat er's, wenn er es auch einmal besitzt?

Wie mißlich steht's mit ihm, wenn er es verliert? Also:

Betrogene Hoffnungen müssen ihn vielmal schmerzen —

Baldiger Verlust muß ihn bekümmern —

Böse Folgen müssen ihn erschrecken.

1. Betrogene Hoffnungen.

Ich sage hier nicht, wie schmerzlich es ihm fallen müsse, wenn er die verlangte Stelle nicht erreicht; wie bitter es für ihn seyn müsse, wenn er die Ehre in der Stelle, die er allein suchte, nicht findet; ich will sagen, er genießt in der Ehre selbst und in der Stelle das Tröstliche und Befriedigende nicht, das er sich vorstellte. Der Genuß selbst scheint den ersten Reiz zu vermindern; und das Hoffen des Ungewohnten kömmt oft angenehmer vor, als der Besitz des Gewohnten. Kurz der Ehrgeizige genießt fast Nichts;

Weder seine Ehre, die ihm noch dunkel und zweifelhaft vorkommt;

Noch seine Ehrenstelle, weil er alsobald noch höher steigen will;

Noch seine glücklichen Umstände; denn er vertrocknet und vergeht bei seinem Ueberflusse;

Noch die Ehrerbietung, die man ihm erweist, weil sie von derjenigen, die er selbst noch Andern erzeigen muß, vergiftet wird;

Noch die Gunst, die er besitzt; denn sie wird bitter, sobald er sie mit seinen Nebenbuhlern theilen muß;

Noch seine Ruhe; denn er ist um so viel unglücklicher, je ruhiger er leben muß.

Er hat ein neues Fach, das ihn innerlich nicht gut anspricht, bis er recht darin erfahren ist; alsdann hat er keinen neuen Vortheil, den er nicht schon vorher genoß; aber eine neue Beschwerde, die er vorher nicht hatte, die sich immer mehr empfinden läßt. Mit der Würde läßt sich, wie das Sprüchwort sagt, auch die Bürde sehen; man wird ein Diener des Staates, und dieses ist mit vielen Arbeiten verbunden; man wird, so zu reden, ein öffentlicher Gefangener, der zwar zu ehrenvollen, aber anhaltenden Anstrengungen verdammt ist; man nimmt nicht nur so viel auf sich, als man ganz gemächlich verrichten kann; man muß der Geschäfte wegen seiner Bequemlichkeit oft entsagen, die Ergötzung, den Schlaf abkürzen, und sichs gefallen lassen, wenn unsere Gesundheit wirklich dadurch Schaden leidet. Wir ändern unser Naturell nicht so leicht, als unser Amt; und wenn wir auch Fähigkeiten zu allen Verrichtungen besitzen, so haben wir doch nicht gleiche Lust. „Ich kann so nicht gehen, spricht David in der

königlichen Rüstung, denn ich bin es nicht gewohnt.“ (1. König 17, 39.)

2. Baldiger Verlust.

Es ist fast gemeiniglich schwerer, sich lange im Kredit zu erhalten, als sich denselben einmal zu erwerben. Die Bewunderer werden an uns so müde, als wir an ihren Lobsprüchen. Die Liebe zur Abwechselung oder die Veränderlichkeit ist dem Menschen angeboren; und was er heute bis an die Wolken erhebt, dem sieht er morgen, wenn es im Fallen ist, ganz gleichgültig zu.

Zudem, wie kann sich der Ehrgeizige wohl ein dauerhaftes Glück in der Welt versprechen? Wie viele Neider seines Glückes hat er nicht, die ihn, wie sie immer können, verkleinern?

Wie viele Verächter seiner Verdienste, die ihn, wo sie können, verfolgen?

Wie viele Mitwerber seiner Absichten, die ihm, wann sie können, vorlaufen?

Seine Erhöhung hat keinen gründlichen Bestand, und warum nicht? Die Gunst, die ihn erhielt, kann nachlassen.

Die Streiche, die ihm glückten, können verrathen werden.

Der Zufall und die Umstände, die ihn begünstigten, können sich ganz ändern.

Gott zernichtet oft selbst auf einmal die Anschläge des Stolzen; plötzlich hört seine glückliche Laufbahn auf, da er noch ein großes Feld vor sich zu haben träumt.

In wenigen Tagen wird verdunkelt, was ganze Jahre hindurch schimmerte. In einer Minute fällt der

Bgroße aum, der gleichsam Jahrhunderte hindurch angestaunet ward. „Ich habe den Gottlosen erhöhet, und wie die Cedern des Libanons erhaben gesehen: ich bin vorübergegangen, und sieh! er war nicht mehr. Ich suchte ihn, und seine Stätte wurde nirgends gefunden.“ (Psalm 36, 35. 36.) Genießen wir nun auch eine eitle Freude, so merken wir doch, daß sie nicht, so lange wir wünschten, dauert. — Ich muß hinweg! Welch' ein bitterer Gedanke für den Ehrgeizigen! ! Ich muß weichen, und ein Anderer, den ich nicht leiden kann, kömmt statt meiner. Er wartet nicht einmal, bis ich todt bin, auf die Ersetzung meiner Stelle zu denken. Der Ruf meiner Unpäßlichkeit hat einen Schwarm von Mitwerbern erwecket. Ich bin noch am Leben, und mein Nachfolger, der mein Ansehen vergraben wird, ist bereits ernannt.

Sehet also, meine Brüder! wie kurz die Zeit der Ehre, —

Wie noch kürzer die Freude an der Ehre, —
Wie am allerkürzesten die Ehre in der Ehre ist.

3. Böse Folgen.

„Eifere nicht über des Sünders Ehre und Reichthümer, denn du weißt nicht, was er für ein elendes Ende nehmen wird.“ (Eccli. 9, 16.)

Du weißt zwar, daß sein Ende elend seyn wird; aber wie groß das Elend am Ende seyn muß, das weißt du nicht. Es kann beim Ehrgeizigen unmöglich anders seyn, — warum?

Denn er suchte nur sich, alles Andere vergaß er.
Er findet nur sich, alles Andere verliert er.

Er straft nur sich, von allem Andern hat er Nichts mehr.

Sein Lebtag dient er nur einem einzigen Hausgötzen, der Selbstehre; dieser opfert er seine Zeit, weil er nichts Andres denkt; — sein Herz, weil er nichts Andres liebt; — sein Gewissen, weil er ihn über Alles schätzt. Fällt sein Götz noch vor ihm, und muß er seinen Sturz noch überleben, so ist es vielmal sein geistliches Glück. Er lernet viel Gutes, das er nicht wußte, und wird an viel Böses erinnert, das er nicht einmal achtete. „Ehe ich gedemüthiget wurde, hatte ich gesündiget, sprach David, und er macht hernach den Schluß: Es ist für mich gut, daß du mich gedemüthiget hast, damit ich deine Satzungen lerne.“ (Psalm 118, 67. 71.)

Fällt er aber mit seinem Götzen zugleich, so denket an den fürchterlichen Schutt, der beide bedecken wird. Was für einen Seelenstand bringt er vor Gott? und was für einen Richter findet er an Gott? . . . Aber nein, meine Brüder! ich will euch die Folgen des Ehrgeizes nicht bis in die Ewigkeit, sondern nur im Leben, aber in Bezug auf das Ewige entwerfen. Wo dies Laster eingewurzelt hat, da ist nichts Gutes, nichts Edles, nichts Rechtschaffenes mehr weder zu glauben, noch zu erwarten. Ihr findet eine kalte Andacht in den geistreichsten Männern, Schwachheiten bei den klügsten Köpfen, Haß und Feindschaft bei den besten Herzen. Ihr findet im Ehrgeizigen keinen Geist des Christenthums, keine gesunde Menschenvernunft, keine treue Gesellschaftsliebe, keinen ehrlichen Biedersinn mehr. Was findet ihr denn in ihm? Einen kleinlich großen

Mann nach den Gebräuchen der Welt, einen wahrhaft großen Sünder nach den Grundsätzen der Religion. — Glück und Erhebung eines Menschen, die sogar auf seine wahren Verdienste folgen, werden ihm oft der Seele nach gefährlich, und ziehen ihm oft die unseligsten Folgen zu. Was läßt nun Erhebung durch Bosheit und Betrug voraussetzen, was für die Zukunft erwarten? — Eifere nicht über des Sünders Ehre, denn sie wird ihn zum noch größern Sünder machen; und wenn er, wie ein Blitz, geglänzet hat, so wird Sturm und Finsterniß ihn vor uns verschwinden machen. Der Tod, meine Brüder! ist die Linie aller Dinge; er entscheidet über Ruhm und Schande; er unterscheidet Freude und Trauer. Rechnet euere ehrgeizigen Plane bis dorthin ab, und lasset die Scheidewand, die ihr dort zwischen wahrem und falschem Glücke finden werdet, niemals aus den Augen. „Gleichwie der Wein den Säufer betrügt, also wird es dem hoffärtigen Mann ergehen; man wird ihn nicht ehren, seine Begierden sind so groß, als die Hölle, und er ist, wie der Tod, den man nicht sättigen kann.“ (Habac. 2, 5.)

Dritte Betrachtung.

Von der Heuchelei. **)

„Dieses weiß ich, daß von der Zeit an, da ein Mensch auf Erden ist, der Gottlosen Ruhm allzeit kurz, und

**) Die Heuchelei ist ein teuflisches Laster; denn dem Teufel ist es eigen, sich in einen Engel des Lichtes zu verwandeln,

des Heuchlers Freude nur ein Augenblick ist." (Job 20, 4. 5.)

---

wie der Apostel sagt, und deshalb ist er ein Lügner, und wird von Christus ein Vater der Lügen genannt. Sie ist eine Verstellung, vermöge welcher sich Jemand gerecht stellt, oder für gerechter hält, als er ist. Sie ist eine Lüge der That, und eine Todsünde, wenn der Zweck und die Absicht des Heuchlers gegen die Liebe gerichtet ist. Den Namen hat sie nach dem Zeugnisse des hl. Thomas von der Verstaltung derjenigen, die in den Schauspielen mit bedecktem Antlitze auftreten, um bald in der Gestalt eines Mannes, bald in der Gestalt eines Weibes das Volk zu täuschen. Hiemit stimmt überein, was der hl. Basilius vom Heuchler sagt: „Man nennet den Heuchler einen Schauspieler, welcher auf dem Theater eine fremde Person vorstellt, oft jene eines Herrn, da er doch ein Knecht ist, oder jene eines Königs, da er doch nur ein gemeiner Mensch ist. So verstalten auch in diesem Leben die meisten Menschen ihr Leben, wie auf einer Schaubühne, um Lob zu ärnten, da sie doch anders im Herzen denken, als sie vor den Augen der Menschen sich zeigen." Nach Marchantius (lib. I. tab. 5.) giebt es verschiedene Stufen der Heuchelei. Die erste ist, unter dem Scheine von Frömmigkeit Vortheil, Gewinn suchen. Die zweite, äußerlich Freundschaft heucheln, und im Herzen Haß und Neid nähren, wie David sagt (Ps. II, 3.): „Eitles reden sie, ein Jeglicher zu seinem Nächsten: ihre Lippen sind trügerisch, mit doppeltem Herzen reden sie." Die dritte Stufe ist, sich öffentlich gerecht zeigen, und im Geheimen große Laster üben. Die vierte Stufe ist, einem Andern rathen, was angeblich dessen Nutzen beabsichtet, indessen aber nur einzig seinen eigenen Vortheil suchen Die fünfte Stufe ist, in Beobachtung kleiner Sachen genau und ängstlich seyn, für große, wichtige Dinge aber

keine, oder nur geringe Sorge tragen. Die sechste Stufe ist, äußerlich Demuth zeigen, innerlich aber dem Ruhme und menschlichem Lobe nachjagen.

Schon Job bezeichnete die Heuchler (Job. 8, 11.): „Kann diese Binse grünen ohne Feuchtigkeit, oder Riedgras wachsen ohne Wasser? Wenn es noch in der Blüthe ist, noch nicht gebrochen von einer Hand, verdorrt es vor allen Kräutern. Also die Wege Aller, die Gott vergessen; also schwindet die Hoffnung des Heuchlers." Ferner (Job 36, 13.): „Heuchler und Verschlagene reizen den Zorn Gottes, denn sie schreien nicht, wenn sie gefesselt sind." So auch David: (Ps. 5, 7.) „Du hassest Alle, die Böses thun, verderbest Alle, die Lügen reden; den Mann des Blutes und Truges verabscheuet der Herr." Und Sprüchw. 3, 32. heißt es: „denn jeder Spötter ist ein Greuel vor dem Herrn, aber mit den Einfältigen redet er." Dann (Job. 15, 34.): „Die Versammlung des Heuchlers ist unfruchtbar, und Feuer frißt die Hütten derer, die gerne Geschenke nehmen." Und: „Es kommt kein Heuchler vor sein Angesicht." Christus sagt: (Matth. 24, 51.) „Er wird seinen Theil haben mit den Heuchlern. Dort wird Weinen und Zähnknirschen seyn." Und Matth. 23, 27.: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr seyd übertünchten Gräbern gleich, die von Außen den Menschen schön scheinen, da sie doch inwendig von Todtenbeinen und aller Unreinigkeit erfüllt sind." Endlich (Jes. Sir. 37, 23.): „Wer verfängliche Reden führt, ist verhaßt; er wird allenthalben zu kurz kommen!" Die heiligen Kirchenväter bestätigen dasselbe: Der hl. Chrysostomus sagt: „Heuchler! wenn es gut ist, gut zu seyn, warum willst du denn scheinen, was du nicht seyn willst? d. h. warum liebst du denn das Gute nicht wirk-

---

Der Mensch hat die elende Kunst, sich zu verstellen, schon gleichsam im Paradiese von dem Geiste der Lüge

und dem Vater der Hoffart, der ihn betrog, erlernet, und seither unglücklicher Weise immer fortgepflanzet.

---

lich, sondern hassest und verspottest es, als wenn daran nichts gelegen wäre, und dann kannst du, oder willst doch nicht leben, ohne dir von Außen den Anschein eines guten Mannes zu geben? Wenn du durch deinen guten Schein die Wahrheit des Guten bestätigest, warum bist du denn nicht wirklich gut? Wenn es aber böse ist, böse zu seyn, warum willst du denn seyn, was du nicht scheinen willst? d. h. Niemand will böse scheinen, und doch wollen so Viele böse seyn. Wenn es gut ist, gut zu scheinen, so ist es noch besser, gut zu seyn. Wenn es böse ist, böse zu scheinen, so ist es ein größeres Uebel, böse zu seyn. Darum scheine entweder, was du bist, oder sey, was du scheinst." — Der hl. Gregorius sagt: „Ziehe kein Kleid an, das aus Wolle und Lein gewebt ist." Durch die Wolle wird die Einfalt, durch den Lein aber die Verschmiztheit verstanden. Ein Kleid nämlich, das aus Wolle und Lein gewebt ist, verbirgt inwendig den Lein, und zeigt auswendig die Wolle. Derjenige zieht also ein Kleid an, aus Wolle und Lein gewebt, welcher in einer Handlung oder Rede, deren er sich bedient, inwendig die heimliche Bosheit verbirgt, während er im Aeußern die Einfalt der Unschuld zeigt. (S. Greg. l. 8. mor.) Der hl. Chrysostomus spricht ferner (hom. 19. in Matth.): „Kein Ding reutet so das Gute aus, als wenn man das Gute heuchelt. Denn vor dem offenbar Bösen hütet man sich, und flieht es als Uebel. Das Böse aber, das der Schein des Guten deckt, vermeidet man nicht, weil man es nicht erkennt, sondern als Gutes aufnimmt." — Der hl. Augustin sagt: „Wie es beinahe die höchste und eine göttliche Tugend ist, Niemanden zu täuschen, so ist es auch das größte Uebel, oder die äußerste Bosheit, Jeden zu täuschen." Dies will der Heuchler. Er will immer gut scheinen, will, daß alle

Er will Ehre. Da er sie nun unter dem Namen des Bösen selten findet, so nimmt er oft, wenn er sonst

---

Menschen diesem Scheine glauben. Da nun aber der Heuchler im Herzen ein Feind des Guten ist, so redet er mitten im Scheine oft unvermerkt immer wieder im Grunde für das Böse. Hat man nun einmal angefangen ihm zu glauben, wegen seiner Scheinheiligkeit, so wird ihm auch im Bösen, für das er redet, geglaubt, und so täuscht er die Menschen. Er verführt auf solche Art ungemein. Merkt nur auf Leute, die von Außen gut scheinen, sich als gut rühmen und die es auch so weit bringen, von Allen für gut gehalten zu werden, wie sie verführen. Ist unter den Gemeindegliedern eine Person, die wirklich Gott liebt, so fangen die scheinheiligen Heuchler, die aber im Herzen Teufel sind, gewiß zuerst an, alles wahrhaft Gute an dieser Person zu tadeln, zu verachten, zu hassen. Dadurch verführen, täuschen und betrügen sie die Leute, weil diese meinen und sagen: „Ja, spricht dieser so, und ist doch selbst gut, betet selbst, beichtet selbst!" Wird in einer Gemeinde wirklich dem wahrhaft Guten Vorschub geleistet, wird wahres, unverstelltes Gutseyn, und wahre Heiligkeit gelehrt und befördert durch die Priester, so sind gewiß die Heuchler, die nur den Schein lieben, und alles Gutseyn hassen, die Ersten, welche durch Spott, Verachtung, Schimpf und teuflischen Haß einen großen Widerspruch gegen die göttliche Erbarmung und Gnade erheben. Und sie bringen es unter dem Scheine des Guten oft sehr weit. Es wird ihnen von Vielen geglaubt, die in der Frömmigkeit noch nicht begründet sind, und wie Viele giebt es solcher Unbegründeten! Mir war es selbst immer schwer, diesen Heuchlern in das Herz zu blicken, und sie inwendig kennen zu lernen, weil sie sich zu sehr verstellen. Mit Worten ist es unmöglich, ihnen beizukommen; denn der Teufel unterstützt

schon böse ist, den Schein des Guten an. Er merkt, daß die Tugend allein einen wahren und dauerhaften

---

sie mit aller Schlauheit, da sie seine besten Mithelfer, und die größten Feinde der Nachfolge Jesu sind. Auch von Außen hüten sie sich, das zu scheinen, was sie inwendig sind; man wird ihnen also da wenig abgewinnen. Man sehe nur auf das, was Christus Matth. 23, 4 et seqq. sagte, da er sie entlarvte: „Sie binden schwere und unerträgliche Lasten zusammen, und legen sie auf die Schultern Anderer, wollen aber dieselben selbst mit keinem Finger berühren. Alle ihre Werke thun sie nur, um von den Leuten gesehen zu werden; sie machen ihre Denkzettel breit, und die Säume ihrer Kleider groß. Sie lieben auch den ersten Platz bei Gastmählern, und den Vorsitz in den Synagogen. Sie lassen sich gerne auf dem Markte grüßen, und von den Leuten Meister nennen. (Mir scheint es, nun trachtet der größere Theil der Menschen, wie die blinden Pharisäer, nach Auszeichnung und Lob). . . . . Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden, und wer sich erniedriget, wird erhöhet werden. Wehe aber euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! ihr Heuchler! die ihr das Himmelreich den Menschen vor den Augen zuschließet, (die ihr sagt: „Es braucht's nicht, daß man es so genau nimmt mit der Lehre Jesu, daß man sich von der Welt trennt, daß man sein Herz ganz umändert, daß man sich selbst verläugnet" u. dgl.) Denn ihr selbst geht nicht in den Himmel, und die hinein wollen, laßt ihr auch nicht hinein. (Ihr selbst verachtet Gebet, Buße, Bekehrung, Beicht und Gottes Wort, und die sich bekehren wollen, sucht ihr auch so lange zu verhöhnen, bis sie euern Spott nimmer aushalten können, und wieder zu neuen Lastern zurückkehren). . . . Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, (ihr Heuchler! die ihr euch rühmt, mehr zu verstehen als Priester, Bischöfe, Prediger und

Kredit verschaffet: daher giebt er sich, als Heuchler, Mühe, wenigstens den Glanz, wo nicht die Wahrheit derselben zu erwerben.

Beichtväter, ohne daß ihr einmal, ihr Armseligen, im Jahr, wenn es viel ist, auch in das Evangelium nur hineinschaut!) ihr Heuchler, die ihr die Häuser der Wittwen verprasset, und zum Scheine lange Gebete haltet! (Ihr Hausväter, die ihr im Wirthshause das Heurathgut eurer Kinder vertrinket, und sie an den Bettelstab bringt, die ihr da beim Trinkglas in voller Besoffenheit die Religion in's Gespräch bringt, die Geistlichkeit erniedriget, die Christen ärgert!) Eben darum wird ein schweres Gericht über euch kommen, (weil ihr so gescheidt habt reden können, Alles verstanden, Alles ausgelegt, Alles erklärt habt in euerer Weisheit!) Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer (die ihr so schön von der Religion reden könnt, und so schlecht lebet, die ihr Unschuldige verdammet, und euch Sünder heilig sprechet, gerecht nennt), ihr Heuchler, die ihr zu Wasser und zu Land umherziehet, um Einen zu euern Glaubensgenossen zu machen,) die ihr euch mit aller Wuth um Kammeraden umschauet, damit sie mit euch schimpfen, mit euch schreien, mit euch prahlen, mit euch saufen, mit euch sündigen, mit euch den Gerechten verdammen, den Unschuldigen richten, und wenn ers geworden ist, so macht ihr ihn zum Kind der Hölle (d. h. ihr hetzt ihn auf, wenn er euer Kammerad geworden ist, daß er noch ärger als ihr das Güte, die Sache Jesu verspotte und geißle! Ihr lacht darüber in die Faust)., das noch einmal so arg ist als ihr. . . . Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Münze, Anis und Kümmel verzehntet, aber das Schwerere des Gesetzes, die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben vernachläßiget! „Ihr Heuchler, die ihr vor den Leuten blos schön schwätzet von Gott, die ihr darum

Es ist zwar eine Art der Gerechtigkeit, die man der Tugend widerfahren läßt, wenn man sich nur mit

---

euch nicht kümmert, ob er beleidiget, gehaßt oder geliebt werde! Die Sünden der Menschen kümmern euch wenig, die wahre Anbetung ist euch unbekannt. Darüber hört man euch nicht klagen. Wie sollte man das auch von euch erwarten, daß euch Gottes Kränkung wehe thun sollte, da ihr nicht mehr Gottes Kinder seyd? Sonst müßte euch das Verderben in der Welt wehe thun, und zu Herzen gehen. Ihr laßt mit Freude das Kind zerhauen mit dem Schwerte der Sünde, weil ihr dessen Mutter nicht seyd. Ihr abgefallenen Zweige vom Baume des Lebens, ihr habt keine Vereinigung mit dem wahren Weinstock mehr!) ... Ihr blinden Wegweiser! (Ihr wollet Andern den Weg weisen und wisset selbst den rechten nicht. Wie könntet ihr auch dieses, da ihr blind seyd!) die ihr die Mücken säuget, (die kleinen Fehler der Nebenmenschen den ganzen Tag durchhechelt) aber das Kameel verschlinget, (das Kameel bedeutet die eigenen Sünden, die so sehr die Sünden Anderer, die getadelt werden, an Größe übertreffen, so weit ein Kameel eine Mücke an Größe übertrifft.) ... Wehe euch ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr den Becher und die Schüssel von Außen reiniget; von Innen aber ist Alles voll Raub und Unreinigkeit! (Vor den Leuten stellt ihr euch schön, aber wenn es seyn kann, daß ihr nicht bemerkt werdet, so erlaubt ihr euch Unzucht, und alle Arten von Ungerechtigkeiten. Dies ist der Heuchler Art.) Du blinder Pharisäer! reinige zuerst das Innere des Bechers und der Schüssel (die Sünden deiner Jugend, deine den Leuten unbekannten Laster, deinen inneren Gottes- und Wahrheitshaß, deine innere Hoffart), damit auch das Auswendige rein werde, (auch euer Auswendiges, womit ihr euch prahlet: „Kommen wir denn nicht auch in den Himmel? Thun wir nicht auch Gutes?

ihrem äußerlichen Kleide schon für groß und achtungswerth hält; es ist aber zugleich die erste Ungerechtigkeit,

Seyd ihr besser als wir?" ist unrein vor Gott, denn es kommt aus keinem Gott liebenden Herzen, sondern aus giftiger Quelle des Neides, Hochmuthes, und der Eitelkeit.) . . . Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr übertünchten Gräbern gleichet, (Gräber seyd ihr, die in die Erde hineingehen, und nicht zum Himmel sich erheben, Gräber, so eng, finster und schauerlich! Ihr habet eure Bestimmung ganz verfehlt! Statt der ewigen Liebe Gottes, statt der Betrachtung göttlicher Herrlichkeit obzuliegen, verweilt ihr in der Nacht der Unwissenheit und Sünde, die euch wie ein Grab umschließt, und bedeckt) die von Außen gerne schön in die Augen fallen (man verwendet ja Alles, um eine schöne Tünche vor den Augen der Menschen zu erhalten, um der Welt Lob zu gewinnen und den Menschen zu gefallen, was nichts Anderes ist vor Gott, als wenn man den Moder der Verwesung durch ein schönes Grabmal überkleistern wollte), inwendig aber seyd ihr voll Heuchelei und Ungerechtigkeit. (So arm von Innen, so schön von Außen! O du betrogener Menschensinn!) Gerade so erscheint auch ihr, von Außen zwar gerecht vor den Menschen; inwendig aber seyd ihr voll Heuchelei und Ungerechtigkeit! Wer kennt nun nicht die Pharisäer und ihre Heuchelei vor den Menschen? —

Kain führte schon mit heuchlerischer Verstellung einer brüderlichen Unterhaltung den Abel auf das Feld hinaus, da er im Herzen den grausamsten Haß gegen ihn genähret, und als Gott ihn fragte: „Kain, wo ist dein Bruder?" stellte er sich unschuldig, als ob Gott seine schauerliche That unbekannt und verborgen wäre. Joab grüßte verbindlichst den Amasa, umarmte ihn nach Sitte der Freunde, während er ihm indessen im Unterleibe eine Todeswunde versetzte, und erbärmlich ihn ermordete. O wie viele sol-

die man ihr zufügt, wenn man sich um die Sache und das Wesen derselben wenig oder nicht bekümmert.

---

cher Heuchler giebt es nicht noch heut zu Tage, die unter dem Scheine der Freundschaft in unser Haus kommen, uns freundlich grüßen, sich um Alles genau erkundigen, als ob sie unser Bestes wollten, während sie voll Verstellung nur auf unsern Untergang bauen! „Hütet euch vor den Heuchlern,“ sprach Jesus Christus. Gab nicht auch Absalon voll Heuchelei sich den Anschein, als liebte er seinen Bruder Amnon, und stellte sich, als wollte er ihm nur lauter Gutes und Ehrenvolles erweisen, da er ihn zur Tafel lud, an welcher er ihn grausam ermordete? Sehet den Heuchler, und wie wenig ihm zu trauen ist! Darum rufet uns wohlweise der hl. Apostel Petrus zu, da er sagte: „Leget ab alle Bosheit, allen Betrug und Heuchelei, und alle Verleumdungssucht, und seyd als neugeborne Kinder begierig nach der geistigen, unverfälschten Milch, damit ihr durch sie wachset zu euerm Heile.“ 1. Petr. 2. Grüßte nicht auch Judas, das Vorbild aller Heuchler, Jesus mit einem Kusse, und nannte ihn Meister, als er ihn auf die treuloseste Weise den Feinden überlieferte? O wie oft mögen noch heut zu Tage auf denselben Lippen Kuß und Verrätherei beisammen seyn! Sogar die Freundlichkeit der Menschen muß man fürchten, wenn man die Falschheit der Heuchelei betrachtet, die unter dem Scheine der Freundschaft uns den Feinden überliefert! O du schreckliche Selbstsucht, die der Obrigkeit die Unschuld überliefert!

Auch der König Herodes stellte sich, als wolle er das Jesukind anbeten, und versprach seine Verehrung, während er das Schwert wetzte, und die Bosheit seines Herzens mit der Farbe der Demuth übertünchte. So wie er, sind auch die Heuchler, die, während sie auf verstellte Weise Gott suchen, Ihn niemals zu finden verdienen.

Gleichwie der Schatten der Sonne nie so lange, wie die Sonne, dauern kann, so muß man sich auch nicht

---

Antonius Picenas hatte sich einen so großen Ruf der Heiligkeit erworben, daß Alle der Ueberzeugung waren, es dürften ihn nach einem Fasten von 40 Tagen, die er ohne Speise und Trank zugebracht, die Engel eben so, wie Christus, mit Speise versehen haben. Allein die Heuchelei, die nur den Schein des Guten liebt, zieht keinen Engel vom Himmel herab. Das Fasten dieses Religiosen war kein wahres Fasten. Er hatte in seinem Zimmer eine große Kerze, in der inwendig ein ziemlicher Vorrath von Fasanen, Kapaunen und dergleichen guten Bißlein zur Befriedigung der Eßlust verborgen lag, zur Hand, und trug eine dicke, runde Binde um die Mitte, die voll von Gewürze war, um sein Leben zu erhalten. Unter schauerlichen Verwünschungen und Flüchen, die er gegen Christus und die Mutter Gottes ausgestoßen, gab dieser betrügerische Heuchler erbärmlicher Weise seinen Geist auf. —

Ecbolius, ein Sophist, Julian's des Abtrünnigen Lehrer, hatte die geläufigste Zunge zu aller Schmeichelei, die er überall brauchen konnte, wie einen faltigen Löffel. Unter Konstantius bekannte er sich zum Arianismus, unter Julian zum Heidenthum, und unter Jovinian zur katholischen Religion. Er konnte überall durchkommen; — wird er auch bei Gott durchkommen? Heuchelei und Doppelherzigkeit ist ein Greuel vor Gott. Wie viele solcher Christen gäbe es nicht wohl auch heute unter uns?

Wie sehr Christus dieses Laster verabscheut, bezeugt der hl. Petrus: „Er that keine Sünde, und in seinem Munde ward kein Betrug gefunden." Wie sehr sich die Seele des Job von aller Heuchelei abgewendet, davon giebt Gott selbst Zeugniß, als er zum Satan sprach: „Hast du meinen Diener Job betrachtet? Es ist Keiner ihm

vorstellen, daß die Nachäffung des Guten eben so haltbar, als das Gute selbst seyn werde. Denn dieses

---

auf Erden ähnlich, denn er ist ein Mann von Einfalt und Gewandheit (simplex et rectus).

Als Eleazar, der Maccabäer, ermahnt wurde, durch heimliches Essen des Schweinfleisches sich der Todesstrafe zu entziehen, gab er zur Antwort: „er wolle lieber sterben, als durch eine solche Heuchelei Andern ein böses Beispiel geben, und hiedurch sein hohes Alter mit Fluch und Schande brandmarken." O wie viele Christen schänden heut zu Tage ihren Glauben und den Gehorsam, den sie Gott und der Kirche schuldig sind. Werden sie nicht den Fluch dereinst sich zuziehen? Wie viele Christen leben heut zu Tage wie die Heiden und Publikanen! Sind sie nicht ausgeschlossen aus der Kirche, wie Jene, die an dem Gnadenbunde Gottes vermöge des Ungehorsames und Unglaubens keinen Theil haben? Wer sich durch Verläugnung Christi und des Glaubens selbst vom Reiche Gottes ausschließet, der ist gewiß ausgeschlossen; so gewiß als der stirbt, und sterben muß, der nicht essen mag. „Wer nicht davon ißt, hat keinen Theil am Leben," sagt Christus von seinem Leibe. Der geistige Leib ist aber die Kirche Gottes. Von Nathanael sagt Christus zu seinen Aposteln: „Sieh, ein wahrer Israelit, in dem kein Falsch ist!"

Als der heilige Anastasius, der Märtyrer aus Persien, von dem Könige der Perser angehalten worden, auch nur auf verstellte Weise mit einem einzigen Worte seine Religion zu verläugnen, betete er zuvor, und gab dann zur Antwort: „Weder du, noch ein Anderer wird mich überreden, dieses zu thun und den Namen meines Gottes auch nur auf den Schein zu verläugnen." Sind auch wir so fest in unserm Glauben? Würden auch wir so viele Geistesstärke besitzen, ohne alle Heuchelei unsern Glau-

weiß ich, daß die Freude des Heuchlers nur wie ein Augenblick ist. Die Heuchelei ist ein Laster von vieler Mühe, von kurzer Dauer, von langer Strafe.

---

ben gegen den Feind des Glaubens zu vertheidigen, oder gar das Leben zu opfern für die Wahrheit unserer Religion, wir — die wir des geringsten Auslachens wegen alle Uebungen der Religion unterlassen, um nur bei der Welt nicht auszudienen, nicht einzubüßen, — wir, die wir uns schämen, öffentlich die Hände aufzuheben, oder zu beichten, so bald uns nur ein Spötter sieht? Wir heucheln vor Menschen! — Als einstens zwei arme Studenten mit einander eine Reise machten, ging ihnen das Geld aus. Sie wußten nun nimmer anders sich zu helfen, wie sie glaubten, als durch Verstellung und Heuchelei. Allein diese bekam ihnen übel; denn Heuchelei haßt Gott. Der Eine von den zwei Studenten stellte sich nämlich todt. Der Andere traf nun auf den Schein Veranstaltung zu seinem Begräbniß. Da er aber ohne alles Geld war, und die Leichenkösten nicht befriedigen konnte, ging er in die Häuser, und sammelte Geld unter dem Titel, die Begräbnißkösten bestreiten zu können. Er kam denn auch zu dem hl. Epiphanius. Der Heilige gab ihm willig ein reichliches Almosen. Allein Gott hatte einen Abscheu an dieser Verstellung und Heuchelei, und strafte den Heuchler, der sich todt gestellt, auf die empfindlichste Weise; denn als der erwähnte Student freudig mit dem gesammelten Gelde zu seinem Kammeraden zurückgekehrt war, und ihm das gute Gelingen ihrer List und Verstellung erzählen wollte, und deshalb zu seinem Todtensarg hintrat, worauf der Kammerad sich hingelegt hatte, fand er zu seinem größten Schrecken, daß er wirklich gestorben war.

Ein Mönch, der von seinen Brüdern für heilig gehalten worden, sagte, als er dem Tode nahe war, und die

Ein Laster ist sie:
Das viele Gewalt fordert, und dennoch unnütz ist; —

Brüder ihn ermahneten, an sein Seelenheil zu denken; er werde wegen seiner Heuchelei, die ihn in den Ruf der Heiligkeit brachte, indem man glaubte, daß er besonders strenge Fasten halte, da er doch heimlich aß, einem Drachen zum Verschlingen vorgeworfen, der Drache umschlinge schon seine Kniee mit seinem Schweife, feßle seine Füße, und fasse sein Haupt mit seinem Rachen, bald werde er seine Seele aus dem Leibe entführen. Als er dieses gesagt hatte, gab er sogleich ohne Buße seinen Geist auf.

Der heil. Gregor von Tours erzählt, daß ein Weib in Frankreich unter dem Scheine der Frömmigkeit und Religion gefastet, gebetet, beständig gewacht, die heiligen Orte besucht, und Geld gesammelt habe zur Auslösung der Gefangenen, allein sie habe heimlich das Geld in ihrer Zelle vergraben. Deswegen wurde sie nach ihrem Tode verdammt, und man hörte aus ihrem Grabe öfters diese schauerliche Stimme erschallen: „Ach ich Elende! ach ich Unglückliche! werde vom Brande des Goldes verzehrt!“ Als man nach drei Tagen das Grab geöffnet hatte, sah man aufgelösetes Gold wie eine schweflichte Flamme in ihren Mund eingehen.

Nikolaus Liräus erzählt, daß eine gewisse Frau im Brauche gehabt habe, sich in jeder Beicht eine große Sünderin zu nennen. Einstens sagte der Beichtvater, um ihre Heiligkeit zu prüfen, er habe dies auch von Andern gehört, daß sie eine große Sünderin sey, und sie habe deshalb Zeit, sich ernstlich zu bessern. Als sie dies gehört hatte, wurde sie verwirrt, und fing an zu zürnen, und Schmähworte über jene auszustoßen, die es gewagt hätten, so etwas von ihr auszubreiten, und gab hiedurch hinlänglich zu erkennen, daß die Heiligkeit, die sie bisher zeigte, unbegründet und falsch sey. Wie Vielen dürfte

Das mehrere Strafen verdient, weil es geflissentlich verübet wird; —

---

ebenfalls ihre Heiligkeit zu Grunde gehen, wenn man auch sie auf solche Art prüfte.

Kassian erzählt, daß Peregrinus, ein Mönch, als der Abt Serapion ihn einlud, mit Andern zu beten, und sich die Füße waschen zu lassen, beides ausschlug, indem er sich unwürdig nannte, mit den Uebrigen der allgemeinen Liebe zu genießen. Nachhin aber ermahnte ihn der Abt, nicht so viel auszugehen, sondern ruhig in seiner Zelle zu bleiben, und auf sich selbst Acht zu haben. Diese Mahnung nahm der Mönch mit Unwillen an, und zeigte hiedurch offenbar, daß die Demuth, die er zuvor gezeigt, nur Heuchelei gewesen. Spec. exempl. Wie oft würde man auch zu unserer Zeit auf solche Fälle kommen, wenn man uns eben so prüfte? Die Hoffart im Gebete — könnte man sie nicht sehr oft antreffen? Ist nicht das schon Hoffart, daß man andächtig scheinen will? Bildet man sich nicht öfters auf seine Andacht Alles ein? Niemand darf uns deshalb zurechtweisen, oder gar tadeln! Ist das kein Stolz? Wir zürnen sogar auf Prediger, wenn sie es wagen, uns Erinnerungen über eine zweckmäßigere Art der Andacht zu machen. Zeigt sich keine Hoffart mehr in der Beicht? Ach Gott erbarme sich der menschlichen Blindheit! Wie oft hält man mehr auf die Verrichtung der Andacht, als auf die Frucht derselben, auf den Geist, auf die Besserung? Ist hier keine Heuchelei verborgen, wenn wir nach so vielen Kommunionen nicht demüthiger werden, wenn wir immer unsern Eigensinn, unsern Eigenwillen beibehalten, wenn wir unsern Zorn nicht ablegen, wenn wir stets die alten, und ungebesserten Leute bleiben, wenn wir unsere Zunge nicht bändigen lernen, sondern stets fortfahren, Andere, gegen Christi Verbot, zu richten und zu verdammen?

das schwerer gebessert wird, weil es durch den Glanz blendet.

Kurz: die Heuchelei oder Verstellung unter dem leeren Scheine der Tugend ist:

1. Härter als die Tugend selbst, weil sie nur gezwungen ist; —

2. Boshafter als viele Laster, weil sie vorsätzlich ist; —

Wo ist hier die Nachfolge Jesu, wo die Frucht des Glaubens, wenn immer Andere über uns zu klagen haben, über unser bitteres, stolzes und hartes Wesen?

Ist in der Predigt kein Stolz mehr zu finden? Nehmen wir hier Demuth mit in die Kirche? Gehen wir gebessert aus der Predigt heim? Oder richten wir vielmehr stolz selbst den Verkünder des göttlichen Wortes? Wo blieb hier die Demuth? Wenn wir weiser als unser Vater und Führer, klüger als der Mann wären, den uns Gott gesendet, warum sind wir denn so gnadenarm? So trostlos? So betrübt, so trocken und dürr? Die Demuth fehlt. Der hl. Augustin sagt es dreimal: „Wo fehlts? An der Demuth. Wo fehlts? An der Demuth. Wo fehlts? An der Demuth." Wir erheben uns allenthalben, und sogar in der Andacht, indem wir Andere richten und verdammen. Wir haben noch so viel Eigenes, das uns gefällt. Dies Eigene fesselt uns in der Eigenliebe, die der Gnade den Weg in unser Herz versperrt. Laßt uns deshalb vor Gott niederfallen, und weinen über unsere Sünden und um Demuth beten. Gott kann und will sie uns geben, wenn wir kindlich darum bitten. Wäre sie in uns, dann wären wir Kinder Gottes, die der Geist Jesu regierte und die Gnade stärkte. Und diese göttliche Regierung und Stärkung bewahrt vor aller Sünde, und führt zu aller Tugend. Amen.

3. Unheilbarer als die meisten Laster sind, weil sie nicht so auffallend ist.

I. Punkt.

Die Verstellung ist härter als die Tugend selbst, weil sie nur gezwungen ist.

Einige Menschen sind an sich selbst nicht böse; aber sie wollen noch besser, als sie sind, scheinen. Diese heißen Gleißner. Andere sind wirklich böse; aber sie möchten als so Gute, wie Andere sind, erscheinen. Diese heiße ich Heuchler.

Beide sind Verstellte; aber in genauerm Sinne rede ich hier eigentlich nur von letztern. Diese, sage ich:

Wie Vieles müssen sie oft thun, das ihnen zuwider ist?

Wie Vieles müssen sie oft entbehren, das ihnen höchst gefällig wäre?

Wie Vieles müssen sie allzeit leiden, um nicht aufgedeckt zu werden?

Sie zwingen sich mit vieler Gewalt, gut zu scheinen: aber wie?

Ohne alle Hoffnung des Lohnes von Gott;

Ohne große Vortheile von der Welt;

Ohne mindeste Lust zu dem, was sie vorstellen.

Deswegen können wir mit Recht sagen:

Die Verstellung kostet sie mehr Ueberwindung; aber ohne Nutzen.

Mehr Vorsicht; aber ohne Trost.

Mehr Verdruß; aber ohne Dank, als sie immer die wahre Tugend selbst gekostet hätte.

Betrachtet den Heuchler nur, theils in der geistlichen Aufführung, theils im politischen Umgange unter den Leuten; und ihr werdet diese Wahrheit klar genug einsehen.

1. Der Heuchler in der geistlichen Aufführung.

Die Tugend braucht viele Mühe, sagt man. Es ist wahr; aber sie hat doch die hilfreiche Gnade bei sich; die schöne Belohnung für sich; das gute Bewußtseyn in sich. „Deine Tröstungen haben mich nach der Menge der Qualen meines Herzens erquicket.“ (Psalm 93, 19.)

Der Heuchler aber trägt die Arbeit der Tugend, und ärntet den Lohn des Lasters. Noch mehr. Er hat natürlicher Weise mehr Beschwerden als der Tugendhafte, weil er nicht nur gute Werke zeigen, sondern auch die bösen verstellen und bemänteln muß. Er hat übernatürlicher Weise mehr Anstände, weil er doch im Gewissen niemals ruhig und mit Gott eben so wenig zufrieden, als dieser es mit ihm seyn kann.

Er braucht ein zweifaches Gesicht, gleichwie er ein doppeltes Herz hat. Er ist ein Schauspieler, der eine fremde, nicht seine Rolle, oder besser zu sagen, der jene Rolle spielt, die nur Züge, keinen Charakter hat. Man sollte oft glauben, er habe die Traurigkeit und den Ernst in seinem Solde: beide erscheinen auf seinem Angesichte, da indessen sein Herz voll Possen und Streiche ist. Er zeigt tausend innerliche Kümmernisse an, und lacht in Geheim über Alles, vorzüglich über die Art, wie er Andere artig zu betrügen weiß. Die Kennzeichen der Religion scheinen auf seiner Stirne lesbar; sein Herz aber trägt keine Achtung für sie. Er ist, was man

will, nur ehrlich kann er unmöglich seyn. Die Guten halten ihn für einen rechtschaffenen Mann: die Bösen kennen ihn als einen getreuen Gesellen: und die Ungläubigen können sicher darauf rechnen, daß er in Mitte seiner Frömmeleien im Grunde zu ihnen gehört. In Nichts ist er einfach, als in seinen Kleidern, und in Nichts treuloser, als in seiner Zunge.

Er mag Alles thun, was der Fromme thut; er mag bisweilen sogar mehr thun: nur wird er es allemal aus einem andern Grunde, und mit dem öffentlichen Guten auch das heimliche Böse ausüben. Er geht wie Andere in die Kirche, und grüßt gern die Zuschauer, die ihn bemerken; bemerken sie ihn nicht, so versteht er es, sich kennbar zu machen. Er ist zufrieden, daß er mitgehalten hat, den Gott anzubeten, dem er zu Hause sonst gar nicht dienen mag. Man darf nicht denken, sein Herz wisse, was seine Lippen Anderen nachgemurmelt haben: er war, wie Andere, zugegen, nur war sein Geist weit anderswo.

Er wird sogar ein Eiferer; denn er klagt gerne über die erstorbene Liebe der letztern Zeiten, und streicht die Glückseligkeit der ersten Jahrhunderte, in denen er gewiß nicht hätte leben wollen, ungemein hervor. Ganz gern gesellt er sich zu frommen Leuten, die seine Ordentlichkeit zu schätzen wissen: wer es aber an sich bemerken läßt, daß er ihn nicht bewundere, der ist ein Bigott. Vielleicht verschafft er auch in eine Kirche da und dort etwas Gutes; es ist ihm aber lieb, wenn er die Sache mit dem Geistlichen selbst ausmachen kann; der Stifter wird so richtiger bekannt, und seine gute Meinung besser verstanden. Hat er Opfer oder Almo=

sen abzulegen; so müssen Zeugen da seyn, als traute er seinem Wissen nicht, daß Gott Nichts vergessen kann. Er wünscht seinem Seelsorger Glück wegen der Früchte, die seine Predigten bringen, wenn er zuweilen eine anhört; dankt ihm für die guten Lehren, und zeigt viele Lust, derlei Stücke noch zur Privaterbauung nachzulesen. Er thut Alles, damit der Geistliche keinen Argwohn wider ihn fasse, und will es sich nicht anmerken lassen, daß er wenig auf ihn halte.

Ist die Rede, wie es in einer Gesellschaft geschehen kann, von den Gebrechlichkeiten der Jugend, von gewissen Vergehungen, die von ihm bekannt sind; so kann er sich nicht enthalten, tiefe Seufzer zu verlieren, warum aber? Aus Verdruß, daß man Alles wissen, oder ihn noch jetzt dafür anschauen soll. Wenn ihr ihn dermal höret, so denkt er weit anders; er mag seinen Nachbar nicht, weil er sich nicht ändern und seinen Kindern keine bessere Erziehung geben will. Es ist schon Vorzug für ihn, daß er es erkennt, und ob er gleich um kein Haar besser ist, so ist es ihm genug, daß er es doch heimlicher halten kann. Er schickt sich zuweilen auch, wie Andere, zur Beicht an; aber er weiß in Gottes Namen fast nicht, was er beichten soll, weil ihm nur kleine Schwachheiten entgangen, und größere Vergehungen schon lange unbekannt sind.

Man findet im Beichtstuhle, wie außer demselben Heuchler. Sie betheuern gleich anfangs, daß sie nur kindliches Zutrauen und Hochachtung vor dem gegenwärtigen Priester dahin führe; sie bringen neue Sünden als schon alte Vergehen vor; finden so viele Scham in ihren Thaten, daß man sie mit allem Fleiß zur

Offenherzigkeit aufmuntern muß; sind so voll Reue, daß man Mitleiden gegen sie trägt, und wissen sich so künstlich anzuklagen, daß der Richter nicht mehr den Sünder, sondern nur den tröstlichen Büßer vor sich sieht, und sich wegen desselben glückwünscht.

Man kann eigentlich sagen: entweder muß der Mensch eine gründliche Tugend besitzen, oder unfehlbar ein Heuchler, das heißt ein verstellter Lasterhafter seyn. Es giebt kein Mittelding; und man irret, wenn man glaubt, die Sünder wollen ohne Vermäntelung sich als Sünder zeigen. Die Bosheit selbst trägt noch ihre Maske herum, um nicht ganz erkannt zu werden, und auch die Aergerlichsten suchen noch ihre Ehre, so gut sie können, vor der aufmerksamen Welt zu retten. „Alle Menschen sind Lügner.“ (Psalm 115, 11.) Sie lügen in ihren Absichten, weil sie selbe verheimlichen; sie lügen in ihren Werken, weil sie selbe verstellen.

Dieser liest gerne schlechte Bücher, aber warum? um sich, wie er sagt, fähig zu machen, Alle, die dadurch angesteckt worden, zu beschämen, und zu widerlegen. Ein Anderer schafft sich garstige Kupfer und unanständige Gemälde an, warum aber? Weil er ein Liebhaber des Natürlichen und Bewunderer der Kunst ist. Dieser kann es nicht ertragen, daß man bei ihm die Feiertage so übel zubringt, warum? weil er seinen Dienern Kost und Lohn umsonst darreichen soll. Jener ärgert sich bis zum Tode über die Gewissenlosigkeit der Taglöhner, warum? weil sie im Gehalte immer steigen, und auf diese Art ihre Abrechnungen gegen ihn sich verringern wollen.

„Sey kein Heuchler vor den Augen der Menschen, und stoß mit deinen Lippen nicht an.“ (Eckli. 1, 37.)

2. Heuchler im politischen Umgange.

Man weiß in der Welt gar nicht mehr zu leben, man ist nur ein Tölpel, wenn man sich nicht verstellen kann. Es ist jetzt die große Sitte, die schöne Mode, daß man anders denken und anders reden, anders reden und anders handeln muß. Dieser begegnet seinem alten Bekannten auf der Gasse, drückt ihm die Hände, umarmet, küsset, beschwört ihn, ihm einen Besuch zu Hause zu schenken und freut sich herzlich, wenn er seiner in aller Güte wieder los geworden ist. Kömmt er ein anderes Mal ungemeldet in seine Wohnung, so nimmt er ihn mit affectirtester Freimüthigkeit auf; entschuldiget sich aber zum Voraus wegen schlechter Bewirthung, und schilt auf seine Domestiken, die es gut verstehen, mit vielem Unwillen.

Ein Anderer liest einem guten Freunde Etwas von seiner Arbeit vor, um sein Urtheil zu wissen. Dieser hat aber kaum die Geduld zuzuhören; er bittet jedoch um eine baldige Verbreitung oder für sich um Abschrift; räth, den Druck zu befördern, und weiß Alles, bis auf den gröbsten Fehler, zu bewundern, — so lange er mit dem Verfasser spricht. Ist dieser weg, so lacht er überlaut, und sagt: Es ist nur Schade für das Papier.

Zwei heimliche Nebenbuhler treffen zusammen, von denen man weiß, daß sie schon lange eine versteckte Fehde führten, und ihre Minen und Gegen-Minen springen ließen. Was sieht man, was erwartet man? Nichts als die artigsten Höflichkeiten, die gefälligsten

Ausdrücke, die scharmantesten Verbeugungen — bis sie wieder auseinander sind.

Kurz: man weiß in den heutigen verschmitzten Gesellschaften kaum mehr, wann Ernst oder Scherz gilt, was Redlichkeit oder Bosheit ist. „Denn sie sind Alle gleißnerisch und boshaft, und jeder Mund redet Thorheit.“ (Jsai. 9, 17.) Diese sittliche Thorheit ist die politische Klugheit unsers Zeitalters geworden; nach ihr zeigt es einen schwachen Geist an, wenn man keine Tücke hat, oder selbe nicht zu verbergen im Stande ist.

Ich glaube in der That, man könnte dem achtzehnten Jahrhunderte mit mehr Recht den Unterscheidungsnamen des — heuchlerischen, als des — aufgeklärten beilegen. War es vielleicht nicht die schrecklichste Heuchelei, daß man ungefähr in der Mitte desselben unter dem Titel, die alte Kirchenzucht und den Geist des ersten Christenthums wieder herbeizurufen, die Ehre, das Ansehen und die Gewalt der katholischen Kirche zu untergraben suchte? War es etwas Anders, als Heuchelei, daß man dem gemeinen Volke nur von Freiheit und Gleichheit vorpredigte, um es zu einem eisernen Joche, zu der Despotie der Philosophie vorzubereiten und durch falsches Vorgeben den Weltklerus zu erheben, die Aufhebung jenes in Klöstern zu beschönigen suchte? . . .

Waren sie nicht Heuchler, jene Landesverräther, die ganz Europa überschwemmten, um, bald unter dem Scheine der Verfolgung, bald unter dem Titel der Ehrlichkeit, bald als Menschenfreunde, als Aufklärer, die Sitten zu verderben, die Komplotte zu schmieden, die Revolutionen anzuzetteln, und dem Unglauben

heimliche Anhänger zu verschaffen? . . . Denn sie sind Alle Heuchler und Bösewichter, und jeder Mund redet Thorheit. Ich rede aber da nur vom Privatheuchler, wie er in allen Jahrhunderten war. Er ist ein guter Redner, dessen Zunge geläufig ist, um zu gefallen; ein arger Sachwalter, dem Nichts unbewußt ist, um sich zu entschuldigen. Für Freunde ist er ein Heiliger, eine Last für seine Nachbarn, ein Verderber für das Gute, ein Teufel im Hause, ein Engel außer demselben. Bei den Seinigen nimmt er sich keine Mühe, sich zu verstellen, weil er ihren Beifall nicht achtet; wo es ihm aber der Mühe lohnet, da wird er ein Märtyrer seiner selbst, und unterdrücket auf eine kurze Zeit sein Herz, um nach dem Herzen Anderer als ehrlich und tugendhaft zu erscheinen. Denn sie sind Alle Heuchler und Bösewichter, und jeder Mund redet Thorheit.

II. Punkt.

Die Verstellung ist boshafter als viele Laster, weil sie vorsätzlich ist.

Ihr werdet es nicht läugnen, meine Brüder! der Mensch fällt oft unversehens, und, wenn ich so reden darf, fast wider seinen Willen in gewisse Laster.

Oft aus Schwachheit der Natur, die er schwerlich ablegen kann.

Der Heuchler aber ist seiner mächtig —

Oft aus Abgang der Einsicht, die er nicht leicht bessern kann.

Der Heuchler aber erkennt gar wohl, was er thut —

Oft aus Wuth der Leidenschaften, die er hart bemeistern kann.

Der Heuchler aber weiß sich noch zu hinterhalten.

Sein Laster ist folglich eine pure Bosheit, und, so zu sagen, eine wahrhaft mühsame Bosheit. Denn

Er muß ja das Gute zuvor erkennen, sonst könnte er es nicht nachahmen.

Er muß das Böse mehr lieben, sonst wäre es nicht Verstellung.

Er muß seinem Gott nur spotten, sonst könnte er nicht ausharren.

Darum erzeigte sich der Heiland der Welt gleichsam als einen unversöhnlichen Feind der Heuchelei zu eben der Zeit, da er alle andern Sünder zu rufen, zu heilen und selig zu machen gekommen war.

Sein Haß war offenbarer gegen die Heuchler, als gegen die berüchtigten Sünder —

Sein Fluch war größer über die Heuchler, als über die größten Sünder —

Seine Rache war fürchterlicher an den Heuchlern, als an den frechsten Sündern.

Es scheint, er wollte dem schlauen und grausamen Knecht, der seine Mitknechte zu schlagen anfängt, eine besondere Qual androhen, wenn er sagt: „So wird der Herr desselben Knechtes an dem Tage, an welchem dieser ihn nicht erwartet, und in der Stunde, die er nicht weiß, kommen, ihn absondern, und ihm seinen Theil mit den Heuchlern geben; da wird Heulen und Zähnklappern seyn.“ (Matth. 24. 50. 51.)

Nehmet nur das Beispiel der Pharisäer vor Augen:

und ihr habet das ganze Geheimniß und die ganze Folge der Heuchelei in ihnen entwickelt.

Heuchler waren sie in Meidung des Bösen — warum?

Weil sie nur das offenbare Böse, das einen übeln Namen macht, unterließen.

„Wer aus euch ohne Sünde ist, der werfe zuerst einen Stein auf sie (die Ehebrecherinn), sagte Jesus.“ (Joh. 8, 7.) Die Rede war von einer großen Sünde, von dem Ehebruche: aber keiner der Pharisäer getraute sich dem, im Staube schreibenden, Heilande zu antworten; weil sie die geheimen bösen Thaten, Neigungen und Begierden für Nichts achteten.

„Ihr seyd überweißten Gräbern gleich, sprach er, welche den Leuten von Außen schön vorkommen, inwendig aber sind sie voll der Todtenbeine und des Unrathes. Also scheint zwar auch ihr auswendig vor den Menschen gerecht, inwendig aber seyd ihr voll Heuchelei und Ungerechtigkeit.“ (Matth. 23, 27. 28.)

Heuchler waren sie bei Ausübung des Guten — warum?

Denn sie beobachteten nur das Materielle des Gesetzes.

„Ihr verzehndet die Krausemünze, fuhr er fort, den Anis und Kümmel, und versäumet die wichtigsten Stücke des Gesetzes, nämlich die Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, und den Glauben: man muß Eines entrichten, und das Andere nicht unterlassen.“ (Daselbst 23.)

Sie vollzogen nur das Willkührliche, nach den Satzungen. „Ihr verlasset, sagte er, das Gebot Gottes, und haltet die Menschensatzungen, nämlich das

Waschen der Krüge und Trinkgeschirre, und thuet viele dergleichen andere Dinge." (Mark. 7, 8.)

Heuchler waren sie mit allen ihren Absichten, — warum?

Sie wollten nur die Aufmerksamkeit von den Menschen. „Sie verrichten alle ihre Werke nur, damit sie von den Menschen gesehen werden." (Matth. 23, 5.)

Sie liebten den Vorzug bei den Menschen. „Sie lieben den Vorsitz bei der Tafel, und die ersten Stühle in den Synagogen." (Das. 6.)

Sie suchten immer das Lob unter den Menschen. „Deswegen, wann du Almosen giebst, so sollst du nicht vor dir Posaunen blasen, wie die Heuchler in den Synagogen und auf den Gassen thun, damit sie von den Menschen gepriesen werden." (Matth. 6, 2.)

Es ist klar, meine Brüder! derlei verstellte Gerechte spotten nur eigentlich Gott — warum?

1. Weil sie wegen der Menschen thun, was sie Gottes wegen nicht thun wollten —

2. Weil sie im Geheimen Vieles vor Gott thun, was sie vor den Menschen nicht thun dürften —

3. Weil sie endlich Alles so gleichgültig thun, als wenn kein Gottrichter, der zusieht — keine Menschenseele, die Schaden leidet — keine Ewigkeit, die bevorsteht, wäre.

Darum donnert der göttliche Erlöser so vielmal sein fürchterliches — Wehe euch — wider diese Heuchler, und darum spricht er auch uns alle Hoffnung der Seligkeit ab, wenn wir uns nicht besser als diese unwürdige Viperbrut der Gleißner betragen werden. — „Denn ich sage euch, wenn ihr nicht gerechter, als die

Schriftgelehrten und Pharisäer seyn werdet, werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen." (Matth. 5, 20.) Saget also nicht mehr: Es kann mir doch Niemand was Uebels vorhalten — ich gehe in die Kirche, wie Andere — ich thue Niemanden etwas zu Leid — bete, wie ein gutkatholischer Christ — gebe auch Almosen u. s. w. Ihr könnet meinetwegen dies Alles thun und gethan haben, und dennoch verdammt werden.

Sehet auf den Pharisäer, was er allerlei Gutes übte, und dennoch Nichts für den Himmel that. Sehet, was man an den jüdischen Gleißnern bewunderte, und dennoch die blinden Führer in die Grube stürzte. Die Seligsprechung der Mitmenschen bringt euch nicht in den Himmel, wenn euch Gott nicht selig nennet. Wollet ihr also gerechter als ein Pharisäer seyn, so bessert zuerst euer Herz; fanget euere Frömmigkeit von Innen an, ohne weder Menschenlob noch Tadel zu achten; sehet einzig darauf, daß ihr dem Vater, der in's Verborgene sieht, gefallet, und daß ihr im Grunde euerer Seele das seyd, was der Gleißner nicht seyn, nur in den Augen der Menschen scheinen möchte.

Leichter will ich einen Sünder, der als Sünder erkannt ist, auf den Weg des Heils bringen, als einen Gleißner, der wirklich den Namen hat, er lebe, und dabei todt ist. Malui habere caecos vel claudos, quam plangere mortuos: qui enim hypocrita est, mortuus est. (S. Aug. Serm. 2. de comm. vita Cleric.) Der Blinde läßt sich eher belehren, als der, welcher selbst Alles am besten zu sehen glaubt; der Lahme nimmt williger die Hilfe, die man ihm darbietet, an, als Jener, der sich für einen starken Gän-

ger achtet. Und der Sünder, der sich seiner Laster noch schämet, ist leichter davon abzuhalten, als der Heuchler, der sich der Kunst, Sünden zu verdecken, und Tugenden vorzumalen, noch freuet und rühmet.

Was für eine Rache nahm aber Jesus an den Pharisäern?

1. Er deckte sie auf — da er andere Sünder verheimlichte. —

Dies ist die fürchterlichste Strafe für die Heuchelei in dieser Welt.

2. Er nahm ihnen den Lehrstuhl — da er andere schwache Sünder für seine Religionsdiener ernannte.

Dies ist die angemessenste Strafe wider die Heuchelei vor der Welt.

3. Er ließ sie in ihrer Verstockung — da er andere Sünder aufnahm und bekehrte.

Dies ist die gewöhnlichste Strafe der Heuchelei für die andere Welt.

Aus der Rache des Herrn sehet ihr seinen Haß gegen die Heuchelei; und aus seinem Hasse erkennet ihr die Größe dieses Verbrechens.

Wehe euch . . ihr Heuchler! weil ihr das Himmelreich vor den Menschen verschließet; denn ihr selbst gehet nicht hinein, und diejenigen, welche hinein begehren, lasset ihr nicht hinein gehen —

Heuchelei unter dem Scheine der Strenge.

Wehe euch . . ihr Heuchler! weil ihr die Häuser der Wittwen unter dem Scheine des langen Gebetes ausfresset, darum werdet ihr ein strengeres Urtheil empfangen —

Heuchelei unter dem Scheine der Andacht.

Wehe euch . . ihr Heuchler! die ihr das Meer und das Land durchwandert, damit ihr einen Glaubensgenossen anwerbet, und wenn er es geworden ist, so machet ihr ihn zum Kinde der Hölle zweifach mehr, als ihr seyd —

Heuchelei unter dem Scheine des Seeleneifers.

Sie begeht nur Laster, die Heuchelei, wenn sie auch Gutes thut; sie ist eine doppelte Ungerechtigkeit und Bosheit, weil sie das Gute, das sie an sich zeigt, nicht will, und das Böse, das sie will und beabsichtiget, verdecket: Simulata innocentia non est innocentia, spricht der heilige Augustin, simulata aequitas non est aequitas, sed duplex iniquitas, quia et iniquitas est, et simulatio. (in Psalm. 65.) Wir dürfen es als einen richtigen Grundsatz annehmen, daß die Heuchelei, besonders beim geistlichen Fache, einen wahren Unglauben voraussetze, und daß man mit dem Dienste Gottes sein Gewerbe und seinen Scherz nicht treiben könne, ohne zuvor seinem Gott aufgekündet und abgeschworen zu haben.

Arbeitet dann Tag und Nacht, unselige Gleißner! um euch eine gewissere Hölle zu verdienen! Thut zuweilen äußerlich, was ihr die Guten thun sehet, um richtiger einmal Verdammte zu werden! Bestrebet euch, eine gute Figur unter den Menschen, die euch nicht genug kennen, auf einige Augenblicke euch zu verschaffen, damit ihr euch einstens unter die Verworfenen eindringen möget! . . Euer trübes Licht erlischt, bevor ihr es recht angezündet; — euer Betrug wird kundbar, ehe ihr ihn vollendet; — euer Götze, die unverdiente Ehre, fällt, ehe ihr ihm noch einen Altar errichtet! . . . „Kann wohl

der Schilf ohne Feuchtigkeit grünen, oder das Riedgras ohne Wasser wachsen? Wann es noch in der Blüthe ist, und ehe es abgeschnitten wird, verdorret es vor allen Kräutern. Also geht es allen Denen, die ihren Gott vergessen, also wird die Hoffnung des Heuchlers verderben.“ (Job 8, 11. 12. 13.)

III. Punkt.

Die Verstellung ist unheilbarer, als die meisten Laster sind, weil sie nicht so auffallend ist.

Oeffentliche Beschämungen machen uns das Laster selbst verhaßt, mißlungene Streiche fangen uns selbst an, zu mißfallen, schändliche Handlungen führen innerliche Vorwürfe herbei; aber die Heuchelei?

Die Heuchelei, so lange es ihr gut geht, kann uns selten betrüben; sie freuet uns im Gegentheile immer mehr, und warum?

Das Herz hat, was es sucht; und darum macht es uns weniger Vorwürfe.

Die Welt ist mit uns zufrieden; und darum haben wir weniger Verdruß von ihr.

Das Gesetz ist zum Theile erfüllet; und darum empfindet das Gewissen weniger Unruhe.

Die Frommen fangen uns zu schätzen an; und darum hat ihr Beispiel weniger Wirkung auf uns.

Der Richter scheint einstweilen zu schweigen; und darum fühlen wir weniger Angst.

Betrachtet diese Sätze kurz nach einander, und ihr

werdet die Ursache darin finden, warum sich der Heuchler weniger, als jeder andere Sünder, bekehret.

1. Das Herz hat, was es sucht.

Viele Laster erreichen nicht, was sie suchen; und dann wirft sich das Herz, welches unbefriedigt ist, oftmals seine eigene Dummheit und seinen Selbstbetrug vor. —

Verliert der Unmäßige seine Gesundheit, hat er sein Hab und Gut verschleudert, so erkennt er endlich und merkt, daß er einem elenden Vergnügen sich ergeben hat.

Findet der Rachgierige einen Gegner, der ihn unglücklich macht, so faßt er, daß seine Leidenschaft rasend und unvernünftig war.

Sieht der Wollüstige seine Natur zerrüttet, seine Gesundheit geschwächet, so bedauert er seine unsinnige Leidenschaft, und findet in ihr Anlaß der Thränen, und so weiters.

Die Heuchelei hingegen findet ihre Nahrung selbst in der Sünde. Sie will gut scheinen, und kann es ungehindert thun; sie will Lob haben, und es wird ihr oft zu Theil.

Sie hat vier Grade, wie uns die Väter lehren.

Denn sie zeigt der Welt ein falsches Gutes; und die Welt glaubt es.

Sie verhehlet der Welt das wahre Böse; und die Welt sieht es nicht.

Sie vergrößert das offenbare Gute in sich; und man trauet es ihr zu.

Sie verkleinert das offenbare Böse an sich; und man giebt ihr nach.

„Wehe dem zweifachen Herzen, den boshaften Lippen und Händen, die Böses wirken, und dem Sünder, der auf Erden auf zween Wegen wanket.“ (Eccli. 2, 14.)

2. Die Welt ist mit uns zufrieden.

Die Welt mag für sich so bös seyn, als sie will, so bestrafet sie doch gewisse Laster an Andern mit Schande, Verachtung und Vorwürfen, und zwingt also gleichsam den Sünder, besser oder doch behutsamer zu werden. Sie scheint oft, wenn sie auch den Fehler nicht viel achtet, über die Dummheit des Fehlenden zu entbrennen, weil er nicht einmal im Stande war, seine Vergehen geheim zu halten; oder, welches eben so viel sagen will, sie kann es oft dem Lasterhaften selbst nicht verzeihen, daß er nicht den Heuchler im Publikum machen kann. Sie schilt Jene als Strohköpfe, die sich Alles ansehen, und ihre ganze Lebensgeschichte offenbar werden lassen. Sie heißt es Talent, Kunst, Meisterstück, wenn sich Einer von seinen Schwachheiten Nichts anmerken läßt, wenn er alle Figuren spielen, und auf allen Sätteln, wie das Sprüchwort unter uns sagt, gut reiten kann. Sie achtet Die für plumpe Leute, von denen jeder Andere wissen muß, was sie thun, und wie sie denken. „Die Aufrichtigkeit des Gerechten wird nur ausgelacht.“ (Job 12, 4.)

Mit dieser Lobrede auf die Verstellung macht sie also den Verstellten nur munterer, härtet seinen Entschluß, und rechtfertiget seine Schalkheiten. Wie will man durch die Welt kommen, wenn man sich nicht zu verstellen weiß? . . heißt es öfters. Dies heißt folglich auch, die Heuchelei als eine schöne und fast noth-

wendige Eigenschaft des Weltkindes ausgeben, und ihr die Schande des Lasters, so viel man kann, abnehmen.

3. Das Gesetz ist zum Theile erfüllet.

Der Heuchler läßt sich gern überzeugen, er sey noch nicht so bös, weil er auch gute Werke ausübt. Diese, und eine äußerliche Genauigkeit in gewissen Punkten, die ihm nicht beschwerlich sind, machen ihn sogar einbilderisch, weil er sieht, daß sie einige Andere nicht an sich haben. Ich bin nicht wie Andere, spricht er bei sich, nicht wie dieser Publikan, nicht wie jener Zöllner, über den ich mich selbst ärgere. . . .

Das todte Gesetz, das er sich selbst auslegt, wird zuweilen eine Schutzwehre für den Heuchler.

Unter dem Vorwande der Heiligkeit verfolgen die Pharisäer Christum.

Unter dem Namen der Uebertretung verklagen sie Christum.

Unter dem Scheine des Gesetzes verdammen sie endlich Christum.

„Welcher das ganze Gesetz hält, und nur in Einem sündiget, der ist in Allem schuldig," sagt Jakobus. (2, 10.)

Und der Gleißner meint, wenn er nur in einem Stücke das Gesetz noch genau beobachtet, so werde alles Andere nicht so viel bedeuten. Er läßt das Scheingute, das er übet, für alles übrige Böse, das er begangen hat, gelten, und rechnet einen Funken der heitern gegen die ganze dunkle Nacht, in der er wandelt, auf. Er ist bald mit sich zufrieden, weil er wenig darnach fragt, ob es der Herr mit ihm seyn könne oder nicht.

4. Die Frommen fangen uns zu schätzen an.

Wer ehrlich ist, trauet Andern gern Ehrlichkeit zu, und da der Fromme über Nichts, als was er an Andern sieht, zu urtheilen waget, so kann er leicht von dem Heuchler hintergangen werden. Stellt sich der Gleißner kleinmüthig, so muntert er ihn auf. Schmäht man über ihn, so nimmt er sich seiner an. Der Betrüger hat keinen weniger gefährlichen Feind als den Gerechten; dieser wird ihm Vieles glauben, weil er redlich ist; in Vielem wird er ihn entschuldigen, weil er gutherzig ist; über Nichts wird er ihn verschreien, weil er gewissenhaft ist.

Der Beifall und die Zufriedenheit der Frommen scheinen also der Sieg der Heuchelei zu seyn: und wenn sie einmal diese Sicherheit erhält, so bekümmert sie sich gemeiniglich um keine Besserung mehr. Das gute Beispiel, das er an ihnen sieht, beschämet ihn äußerlich nicht mehr, weil er es auch in Etwas nachäffet; rührt ihn innerlich nicht viel, weil er es nur scherzweise nachzuahmen sucht.

Gewinnt der Heuchler das Vertrauen der Gottesfürchtigen, dann ist ihm geholfen. Er benützt es, um seine böse Kunst zu vervollkommnen; und entdeckt er zuweilen auch noch Schwachheiten an ihnen, so wird er in seinem Bösen um so steifer. Er bedenkt aber nicht, daß die Demuth sie retten, sein Stolz ihn aber verderben werde.

5. Der Richter scheint zuweilen zu schweigen.

Ich will sagen: er decket sie selten mehr so öffentlich, wie zur Zeit seines Predigtamtes auf Erden, auf. Er ruft den falschen Führern, welche die Lehrstühle einnehmen, nicht mehr so laut, wie den Schriftgelehrten, zu. Er entlarvet die heimlichen Wölfe in Schafskleidern nicht mehr so deutlich, wie bei den Pharisäern. Er zeiget nicht mehr so vernehmlich auf jene Unwürdigen, die sich das Gericht an seinem Tische essen, wie bei dem Judas. Er bestrafet die verstellte Genauigkeit nicht mehr so augenfallend, wie bei Ananias und seinem Weibe. Er stürzt den geistlichen Wucher nicht mehr so fürchterlich, wie beim Simon, dem Zauberer. . . . Kurz: die Heuchler wachsen in allen Ständen, in allen Dingen zusehends an, und warum? Weil die Gottlosen die zeitlichen Strafen nicht mehr fürchten und die ewigen nicht mehr glauben.

„Heuchler und Betrüger reizen den Zorn Gottes, und wann sie gefangen liegen, werden sie nicht zu ihm rufen.“ (Job 36, 13.) Sie hören nicht mehr auf, ihre bösen Thaten zu vervielfältigen, und werden niemals anfangen, ihr einträgliches Handwerk niederzulegen. „Sie werden im Sturme sterben, wie die Schrift weiters sagt, und ihr Leben wird mit den Weichlingen vergehen.“ (Das. 14.) Der Sturm wird sie einmal verwehen, und das Schicksal der Wollüstigen wird auf sie warten.

Es giebt Heuchler, die zuletzt glauben, daß sie wirklich Gerechte seyen. Da fängt also ihre Verstockung in der Sünde an.

Es giebt ferner Heuchler, welche, wenn sie schon ihren Fehler merken, dafür halten, daß sie noch lange

nicht die größten Sünder sind. Mit diesem beruhigen sie sich immer.

Es giebt noch mehrere Heuchler, die zu ihrem Troste sich vorgeben, es sey die ganze Welt, wie sie, gesinnt. Nach diesem Grundsatze enden sie, wo sie angefangen haben.

Man kann es nicht läugnen, die heutige böse Welt ist fast weiter Nichts, als eine Zusammenrottung von Heuchlern, Scheinheiligen und Flitterfrommen; nicht läugnen, daß die wahre, gründliche und ausharrende Frömmigkeit auch unter jener Klasse von Leuten sehr selten ist, die sich sonst zu einem heiligen Stande, zu einer größern Vollkommenheit, als gemeine Weltmenschen, bekennen; nicht läugnen, daß das Kleid, die Verrichtung und der Beruf nicht mehr als Zeichen der Ehrlichkeit können angenommen werden u. s. w. Aber man darf zur Ehre der Religion und der Wahrheit eben so wenig in Abrede stellen:

1. Daß es noch heut zu Tage in allen Ständen, und in jedem Alter, wahre Tugenden und standhafte Tugendhafte giebt: die Ruchlosen mögen sie dafür halten oder nicht.

2. Daß, wenn auch wenige Gute mehr unter uns angetroffen würden, dennoch Alle, ohne Ausnahme, ihrem Gott, wie zu allen Zeiten, redlich zu dienen verbunden sind: die Umstände mögen sich verschlimmert haben, wie sie wollen.

3. Daß endlich, wenn schon alles Fleisch seine Wege verdorben hat, dennoch die Strasse zum Leben Niemanden, der sie aufrichtig sucht, verschlossen sey: Die Kleinmüthigen mögen einwenden, was sie wollen.

„Laß dich nicht verhindern, allzeit zu beten, und scheue dich nicht, in der Gerechtigkeit bis in den Tod zuzunehmen: denn die Belohnung Gottes bleibt ewig." (Eccli. 18, 22.)

„Nur hütet euch, meine Brüder! vor dem Sauerteige der Pharisäer, welcher Heuchelei ist." (Luk. 12, 1.) Hütet euch vor den falschen Aposteln, die Schönes sagen, und Böses wollen. Hütet euch vor euch selbst, daß ihr nicht dem Menschenauge zu gefallen, sondern den Willen des Vaters, der Nichts unbelohnt läßt, zu erfüllen trachtet. Der Gottlosen Ruhm ist allzeit kurz, die Freude des Heuchlers wie ein Augenblick, aber die große Folge vom zeitlichen Leben immerhin eine glückliche oder unglückliche Ewigkeit gewesen.

Anhang.

1) Schon die Benennungen „Hoffart, Hochmuth, Aufgeblasenheit“ zeigen das Wesen dieser Sünde aller Sünden an. Ein Geist nämlich, der beim Gewöhnlichen nicht bleiben kann, sondern sich über Alles erhöhen möchte, wird ein hoffärtiger Geist genannt. Hoffart kann von „Hochfahren“ abgeleitet werden; sie bezeichnet nämlich eine Gesinnung, die sich erhebt über andere Menschen. Dasselbe bezeichnet das Wort „Hochmuth.“ Es wird auch hiedurch der Muthwille eines hoffärtigen Herzens bezeichnet, welcher alles Niedere verachtend nur dem Hohen nachstrebt, das heißt: jenen eitlen Dingen, die in der Welt glänzen, und Ehre vor den Menschen bringen. „Aufgeblasenheit“ drückt im Grunde dasselbe aus, nämlich jenes stolze Wesen im Menschen, das sich fast in jedem Worte, Blicke, Schritte und Tritte zu erkennen giebt; das da groß thut, alles Gute sich zuschreibt, gegen Andere stets abspricht, wo nicht gar auf höhnische Weise dieselben verachtet.

2) Die Hoffart ist eine Sünde des Geistes, d. h. geistiger Art. Sie ist die eigenthümliche Sünde des Teufels; denn der Teufel hatte diese erste Erhebung des Herzens über Gott erzeugt, und dadurch auch seinen ewigen Fall bewirkt. Das Wesen dieser Sünde hat etwas Unleidliches vor den Au=

gen Gottes in sich, d. h., der Himmel gehört nicht für die Hoffart und die Hoffart nicht für den Himmel, und wo die Hoffart ist, dort ist Gott und der Himmel ferne. Keine Sünde trennt so augenblicklich von Gott und Seligkeit, als die Hoffart. Und wo Gott und der Himmel ist, dort ist keine Hoffart; deshalb stürzte die Hoffart augenblicklich aus dem Himmel, als sie kaum angefangen hatte, geboren zu werden. Diese Sünde fand also keinen Raum im Himmel; denn für sie ist keine Gnade, keine Schonung, keine Verzeihung ursprünglich im Himmel gewesen. Und noch ist in der Menschheit keine Sünde mit solcher Schwäche vereiniget, als die Hoffart; denn so lange sie im Menschen lebt und herrscht, ist sie die Mutter aller Sünden. Sie fällt und macht, daß der Mensch von einer Sünde in die andere stürzt. Gott widersteht den Hoffärtigen; die Stolzen und Hochmüthigen stößt er vom Stuhle. Die Demüthigen aber erhöhet er; ihnen giebt er seine Gnade.

3) Durch die Hoffart gewinnt der Teufel auch im Menschen die Oberhand, denn die Hoffart macht den Menschen auffrührerisch gegen Gott. Sie vernichtet im Menschen das Reich Gottes, die ewige Ordnung, die der Schöpfer uns schon mit der Natur gegeben hat. Gott setzte sich selbst dem Menschen durch den Schöpfungsakt als Gegenstand ewiger Anbetung. Der Mensch, so wie jedes vernünftige Geschöpf, kann demnach nur durch Anerkennung Gottes, durch Gehorsam gegen seine Gebote und ewigen Anordnungen, durch Liebe, Vertrauen und Anbetung glücklich seyn. Sein Glück besteht nur in der vollkommenen Harmonie mit Gott. Gott ist aber für den Menschen nimmer ohne Gesetz, ohne Ordnung. Der Mensch ist auch nicht selbst dieses Gesetz, diese Ordnung. Die Gesetzgebung im höhern Sinne hat Gott mit seinem Geschöpfe nicht gemein; er bleibt immer der Herr des Menschen, und dieser in Beziehung auf die Regierung des Weltalls, so sehr er auch geadelt, erhöhet, gezieret, verherrlichet werden mag, immer nur Diener, Knecht, wenn er ihn in Christo auch Bruder und Freund nennt und ihm keine Knechtschaft fühlen läßt.

Der Mensch ist als Knecht nie sein eigener Herr, der sich selbst Gesetze geben dürfte, getrennt von Gott und Gottes Ordnung. Der Knecht ist nun nie über seinem Herrn, noch auch demselben gleich; er muß auf die Befehle seines Herrn warten, so wie die Augen der Magd auf die Winke ihrer Gebieterin gerichtet sind. Der Mensch kann mit seiner Vernunft, wenn er sie Gott oder Christus gleichstellt, und dabei lauter heiliger Worte „das Göttliche im Menschen, das Gottgleiche in uns" zur Verführung sich bedient, eine wahre und wirkliche Abgötterei treiben. Er könnte zum Beispiele durch folgenden verführenden Schluß sich selbst täuschen: „In Gott ist das Göttliche, im Menschen ist auch Göttliches. Nun ist aber ein Göttliches so gut ächt der Qualität nach, wie das andere; also darf das Göttliche im Menschen sich dem Göttlichen in Gott nimmer unterwerfen." In diesem Irrthum steckt unsere Zeit, d. h., ein großer Theil der Menschen, die sich gebildet glauben, da sie doch offenbar unwissend sind; denn sie wissen nicht, daß Gott der Herr ist, war und seyn wird, und daß er, der ewige, höchste, allherrschende, allgebietende, unendliche, unermeßliche Regent des Himmels und der Erde, durch die Erschaffung der Menschen nicht aufhört, Herr und Regent zu seyn über Himmel und Erde, über Alles, was lebt, spricht, athmet und denkt. Die Vernunft des Menschen hat ihre Vorzüge, aber keine Gottheit in sich; sie darf sich im Gegensatze gegen Gott nicht selbst befehlen, noch weniger dessen Befehle ignoriren, blos voraussetzen, dahin gestellt seyn lassen, oder gar verachten, verhöhnen, für unvernünftig ausgeben. Die Befehle Gottes, die von Außen gegeben sind durch die Offenbarung des göttlichen Willens, und die seit beinahe sechstausend Jahren von Außen für die Vernunft des Menschen erschallen, sind nicht von der Art, daß sie ohne unermessenen Schaden ignorirt, oder gar verachtet und vernachläßiget werden könnten. Dieser Irrthum der Zeit ist ein Aufruhr gegen Gott, und stammt von dem Teufel, der ihn unter Schlangengestalt im Paradiese in das Menschenherz zu pflanzen suchte. Vor diesem Aufruhr, dieser Sünde der Hoffart, führte Gott noch in Glück

und Segen des Paradieses im Menschenherzen das Regiment; er war dem Menschen sein Gott und der Mensch war noch nicht selbst Gott, d. h. sich selbst im Gegensatze mit Gott der höchste Gesetzgeber, der durch bloßes Denken und Sprechen ein Reich der Seligkeit aus Hoffart zu gründen verheißt. Da trat der Geist der Hoffart ins Paradies zu dem Menschen und sprach: „Warum issest du denn nicht von allen Früchten des Gartens?" Der Mensch, noch gut und unverdorben, antwortete noch einfältig, Gott ergeben, demüthig: „Ich darf nicht handeln, wie es mir beliebt. Mir ist nicht Alles erlaubt. Ich stehe unter dem Herrn des Paradieses, welcher mir einen Baum im Paradiese genannt hat, von dessen Früchten mir zu essen verboten ist." — Man vernehme nun die Verführung des Menschengeschlechtes durch den Geist der Hoffart, die über Gott sich erhebt, und die sich selbst Gesetze giebt, ohne der Gesetze Gottes außer oder auch in uns zu achten, ja die es als Glück, Wissenschaft, Bildung, Einsicht, Fortschritte ausgiebt, rühmt, lobt und preiset: sich über Gott und sein Gesetz zu erheben." Können diese gepriesenen Fortschritte, die einen Vorzug setzen in die Nichtachtung des göttlichen Verbotes, einen andern, schändlichern, verführerischen Ursprung haben, als die Hoffart des Luzifers, der sich Licht und Heil bringend nennt, wenn er den Kelch des Todes reicht? Die Erhebung über Gott und Gottes Willen, der alle Geister bindet durch Gesetze, daß sie nicht abirren, ist eine That des Teufels, die seinen Sturz in die Hölle bewirkte. Noch kämpfte der im Menschen vorherrschende Glaube: „Wir dürfen nicht essen! Wir würden sterben! Gott hat es verboten." Diese Furcht kämpfte hier gegen die Sünde und den Satan. Allein der Satan nimmt seine Zuflucht zur Verstellung, Lüge oder Schlangengestalt und Schlangensprache, um verführen zu können: „Mit nichten! ihr werdet nicht sterben; denn Gott weiß, daß, an welchem Tag ihr davon esset, euch die Augen aufgehen werden, und daß ihr wie die Götter seyn und wissen werdet, was gut, und was böse ist." Der Teufel machte hier einen Widerspruch mit dem göttlichen Gebote,

oder Gesetze. Er widersprach Gott: „Ihr werdet nicht sterben,“ so log er dem ersten Menschen vor, ehe er sündigte, „wenn ihr auch von der verbotenen Frucht genießet.“ „Dieses Essen ist keine Sünde, wie Gott vorgiebt,“ so philosophirte er dem Menschen die Sünde ein. „Ihr werdet wie Götter seyn,“ so reizte er durch die Hoffart und Erhebung den Menschen zum Abfall.“ Er wollte sagen: „unterwerfet euch Gott nicht! Achtet sein Gesetz wenig. Er drohet nur leer, und straft nicht. Ei was sterben? Wer wird denn sterben?“ Und dann seine Verleumdung! „Gott meint es nicht redlich und gut mit euch! Er will euch nur immer in Sklaverei und Unfreiheit erhalten. Er will das wahre Licht, die wahre Aufklärung der Vernunft durch die Dunkelheit des finstern Verbotes, durch solche einseitige Beschränkungen euch nur vorenthalten. Er vergönnet euch das Licht der Wissenschaft, die wahre Erhabenheit eures selbstigen göttlichen Ich's in euch nicht! O in euch liegt das Göttliche selbst, nur ist es noch nicht recht entwickelt; es ist ein Funke unter der Asche in euch da. Das Göttliche in euch darf sich dem Göttlichen in Gott, so fern es euch befehlen, gebieten und verbieten will, nimmer unterwerfen, sobald euch einmal selber die Augen aufgehen werden, und ihr so gut, wie Gott wisset, was gut und böse ist. Esset nur, d. h. handelt nach eurem Willen, nach eigener Einsicht, denn was sollte denn das Essen dieses verbotenen Apfels für eine Sünde seyn? Was zum Mund eingeht, ist ja nicht Sünde!“ So schwächte er im Menschen die Furcht Gottes, tödtete die Liebe Gottes, lehrte sein Gebot gering achten und ermunterte den Menschen, sich über Gott, Offenbarung, Uebertretung des Gebotes, über Gesetz und Strafe leichtsinnig eines geringen Apfelbisses wegen zu erheben. Diese Erhebung ist wahre Hoffart, und diese Hoffart war die Quelle aller Sünde, alles zeitlichen und ewigen Elendes. Der Tod war dem Uebertreter des Gebotes gedrohet. Die Hoffart verblendete den Menschen, daß er blindlings seiner Lust, dem Genusse sich ergab, dem Verführer glaubte, und so ein unnennbares Elend sich eröffnete.

4) Und so, wie im Paradiese, ist noch fort und fort die Hoffart die Quelle aller Sünde. Betrachte einmal die falsche Weisheit, mit der sie auch heut zu Tage noch den Menschen in die Sünde stürzet. Man will klug heißen, verständig genannt werden, ein Mann von Einsicht und Kenntnissen seyn. „Allein dieses könnt ihr nicht seyn," erwiedert die Hoffart, „so lange ihr eurem alten, gemeinen Glauben, den auch der „gemeine Pöbel mit euch gleich hätte, noch beibehaltet. Ihr „müßt euch erheben, müsset nach höherer Einsicht trachten. „Der bekannte Abbruch eines alten Eremiten verräth noch ein „großes Zurückbleiben. Es ist z. B. noch eine Beschränktheit „zu glauben: ein Fleischgenuß entheilige an einem Fasttage. „Ihr müsset nicht so einseitig seyn, zu denken: Gott wolle „seine Verehrung an eine bestimmte Stunde, an einen ge„wissen Ort gebunden wissen. Ihr müßt euch höher schwin„gen, zu einer viel umfassendern Selbstgenügsamkeit in ruhi„ger Anbetung des Göttlichen in euch außer dem Tempel, „wo der lästige Prediger, dieser homo obscurus, der mit der „Vernunft und ihrer Vergötterung so wenig fortschreitet, „schweigt! — Eben so dürft ihr euch in vielen Stücken kein „Gewissen mehr machen; die Angst rührt nur von schiefer „Richtung des Geistes her, die man in der Jugend erhal„ten hat. Ihr müßt euch erheben zur Freiheit ungebundener „Lebensansicht, die die wahre Bildung im unbeschränktesten „Sinne inne hat. Das Leben will genossen seyn, und die den „Genuß fesseln, sind wahre Homines obscuri. Wer soll euch „binden? Noe mit seiner Arche als Vorbild der geringen „Anzahl der Seligen? Ei! ei! erhebet euch über die enge, „beschränkte, dunkle Arche. Es gab ja schon zu Noe's Zeit „so erhabene Männer, die den alten Prediger in seiner Ein„falt an Tiefe, Schärfe und Höhe der Einsicht übertrafen. „Wenn ihr esset vom verbotenen Baume der Welt und ihrer „Bildung, wenn ihr eure Vernunft recht durchschauet in ihrer „Selbstgottheit, so verlachet ihr nur als Wahn einen Noe. „Ihr seyd mehr als Noe. Die Arche kömmt euch unwissend, „dumm vor in Anbetracht der Fortschritte eures neuen Lich-

„tes. Was soll euch blenden? Abraham mit seiner Weltflucht, „um etwa in der Ferne von den Bösen selig zu werden? Ei! „diese finstere Lebensansicht stammt aus den Zeiten der Mönche, „und riecht nach Einsiedelei! — Der Mensch muß unter Men„schen bleiben. Er muß keine so beschränkte Ansicht vom Le„ben haben. Was soll die Flucht? Was soll die Einsamkeit? „Was ein finsterer Winkel? Unter die Leute geht! Da lernt „ihr Bildung! Da wirket, da arbeitet, da fruchtet! Erhebet „euch über die Einsiedler, Mönche, Geistlichen, Betenden, die „jeder Stimme Gottes glauben, die da kriechen mit ihrer „Demuth. Der Mensch muß sich fühlen, wer er ist, und muß „es auch Andern fühlen lassen, daß sie ihn kennen; er muß „Ehre haben in der Welt! Was soll euch einschüchtern? — „Etwa Moses mit seinem Wunderstab? Erhebet euch, fühlet „euch, kläret euch auf! Das Göttliche ist in euch, das muß „entwickelt werden Und aus der Entwicklung des Göttlichen „in uns geht etwas ganz Anderes hervor, als jene Frösche „in Aegypten, die so lästig dem Menschen auf Bänken, Tischen „und Betten herumkrochen. Es gab auch dort schon erhabene „Menschen, die nicht glaubten, selbst den offenbarsten Wun„dern des Moses nicht, die nur ihrer Einsicht, Klugheit und „Weisheit folgten, z. B. der weise Pharao. Dieser erkannte „seine eigene Weisheit, folgte dem hohen Lichte seiner eigenen „Vernunft. Er, der Mann, groß von Stand und Würde, „so wie von Aufklärung, Tugend und Charakterstärke, er „widersprach, widerstand dem Finsterlinge, erhob sich über ihn „und sein von Gott verkündetes Gebot. Das war die „rechte Einsicht aufgeklärter Zeit, wo die Geographie, die „Historie, Psychologie, und critische Phraseologie hübsch den „Erkenntnißkreis ausgedehnt hat. Ach und O! d. h. nun „erst in jetziger Zeit, wo die Exegese mehr versteht als Moses, „und der eingeweihte Lehrer, der seine Dosis von Hoffart „recht angefüllt, auf dem Katheder der vorgerückten Wissen„schaft höher steht, als Moses auf Sinai. Erhebet euch! Ihr „seyd ja der Kindheit entwachsen! Seyd Männer, wo nicht „gar Götter!“ — —

5) Allein wenn Christus erscheint, möchte doch die Hoffart ihr Erhöhungssystem gesteigerter Erhebung des Geistes niederlegen und sich gefangen geben? Keineswegs! „Ich unterwerfe mich nicht,“ spricht fort und fort die Hoffart. „An Jesus gefällt mir vieles nicht. Jesus hat keine Ehre, die der „Mensch sucht, braucht und erlauft. Er hatte keine Ehre in „der Geburt, keine Ehre bei seinen Freunden. Weder Maria „noch Joseph standen bei der Welt, die man lieben soll, und „von welcher geehrt zu werden Seligkeit dem Aufgeklärten „seyn mag, in Ehren. Jesus stand bei Herodes in keiner „Gunst; er ist ein Flüchtling in seiner Kindheit und ein „Fluch an seinem Ende. Er hatte keine Ehre zu Jerusalem „bei den Pharisäern, bei den Schriftgelehrten, bei den Leviten; diese verachteten, verlachten, verspotteten ihn. Ihm „anhängen brachte Verfolgung, Unehre, zuletzt auch den Tod. „Ich will nichts leiden! Ich will Ehre haben!“ — So bringt die Hoffart als Ehrsucht die Menschen von Jesus weg. „Fliehet, fliehet von Jesus,“ ruft die Hoffart. „Da giebt „es Leiden, ich suche Freuden; da giebt es Verachtung, Hohn „und Schmach, ich suche Lob und Unterhaltung.“

6) Es erhoben sich nach dem Tode Jesu herrliche Tempel zur Anbetung Gottes und Jesu. Könige und Kaiser demüthigten sich und warfen ehrfurchtsvoll wie die drei Könige zu seinen Füßen sich nieder. Alle Großen des Reiches gingen in die Kirche; sie hörten viele Jahrhunderte aus dem Munde der Priester das Wort Gottes an, und empfingen das heiligste Sakrament des Altars auf den Knieen. Sie warfen sich sogar zu den Füßen der Priester hin, und bekannten auch ihre Sünden auf reuevolle Art. Sie fürchteten Gott, achteten sein Wort, und ehrten die Priester an Gottes Statt. Einsichtsvolle, weise, erhabene Herrscher der Erde thun dieses noch; noch giebt es auf dem Throne so erhabene, oder vielmehr demüthige Seelen, welche unter ihrer goldenen Krone des Staubes und der Verwesung eingedenk sind, und im Purpur der Herrschaft ihre Abhängigkeit von der Demuth des Erlösers nicht verläugnen, sondern freudig bekennen. Ja so

erhabene Seelen giebt es noch auf dem Throne, die dem Herrn des Weltalls nicht mehr genug Tempel erbauen zu können glauben; — und diese sind ferne und unverführt von der Hoffart. Ebenso giebt es auch noch viele in Weisheit und Wissenschaft tief gegründete und durch Würde, Rang und Stand ausgezeichnete Männer, die Jesus ihre Kniee noch beugen; diesen leistet die Hoffart wenig Widerstand. Allein anders denket leider eine große Mehrzahl. Diesen nähert sich die Hoffart, und sagt: „Männer! seyd weise. Laßt euch nicht bethören. „Erhebet euch! — Was will der Pfaffe euch im Tempel sagen? „Ihr wißt mehr, seyd mehr, denkt mehr, lebet höher, arbeitet „höher, redet höher als er! Geht nicht in die Predigt, wo „Alles so niedrig hersieht, so gemein ist! Ihr habet da keine „Auszeichnung, keine Ehre. Diese Lehre von Selbstverläugnung, von Ergebung in Gottes Willen, von Verachtung seiner selbst thut euch zu wehe. Was soll euch die Kirche ein „Gewissen machen?"

7) Die Hoffart, diese Mutter aller andern Sünden, steckt aber auch in allen Sünden und Lastern verborgen und ist daran Schuld, daß sich so wenige Sünder mehr bekehren; denn sie bewirkt nicht nur, daß der Sünder sich seine Sünden zu beichten schämt, sondern sie verursacht auch, daß er seine Sünden nicht einmal einsieht, und sogar keinen Willen mehr hat, sich zu bessern. Warum bekehrt sich so mancher Unzüchtige nimmer? Daran ist die Hoffart Schuld; sie lispelt dem Menschen stets ihr verführendes Gift ein. Ich kannte einst ein Mädchen, die vor ihrer Verführung die Güte und Liebe und Andacht selbst zu seyn schien, da sie noch nicht in das Netz des Teufels der Unzucht verstrickt war. Seitdem sie eine unkeusche Bekanntschaft mit einem Mannsbilde unterhält, ist sie ganz anders gesittet. Sie ist jetzt roh, wild, auffahrend, zänkisch, spöttisch, ungläubig, leichtsinnig, glaubt aber nebenbei, leicht selig zu werden. Sagt oder widerredet ihr ihre eigene Mutter etwas, so lacht sie dieselbe hämisch aus, oder giebt ihr gar Schimpfnamen. Warum erhebt sich das unzüchtige Mädchen über die leibliche Mutter? Warum ist sie gegen sie

so ungehorsam, so roh, so widersprechend, so keck und frech? das macht der Hoffartsgeist. Dieser giebt ihr ein: „Erhebe dich über sie, du bist besser, verständiger, einsichtsvoller, weiser, bist mehr als sie!“ Ist das keine Hoffart? Vor ihrer Verführung war diese Jungfrau so sittsam, stille, bescheiden, friedlich, eingezogen und ehrbar gegen alle Menschen; nun aber seit ihrer Bekanntschaft hat sie keckes, lautes, rohes, freches, unzüchtiges Gelächter. Sie würdiget sich öfters nicht einmal, auf an sie gestellte Fragen nur eine kurze Antwort zu geben; kurz, grob und roh fertigt sie die besten Menschen ab: „Was weiß ich's? Schmeck es!“ Oder: „Was geht es dich an? Du mußt nicht Alles wissen.“ Warum erhebt sie sich über den Nebenmenschen so sehr, daß sich kein Funke von Nächstenliebe mehr offenbart? Ja sie wird feindselig, bitter, gehässig, unduldsam, verleumderisch, rechthaberisch, — warum? Macht das nur der unreine Geist der Unzucht? Oder jener Geist der Hoffart, der auch mit dem Lichte und dem Leben des Glaubens der Demuth und des Gebetes alle Nächstenliebe auslöscht? — Warum verliert sie jetzt so oft alle Stille, Sanftmuth und Geduld? So willig, ohne Murren und Klagen verrichtete sie früher vor der Unzucht, vor der Bekanntschaft, wo sie noch zu Hause blieb, und in einem Erbauungsbuche las, statt auf den Tanzplatz zu gehen, alle ihre Arbeit. Nun ist die Stille, die Ruhe, der Frieden des Gesichtes und des Mundes mit dem Frieden der Unschuld und des Gewissens zugleich verloren. Sie lärmt, singt, schilt, flucht, weint, zürnt, schreit, tobt, verflucht, winselt, schlägt Thür und Thor zu. Warum alles dieses? — Sie ist hoffärtig geworden in der Unzucht, in der Bekanntschaft und beim Tanze. Vor der Bekanntschaft war sie auch so mitleidsvoll, zartfühlend, barmherzig, weich und zur Güte, Milde und Erbarmung und Schonung geneigt. Aber nun ist sie so gefühllos, so kaltsinnig, so äußerlich, so hartherzig, so unsanft, so wehthuend geworden! Sie kann nur lachen, ungerührt, mitleidlos verachten, teuflisch verspotten. Sie ist wie ein Mensch ohne Herz, ganz gefühllos wie ein Stein. Warum hat sie nun kein Gefühl, keine Achtung, kein Mitleid, keine

Erbarmung gegen Andere mehr? Warum lacht sie über Andere? Warum tadelt sie nun jeden Menschen? Warum erhebt sie sich über Alles? Sie würdiget oft ihren Mitmenschen keines freundlichen Blickes, keines Grußes, keines Trostes, keines Wortes mehr. Bewirkt etwa das allein der Geist der Unzucht? Sie offenbart ja mehr Hoffart, als Unzucht. Wie viele Erhebung sieht man in diesem Stande, in dieser Seelenstimmung an ihr! Hat sie noch einen einzigen demüthigen Blick? Schauet ihr nicht die Hoffart, wie man sagt, aus den Augen heraus? Was verkündet denn dieses freche, ausgelassene, unverschämte, thierische, hochtrabende, stolze Wesen ihres Blickes Anderes, als Hoffart? Mißbraucht sie in diesem Zustande der Selbstvergötterung nicht alle ihre Sinne und ihre Glieder? Weiß sie auch nur vor lauter Eitelkeit, Stolz und Hoffart, wie sie ihre Hand bewegen muß? Hängt nicht gleichsam an jeder Bewegung des Fingers der stinkende Unflath des Stolzes? Ist nicht jede Geberde Sünde, d. h. stammend aus der Erhebung über andere Menschen an dieser Weltdocke? Sind nicht, besonders an Sonn- und Festtagen, ihre Schritte und Tritte voll des Hochmuthes? Sie weiß nimmer, diese stolze, hochmüthige, eitle, abgeschmackte und eckelhafte Sünderin, wie sie gehen soll! Durch Gehen, durch thierische Bewegung ihrer Füße, will sie gefallen? Und wie furchtbar wirkt nicht in ihr der Putzgeist! Warum bestreicht sie sich mit wohlriechenden Salben? Warum beschaut sie sich so lange im Spiegel? Nicht deswegen, weil die Eitelkeit und Thorheit der Welt, der Geist der Hoffart und des Hochmuthes sich ihrer bemächtiget? Zehn bis zwanzig Mal zieht sie dasselbe Kleid an, und wirft es wieder weg. Warum? Warum kämmt sie so lange, und streicht, und richtet, und flicht sich die Haare, in Schnecken gekräuselt? Warum legt sie alle standesmäßigen Kleider aus Wolle von starkem Tuche und starkem Zeug ab, und will als Tochter eines armen Hirten von nichts Anderm mehr wissen als von einer seidenen Tracht, die ehedem nur in den Häusern der Großen und an den Höfen der Könige zu sehen war? Warum erhöhet sie alle Reize des Leibes mit so großem Prunk? Warum opfert sie alle

Kreuzerlein aus dem armen Sacke den Kleidern ihres Leibes, um der hinfälligen Welt zu gefallen? Ist sie nur von der Unzucht verblendet, oder ist sie auch gefesselt, gebunden und gefangen vom Geiste der Hoffart? Welche Hoffnung darf von dieser Weltdocke in ihrer Pracht, in der sie entzücken und der Welt gefallen will, sich der Prediger Jesu machen?

8) Betrachte ferner den Stolz, Hochmuth und die Hoffart in der Person, die ich deinem Auge so eben vorgeführt habe. Nimmt sie den Stolz nicht auch in die gottesdienstliche Versammlung der Kirche mit? Welchen Eindruck macht auf sie der festliche Ton der Glocke an einem Sonntag? Fühlt sie sich angezogen zur Anbetung und Liebe Gottes? Beflügelt die Sehnsucht nach dem Worte Gottes ihre Füße? Bereitet sie sich vor zum Gebet? Erfreut sie der Tag des Herrn? Ach nein! O wie ist sie so spröde, so abstoßend und unheilig gegen das Gebet und die Gottesverehrung! Wie ist sie so kalt, und blödsinnig zu aller Erbauung und Andacht! Sie dünkt sich erhaben über Gebet, Festtag, Priester, Beicht, Sakrament, Predigt und Opfer. Diese Dinge sind ihren Augen nur gemein, unedel, niedrig. Im Worte Gottes ist sie so taub, so gehör- und gefühllos, wie ein Stein. Gleich im Anfange der Predigt schläft sie ein. Warum, meine Sünderin, warum du Liebhaberin der Wollust, schläfst du ein? Ist Jesus nimmer deiner Aufmerksamkeit würdig? Du achtest ihn nimmer, du merkest nimmer auf sein göttliches Wort. Brauchst du kein Wort Gottes mehr? Sieh, Jesus kam vom Himmel, kommt zu dir, dem Staube, um ihn aus dem Grabe zum ewigen Leben zu erwecken; — und du hörst ihn nicht? Ist das keine Hoffart? Der Schöpfer steigt hernieder, um dich zu verherrlichen, um dir eine ewige Seligkeit zu bereiten, und du würdigest Ihn keines Blickes? Ist das keine Hoffart? Du bist nicht einmal ein Wurm am Wege gegen Ihn. Den Wurm kann man treten und vernichten. Thut dir dein Gott dieses? Ach nein! Er kömmt wie ein Freund und Bruder, er lächelt, liebkoset und spricht wie ein Bräutigam, — und du wendest dein Auge ab, schließest dein Ohr? Sein Herz ist von ewiger Liebe ent-

flammt, und das deinige friert, ermattet, erkaltet und schläft in seiner Gegenwart? — Ist das eine Gegenliebe? Er spricht mit dir voll inniger Sehnsucht nach deiner Liebe, nach deinem ewigen Heil; und du schweigest, achtest ihn nicht? Gehest du wieder aus der Kirche fort, und begegnet dir auch ein armer Hirtenknabe, diesem antwortest du doch, wenn er dich um etwas frägt; gegen diesen bist du nicht so spröde, lau und kalt, als gegen Jesus, den Bräutigam deiner Seele. Kaum zu Hause angekommen, horchest und merkest du wieder auf Alles. Da schläfst du nimmer. Du hörst den leisesten Vogelsang, vernimmst jeden Schrei der Thiere, achtest auf jede Menschenstimme, vorzüglich auf jene, die zu deiner Verführung ertönet. Ist das keine Hoffart, mit so vieler Liebe und Freude die Menschen anhören, deren Wort so oft nur Eitelkeit und Sünde verkündet, und dann schlafen zur Stimme Jesu, zum Worte Gottes, das uns ewige Seligkeit verheißt? O du stolzer Wurm! Wie wird es dich einst reuen, wie wirst du deine Blindheit und Hoffart beweinen, wenn du einsehen wirst, daß dich diese ewig verdammt hat. Da wirst du wünschen, daß noch einmal eine Gnade, eine Gnadenzeit wäre, um Gotteswort anhören zu dürfen; allein vergebens ist dieser eitle Wunsch. Jetzt achtest du Priester, Predigt, Gotteswort, und die Gnadenstimme, die dich zur Buße locket, zum Himmel einladet, so gering, als das niedrigste Ding der Welt. Jede Unterhaltung, Tanz, Musik, Spiel, der Kauf eines geringen Dinges, der kleinste irdische Gewinn gilt dir mehr als Gotteswort, als jene Stimme, die dich zum Himmel beruft, zur Hochzeit ladet, und dich beseligen möchte. Du hörest sie nicht an, folgst dem Worte der Gnade so wenig, hast Eckel am Vortrag, schläfst ein bei dem Schalle der Stimme der ewigen Liebe, fühlst Langeweile und gar keine Freude. O du Schlange der Hoffart, du stolzer Wurm, du hochmüthiger Staub du, du verfluchte, sündhafte Erde, welches wird dein Ende seyn? Deren Gott der Bauch ist, deren Ende ist der Untergang. Soll dich Gott einst kennen, wenn du kommst vor seine Thür, die du jetzt zu seiner Stimme der Erbarmung schläfst? Wird

er nicht zu dir im Fluche sagen: „Ich kenne dich auch nicht, so wie du mich und mein Wort auf Erden nicht gekannt hast?“ Bereitet eine solche Kälte des Staubes, aus dem der Mensch besteht, der Gott keiner Aufmerksamkeit würdiget, sich nicht das Endurtheil des ewigen Fluches: „Gehe hin du Verfluchter in das ewige Feuer!“ Wenn auch Jener schon von dem Herrn verflucht wird, welcher nur die Werke der Barmherzigkeit versäumte, was wird den für eine Ruthe treffen, der die Barmherzigkeit selber gefühllos von sich gestoßen? Wenn der göttliche Richter schon zu Jenen spricht: „Ich war hungrig, und du hast mich nicht gespeiset,“ — was wird er erst zu diesen sagen, die seine Gnadenstimme, wodurch er uns zu seiner Seligkeit eingeladen, nicht angehört? Da wird Jesus den Sündern ihren Stolz erst recht zu erkennen geben; dann wird er sagen zu ihnen: „O wie habe ich mich auf Erden vor euch „gedemüthigt, um euern Stolz zu beugen! Eurer Hoffart „willen ward ich ein demüthiges Kind, das fremder Hilfe be„durfte. Meine Geburt geschah zur Verachtung des Hoch„muths und menschlichen Stolzes in einem Stalle, auf Stroh. „Habt ihr das angesehen? Habt ihr euern Stolz abgelegt? „Habt ihr mir gefolgt? Dann habe ich euch so viel Licht, so „viel Gnade, so viel Erbarmung gegeben, daß es gerade so „viel war, als wenn ich vor euch auf meine Kniee niederge„fallen wäre, und hätte mich vor euch bis in den Staub ernie„driget, um euren Hochmuth zu vertreiben. Was habe ich „ausgerichtet? Seyd ihr demüthig geworden? Ich habe mich „geberdet, als wenn ihr meine Herren, und ich euer Knecht „gewesen wäre. Ich war euch nur wie ein Knecht, der froh „seyn durfte, nur ein wenig eure Aufmerksamkeit zu haben, „nur eines kurzen Blickes; und nur hie und da auf Augen„blicke eures stolzen Beifalls gewürdiget zu werden? Warum „achtetet ihr mich so wenig? Ihr waret so stolz gegen mich, „gegen meine Diener und mein Wort. Ihr geberdetet euch „auf Erden, als ob ihr zu befehlen gehabt, als ob alles Glück, „aller Reichthum, alles Leben, alle Seligkeit in eurer Hand „gelegen. Ihr sprachet meinen Namen so leichtsinnig, so gleich-

„gültig aus — warum? Ihr sprachet so frech, so muthwillig, „so verächtlich von der Buße, von der Bekehrung, als ob diese „göttlichen Sachen nur wie ein Kehrbesen ohne alle Wichtig= „keit und Bedeutung gewesen — warum, ihr Hoffärtigen? „Ihr konntet und wolltet von einer Umänderung, vom Gebete, „von Demuth aus meiner Offenbarung gar kein Wort mehr „hören! habet ihr euch, ihr Hochmüthigen, hiedurch nicht „über mein Gnadenwort erhöhet? Ihr sprachet nur im Tone „des Gespöttes von einer Selbstverläugnung, Geduld, Milde „und Sanftmuth, die ich als nothwendig zum ewigen Leben „befohlen habe — warum, ihr Aufgeblasenen? Habt ihr nicht „mich verworfen? Mit welcher Verachtung, ihr Stolzen, habt „ihr meine Sakramente behandelt! Etwa nur zur Unterhal= „tung, zum Gelächter? Hing nicht mein Blut daran? Genoß „ein Bekehrter das Erlösungsblut in der hl. Kommunion, — „habt ihr ihn geehrt, der meinen Tod verkündete und ehrte „und seine Seele im Blute des Lammes wusch? Oder habt „ihr vielmehr in der Kirche die Köpfe zusammengestoßen, und „ihn verlacht als einen Narren, der nicht gescheidt öfters zum „Tische des Herrn gehe? Nicht nur habt ihr euch daran nicht „erbaut, sondern ihr habt den Greuel der Verwüstung des „Hauses Gottes in eure Seele gepflanzt. Denn was ist denn „für ein Unterschied zwischen dem Hohn der Juden bei der „Kreuzigung Christi und zwischen der Verhöhnung bei dem „Empfang des Leibes Jesu? Waret ihr nicht noch ärger als „die Juden? Ist das keine Hoffart, kein Stolz gewesen? „O ihr blinden Anhänger des Hochmuthes! Wie oft habt ihr „die furchtbarsten Geheimnisse der Erlösung, die schrecklichsten „Drohungen der Verdammung, die Flammen der Hölle, so „wie die schaudervollen Vorstellungen und Aussprüche des Welt= „gerichtes selbst verhöhnt? Mußten eurem unerhörten Flei= „schesmuthwillen, eurem grausamen Stolze, eurer unbändigen „Hoffart nicht recht oft die heiligen Worte: Himmel, Hölle, „Verdammung, Gericht und ewiges Feuer nur zum Geläch= „ter dienen? War dies kein Stolz, keine Erhebung über „Gott und Gotteswort? Waret ihr da noch Knechte? War

„es nicht, als ob mein Wort nur das Wort eines verächt„lichen Knechtes gewesen, ihr aber als selbstgenügsame, stolze „Herren selbst über mich zu gebieten gehabt hättet?“ — Und wie habt ihr erst meine Diener behandelt? Habt ihr sie anerkannt? Habt ihr sie angehört in meinem Namen, als meine Gesandte, die den Willen meines Vaters euch statt meiner verkündeten? Habt ihr euch gedemüthiget vor ihnen? Habt ihr sie als Boten des Friedens, als Arbeiter am Heile der Menschen geehrt? Habt ihr mein Wort befolgt, meine Verheißung beachtet: „wer euch aufnimmt, nimmt mich auf.“ „Wer euch anhört, hört mich an.“ Und: „Wer euch verachtet, verachtet mich.“ Und: „Was ihr dem Geringsten aus ihnen gethan habt, das habt ihr mir gethan?“ Nur in der Ehre, womit ihr sie überhäuft haben solltet, hätten sie für euer Heil günstig wirken können. Ach ihr Hochmüthigen, ich kenne euer stolzes Herz, eure Aufgeblasenkeit, ich kenne euere Härte, eure Abneigung, euern Haß gegen das göttliche Priesterwort. So stolz waret ihr, daß ihr zürntet, wenn sie eure Sünden tadelten, und zu euch von Bekehrung zu mir sprachen. Stolz und Hochmüthig sprachet ihr dagegen: „Ei was? Das braucht es alles nicht! Wir sind ohnehin schon gut, und rechtschaffen, und geeignet für den Himmel ohne Aenderung dessen, was immer gewesen.“ Mit welchem Hohne habt ihr zusammengelacht, wenn er — mein Diener — von der Enthaltsamkeit, Keuschheit, Vermeidung der bösen Gelegenheiten gesprochen hat? O ihr Stolzen! O ihr Verhärteten! Ihr zürntet über das ewige, göttliche Gnadenwort, das der Vater im Himmel euch so voll der Barmherzigkeit verkünden ließ. Wenn der Priester euch verkündete vom Fasten — wie wenig habt ihr euch daran gekehrt? Habt ihr euch nicht erhoben? Waret ihr demüthig, ihr stolzen Sünder, die der Wollust und dem Bauche, aber nimmer mir und meinem Worte dienen wollten? Wenn er zu euch von Bekehrung, von der Hoffart redete, habt ihr ihn angehört? Seyd ihr nicht aus der Kirche weggeblieben, ihr stolzen Sünder, wenn seine Predigt euch getroffen? Sprache er zu euch über Unzucht, — habt ihr sein göttlich Wort an-

genommen? Erinnert euch aller Lästerungen, die ihr deshalb über ihn und mein Wort ausgestoßen! Habt ihr euch nicht über Gott erhöhet, ihr Hoffärtigen? Waret ihr besser als Luzifer, der wegen seiner Empörung gegen mich von dem Himmel in die Hölle sank? — War euch nicht so in der Seele: Ehe ich meine Liebe, meine Bekanntschaft, diesen, jenen Umgang, diese, jene Unterhaltung im Tanze u. s. w. lasse, eher lasse ich Jesus? — War euch nicht so? Habt ihr euch nicht erhöhet über Gott und sein göttlich Wort? Warum verachtetet ihr die Predigt? Warum kam das Wort „Pfaffe" auf eure Zunge? Wer hat es erzeugt? Sey es, daß die unreine Liebe in eurem Herzen dasselbe erzeugte, so hätte diese es doch nicht gewagt, sich über Gott zu erheben, und diesen Stolz, diese Verachtung Gottes und seines Wortes öffentlich auszusprechen. Dies geschah, als sich zum Geiste der Unzucht der Geist der Hoffart gesellte. Dieser erhebt sich vor allem Volke über Gott, und nennt aus Hochmuth in seiner Niedrigkeit und Verwerfung, und in seinem Hasse gegen Gott auch den Diener Gottes, der getreu und eifrig Gottes Wort verkündet, nur verächtlich „Pfaffe." Ist nicht diese Sprache die Vollendung der Hoffart, wie die Vollendung der Verstockung und Verhärtung? Verdienet ihr also nicht eine ewige Verwerfung? Und wer hat diese ewige Verwerfung versiegelt, beschlossen und vollendet, als die Hoffart? — Was nur der Hoffart eigen ist, kann in allen Lastern beinahe mit Gewißheit dargethan werden.

9) Es ist zum Beispiel der Unzucht eigen, nur nach Lust zu trachten, und sowohl den Augen, als den Ohren den Stoff der Sünde zuzuführen. Es ist Sache eines Unzüchtigen, seine Glieder zum Sündendienste in der Hurerei zu mißbrauchen; denn der Wollüstige träumt von Nichts als von der Wollust. Was diese Pestseuche in ihm nährt, davon spricht er gern, und möchte stets davon hören. Auch Gesänge von unkeuschem Inhalte ergötzen seine weichliche Seele, welche ganz entnervt scheint. Jeder Blick der Unreinigkeit ist ihm angenehm. So liegt er demnach in der Tiefe seines Verderbens. Und daß

er in solchem Verderben ganz der Tugend, des Himmels und der Seligkeit uneingedenk, in den Tag hineinlebt, scheint auch ganz natürlich; denn der sinnliche, thierische Mensch vernimmt nicht mehr, was des Geistes ist. Ihm ist es Thorheit, nach einem andern Genusse eine Begierde zu haben, als nach den Trebern der Wollust. Auch läßt sich leicht begreifen, warum ihn keine Drohung der Hölle, so wie kein Bild des Todes und kein Gedanke an die Mühsale des Lebens von der Sünde abhält; denn er weicht solchen Vorstellungen, so gut er kann, aus. Er scheut sich, je noch einen ernsten Gedanken von Tod, Grab und Ewigkeit zu hegen. Er unterbricht jedes Gespräch mit Gelächter, das noch vom Gerichte und der Gerechtigkeit Gottes handelt. Er thut dieses sehr klug für seine Sinnlichkeit, um im Genusse der Sünde durch den Ernst der ewigen Wahrheiten nicht unterbrochen zu werden. Er liest in keinem Buche mehr, geht selten nur in eine Predigt, verschiebt die Beichte oft von Jahr zu Jahr und unterhält fortwährend ein freudiges Gelächter. Dies Alles begreife ich wohl; — es treibt ihn die Natur der Sünde zu solchen Handlungen; allein das begreife ich nicht, was nun die Folgen der Unkeuschheit begleitet, und was den Unkeuschen nicht nur die Bußthränen auftrocknet, sondern auch alle Schamhaftigkeit nimmt, und sie zu den ärgsten Spöttern macht. Es ist das schon ein tiefer Fall: „unkeusch seyn, in den Armen der Wollust liegen, ehebrecherisch leben sowohl mit den Augen, als mit dem Munde, sowohl mit dem Herzen als in der That.“ Allein welche Tiefe des Falles, wenn der Unzüchtige die Schwere seiner Sünde läugnet, wenn er die größten Laster für eine unbedeutende Kleinigkeit ansieht, oder wenn er gar sie — die Unkeuschheit — für erlaubt, für gut ausgiebt! Hier scheint es mir, redet die Unzucht; denn sie ist blind und ohne Ueberlegung. Sie — die Wollust — ist unbesonnen, und denkt weder, noch urtheilt sie. Sie ist kummerlos und gefühllos für die Sache des Geistes. Woher kommt demnach die ausgelassene, übermüthige, freche, gottlose Gesinnung und Sprache der Unzüchtigen? Diese Frage läßt sich

unschwer beantworten. Zum Geiste der Unzucht kommt der Geist der Hoffart und bewirkt eine noch tiefere Stufe des Verderbens. Ihm genügt nimmer, wie dem Geiste der Unzucht, den Menschen blos in die Arme der Wollust zu stürzen und in den Banden der unzüchtigen Fesseln liegen zu lassen. Er bemüht sich auch, aus dem Thiere der Wollust einen Teufel zu machen. Er pflanzt seine Natur, d. h. den Geist des Widerspruchs, des Ungehorsams, der Keckheit, Rohheit, Vermessenheit und des Selbstvertrauens in den Wollüstigen. Er verbietet ihnen in ihrem Lasterleben zwar nicht immer, in eine Predigt zu gehen, denn er liebt den Schein, die Hoffart auch in der Religion, und schläfert noch eher den Sünder ein, wenn er in seinen Lastern auch ohne Bekehrung noch zuweilen ungültig beichtet; wenn er noch die äußerlichen Gebräuche der Kirche auf den Schein mitmacht. Denn der Sünder glaubt auf solche Weise bei weitem noch höher zu stehen, als ein Anderer, der das nicht mehr thut. Er fühlt noch Gnade, wird noch gerührt, weint auch sogar, und spricht selbst von Tugend und Religion, von Sünde und Laster, von Himmel und Hölle. Dies verhindert, wie gesagt, der Hoffartsgeist auf schlaue Weise nicht immer. Allein er verfolgt auf andere Weise seinen Zweck. Er gießt mitten in der Predigt, worin das Laster der Unzucht gerügt, gestraft wird, Abneigung, Widerwillen, Aerger wider das Gute, wider Gotteswort und gegen den Prediger in das Herz des Sünders. Er reizt ihn zum Unwillen, zur Bitterkeit, zum Abscheu gegen alle Bekehrung. Er macht hiedurch, daß sich der Mensch gegen Gott und Gotteswort, so wie gegen Priester und Prediger erhebt. „Erhebe dich," spricht der Satan zum Sünder! Dies ist also die Ursache, warum Unzüchtige, Hurer und Ehebrecher so oft über die Prediger und Beichtväter schimpfen. Diesen Schimpf flößet aber nicht der Geist der Unzucht, sondern der Geist der Hoffart ein; denn dieser erhebt sich über Gott und gießt auch seinen Stolz den Menschen ein. Er ist's, der den Unzüchtigen die Worte in den Mund legt: „Was will dieser Pfaffe da?" Er ist's, der die Hölle läugnet, weil er von

Natur ein Lügner ist, und nur durch Lüge: „Es giebt keine Hölle, kein ewiges Feuer," den Sünder einschläfern und in der Sünde erhalten kann. Er ist's, der Alles läugnet, was vom Lichte zeugt, was Wahrheit verkündet. Er ist's, der Alles anfeindet, was göttlich ist! Er ist's, der den Menschen so weit reizt, betrügt und verführt, bis er ein Feind der Tugend, ein Verfolger der Wahrheit, ein Spötter der Keuschheit, ein Verhöhner des Gebetes wird, der nicht nur die Unkeuschheit, und jedes Laster für keine Sünde mehr hält, sondern auch noch die Tugend und Anbetung Gottes so wie jede Entbehrung und Reinigkeit hochmüthig verlacht. Dies ist eine Frucht des Geistes der Hoffart, daß dann aus dem Widerspruche gegen Gott und Gotteswort, so wie aus der fortgesetzten Verachtung der Priester und Beichtväter, die sich bemühen, die besagten Leute dem Geiste der Hölle zu entreißen, ein eigentlicher Haß Gottes, oder des göttlichen Wortes und seiner Diener entstehe, läßt sich um so weniger bezweifeln, je thatkundiger täglich die Erfahrung diesen Ausspruch bestätiget. Wie sind demnach jene Worte: „Die Hölle ist nur ein Mährchen, das ewige Feuer nur ein Pfaffengeschwätz," auszulegen? Antwort so: die Rede der Wollüstlinge: „Die Hölle ist nur ein Mährchen, das ewige Feuer nur ein Pfaffengedicht," ist nicht die Rede der Wollüstlinge, oder des Geistes der Unzucht, sondern eine Rede des Geistes der Hoffart. Derselbe Geist, der einst aus der Schlange zur Eva sprach: „Iß, du wirst nicht sterben, wenn du issest," spricht jetzt aus den Wollüstigen: „Genieß die Unzucht, du wirst nicht in die Hölle kommen. Es brennt dort kein Feuer. Es giebt ja keine Hölle!" Die Eva hat er angelogen mit dem zeitlichen Tod, die Unzüchtigen lügt er an mit dem ewigen Tode. Denn die ewige Wahrheit drohte den zeitlichen Tod. Der Teufel, die Lüge, sagte: „Es giebt keinen Tod!" Oder: „Du wirst nicht sterben!" Dieselbe ewige Wahrheit verkündete uns wieder: „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben. Es giebt eine Hölle und ein ewiges Feuer." Der Teufel, oder die Lüge sagt wieder: „Die Hölle ist nur Pfaffengedicht!" Aber höret ihr

Sünder: wer sagt dies? Wohlgemerkt, die Lüge oder der Teufel, um den Menschen in der Sünde zu erhalten. Sollten wir aber dem Teufel glauben? Glauben wir der Wahrheit! Allein demüthigen müssen wir uns, um glauben zu können! —

10) Eben so sichtbar, wie bei der Unzucht, zeigt sich der Geist der Hoffart auch bei der Unmäßigkeit, besonders bei der Trunkenheit. Dem Geiste des Fraßes und der Völlerei genügte es zum Beispiel, im Uebermaße von Speise und Trank zu leben. Er ist zufrieden, den Unmäßigen fortwährend in der Begierde nach sinnlichen Genüssen rege zu erhalten, und ihn täglich zum Uebermaß zu reizen. Wenn nur der Magen immer beschäftiget, der Bauch immer voll ist; wenn die Weichlichkeit nichts zu klagen hat, wenn alle Sinne, besonders die Kehle gut versehen wird, ist er zufrieden. Er klagt nur, wenn Mangel an Geld eintritt, das zur Befriedigung der Triebe der Sinnlichkeit erfordert wird, oder wenn die Speise an ihrer Güte und Menge, wenn der Trank an Beschaffenheit und Fülle mangelt oder wenn der Magen aus Krankheit oder Schwäche die beliebte Sache nicht verarbeiten kann. Nun wird aber die Sache immer noch ärger, wenn zum Geiste der Unmäßigkeit der Geist der Hoffart und Rache tritt und den Trunkenbold im Verderben zu bestärken und zu fesseln sucht. Natürlich wäre die Sünde, wenn der Sünder im Uebermaße seines Genusses ruhig sitzen blieb. Es ist immer noch ein großer Fall, ein tiefes Verderben. Den Zweck des Lebens umkehren, den Bauch zu seinem Gott machen, durch den Verlust des Bewußtseyns, der im Rausche eintritt, sich zum Thiere erniedrigen, sich auf der Erde im Kothe wälzen, nimmer um sich etwas wissen, also seine Vernunft verlieren, zur Sprache die Zunge nimmer haben können und also aus einem vernünftigen Menschen auf eine Zeitlang ein unvernünftiges Vieh werden!! Allein noch tiefer sinkt der Trunkenbold, wenn der Geist der Hoffart seiner sich bemächtiget; denn jetzt erst zeigt sich der Trunkenbold laut tausendfältiger Erfahrung als ein hoffärtiger Satan. Die Hoffart macht erst den stillen

Trunkenbold laut; sie bricht seine Ruhe und sein Stillschweigen, und macht, daß er sich erhebt, daß er sich aufbäumt und aufbläbet, daß er prahlt, großspricht und Andere verachtet. Das erste Kennzeichen der Einwirkung des Hoffartsgeistes auf den Trunkenbold ist, daß er schreit. Nur ein einziges Mal beobachte man dieses grinsende, unnatürliche, widerliche, unheimische, thierische, ja höllische Geschrei! Das zweite Kennzeichen ist, daß er zankt, streitet, widerspricht, schimpft, verlacht, verspottet. Das dritte Kennzeichen ist, daß er sich allen Andern vorzieht, daß er sich übermäßig lobt, daß Alles, was er sagt, nicht seine Meinung, nicht sein Wille, nicht sein Vorhaben ist; — denn nüchtern widerruft er wieder nnd schützt den Rausch vor. Das vierte Kennzeichen ist stolze Rechthaberei, heftiger Widerspruch gegen alle Wahrheit. Das fünfte Kennzeichen ist Fluchen, Schelten, Gotteslästerung. Das sechste Kennzeichen ist Schimpf über Gottes Wort, Gebet, Beicht, Predigt, Messe und Priester. Hiedurch bewirkt die Hoffart, daß der Trunkenbold sich über Gott erhebt, und über sein heil. Wort und seine Anordnung. Wenn der Trunkenbold, der Müßiggänger, der Verschwender, der Unzüchtige in Worten, Blicken, Betastungen und Werken, Gotteshaß, Beschimpfung der Priester und aller Bekehrung mit einander verbindet, so stehet er oben an unter den Feinden, die Jesus auf Erden hat. Nicht umsonst sagt der heil. Paulus von den Trunkenbolden: „deren Gott der Bauch ist, deren Ende ist der Untergang!" — Denn nun verlacht, vernachläßiget und verspottet er Alles, was von Gott stammt, und zu Gott führt — Gebet, Beicht, Buße, Abtödtung, Bekehrung, Predigt und Priester!

10) Eben so sichtbar, wie bei der Unzucht, zeigt sich der Geist der Hoffart auch bei der Unmäßigkeit, besonders bei der Trunkenheit. Dem Geiste des Fraßes und der Völlerei genügte es zum Beispiel, im Uebermaße von Speise und Trank zu leben. Er ist zufrieden, den Unmäßigen fortwährend in der Begierde nach sinnlichen Genüssen rege zu erhalten, und ihn täglich zum Uebermaß zu reizen. Wenn nur der

Magen immer beschäftigt, der Bauch immer voll ist, wenn die Weichlichkeit Nichts zu klagen hat, wenn alle Sinne, besonders die Kehle gut versehen wird, ist er zufrieden. Er klagt nur, wenn Mangel an Geld eintritt, das zur Befriedigung der Triebe der Sinnlichkeit erfordert wird, oder wenn die Speise an ihrer Güte und Menge, wenn der Trunk an Beschaffenheit und Fülle mangelt, oder wenn der Magen aus Krankheit, oder Schwäche die beliebte Sache nicht verarbeiten kann. Nun wird aber die Sache immer noch ärger, wenn zum Geiste der Unmäßigkeit der Geist der Hoffart und Rache tritt, und den Trunkenbold im Verderben zu bestärken und zu fesseln sucht. Natürlich wäre die Sünde, wenn der Sünder im Uebermaße seines Genusses ruhig sitzen blieb. Es ist immer noch ein großer Fall, ein tiefes Verderben: den Zweck des Lebens umkehren, den Bauch zu seinem Gott machen, durch den Verlust des Bewußtseyns, der im Rausche eintritt, sich zum Thiere erniedrigen, sich auf der Erde im Kothe wälzen, nimmer um sich etwas wissen, also seine Vernunft verlieren, zur Sprache die Zunge nimmer heben können und also aus einem vernünftigen Menschen auf eine Zeitlang ein unvernünftiges Vieh werden!! — Allein noch tiefer sinkt der Trunkenbold, wenn der Geist der Hoffart seiner sich bemächtiget; denn jetzt erst zeigt sich derselbe laut tausendfältiger Erfahrung als ein hoffärtiger Satan. Daß die Hoffart bei der Trunkenheit sich einschleicht, und erst das Herz des Trunkenboldes gegen die Eindrücke der Gnade verhärtet, läßt sich unter Andern auch daraus erkennen, weil sein Herz wie eine unheilbare Wunde ist, die weder Reinigung, noch Salbung mehr annimmt. Denn eine unheilbare Wunde entzündet sich immer noch heftiger, schmerzet noch stärker, wenn man ein neues Hilfsmittel dagegen anwenden will. So ist nun auch der Seelenstand eines hoffärtigen Trunkenboldes, der sich über Gott und sein Wort, über Ewigkeit, Himmel, Gericht und Hölle erhebt, und alle Drohung nur verlacht, ohne sich im Trinken irre machen zu lassen. Wenn man kein Wort mehr in der Predigt sagen darf über Trunkenheit, — ohne

daß er in die greulichsten Lästerungen ausbricht, wenn die geringste Erklärung der Folgen und Sündhaftigkeit der Trunkenheit im Trunkenbold eine ewige Feindschaft, einen Todeshaß gegen Prediger und Gotteswort erweckt; — wer sollte hier nicht auf das Daseyn jenes Hoffartsgeistes schließen, der über Gott und dessen Gebote von Anbeginne an sich erhebt, der die Sünde läugnet, den Tod verhehlt, und über Alles nur ein Gelächter und leichtsinniges Gerede erhebt, worüber Himmel und Erde zu zittern pflegen.

11) Eben so vereiniget sich die Hoffart mit dem Geize. Denn auch der Geizige hat Zeiten, wo ihn kein Mensch an Gott und göttliche Dinge erinnern darf, ohne furchtbar beschimpft und ausgeschändet zu werden. Ist das keine Erhebung über das Göttliche, also kein Stolz? O wie stolz macht manche Menschen der Besitz von Geld und Gut! Wer kennt hier nicht das stolze reiche Weib, das zum Gelde spricht: Mein Glück, meine Ehre, meine Freude, mein Trost, mein höchstes Gut bist du! Betrachtet einmal die niedere Magd dieser stolzen, erhabenen, herrschsüchtigen Gebieterin. Sie steht hinten in der Ecke des Zimmers und zittert. Warum? das macht der Teufel des Hochmuths ihrer Frau. Dort muß sie sich beugen zu dem Schemel ihrer Füße, muß weinen und Schimpf und Schmach wie Wasser trinken, und soll sich freuen, von dem rachsüchtigen, stolzen Fuße dieser hoffärtigen Tyrannin getreten zu werden, wenn sie im Hause bleiben will. Der Geiz mit der Hoffart tritt jede Tugend mit Füßen und zeigt darum einen gränzenlosen Hochmuth. Ein Wörtlein beleidiget sie, diese Stolze! Ein unangenehmes, widriges Lüftlein bringt sie in Harnisch. Den Werth eines Kreuzers setzt sie über den Besitz der Tugend. Sie erhöhet das Vergängliche über das Ewige. Sie lächelt über die Erde, und flucht gegen den Himmel. An ihr ist Alles Hoffart! O ich glaube es gerne und sehe es ein, warum der Menschenleib so der Verwesung des Grabes mit allen seinen Gliedern übergeben werden muß. Die Verwesung ist eine Frucht der Hoffart, die den Menschen, das Geschöpf, dahin verleitete, daß er sich über Gott und alles

Göttliche erhob. Da drang das Gift der Sünde in sein Fleisch und Blut, das nur deßhalb gänzlich verfaulen muß, weil es verdorben ist. Da sieht er nun das Ende von dem Lied der Schlange, die ihn sich über Gott erheben lehrte, sieht die Frucht der Täuschung! Wie ist es möglich, daß der Mensch, der den Würmern einst zum Fraße vorgeworfen wird, sich über Gott erhebt und sein Gebot verachtet, den Ruf zum Besitz des Himmels und der Seligkeit eines flüchtigen Erdentandes wegen vernachläßiget, und sich selbst ewig unglücklich macht? Sieh! das bewirkt die Hoffart durch ihre Schlangentäuschung. Sie verblendet den Menschen durch irdische Genüsse, Ehren, Würden und Besitzungen außer Gott, daß er taub gegen ihn und seine Verheißungen trotzig, keck und kühn gegen seine Drohungen, verhärtet und gefühllos selbst gegen Hölle und Gericht wird. Sieh, das macht die Hoffart!

12) Die Hoffart vereiniget sich auch mit dem Ungehorsam, mit dem Widerspruch, mit der Verachtung Anderer; denn was will denn der Ungehorsame mit seinem Ungehorsam zu erkennen geben? Warum ist er ungehorsam? Es mag manchmal Verdruß an der Arbeit mitunterlaufen, die Last mag zu schwer und hart scheinen und also die Trägheit veranlassen, seine Pflicht zu unterlassen; doch oft und gewöhnlich wird es die Hoffart seyn, die sich aus Stolz weigert, das zu thun, was ein Anderer befohlen hat. Es ist immer Mangel an Demuth da (die sich gern Andern unterwirft), wenn Ungehorsam zum Vorschein kommt. Denn die Hoffart ist es, die zuweilen gar keinen Befehl annehmen will. Sie will manchmal gar Niemanden zum Vorgesetzten über sich haben; oder wenigstens nicht diesen, dessen Eigenschaften sie bitter tadelt. Der Befehl muß dem Hochmuthe eben auch gerade recht seyn; derselbe scheint ihm bisweilen zu hart, unthunlich, manchmal verwerflich. Immer giebt es etwas zu tadeln, wenn die Hoffart im Herzen regiert. Wäre die Demuth und die Liebe da, statt der unruhigen Hoffart, so geschähe der Befehl recht willig, und wäre gar nicht zu hart. Die Hoffart findet es aber schon hart, unterthänig seyn zu müssen; sie möchte selbst herrschen, und stets unab-

hängig seyn, und der Freiheit genießen. Am auffallendsten sieht man die Hoffart, wenn Jemanden etwas von einem seines Gleichen, oder gar von einem Niedrigern anbefohlen zu werden pflegt. „Was glaubt wohl der von mir? Ich soll ihm das thun?" heißt es dann mit großem Unwillen. Die Hoffart unterdrückt hiebei viele andere Tugenden, die Ergebung in die Führungen Gottes, die Gelassenheit bei unangenehmen Begegnissen, die Milde gegen den Nebenmenschen, die Ruhe der Seele, die Bescheidenheit des Geistes. Sie trübt auch die Liebe Gottes und seine unendliche Güte, welche uns durch Menschen regieren und zur Seligkeit befördern will. Sie störet die Hoffnung, vermindert das Licht des Glaubens, trübt die Willigkeit der Nachfolge Jesu, löschet die Reue aus, entkräftet die besten Vorsätze, schmähet die Freigebigkeit und Barmherzigkeit. Sie verdunkelt die Wahrheit verbaut die Wege Gottes, hemmt die Wirkung der Erlösung, und entfremdet uns die Früchte himmlischer Seligkeit. Die Hoffart vergeudet in Ungehorsam den Reichthum der Seele; sie erniedriget den Adel des Geistes, ertödtet den Geist der Buße und des Gebetes. Die Demuth, welche gehorsam folgt, ertödtet die Hoffart und mit ihr jede Aufbrausung der Leidenschaft, jede Widersetzlichkeit, allen Widerspruch gegen die Wahrheit, dieses Nest des Satans. Sie ertödtet die Wurzel der Sünde. Sie ist jene Gewalt, welche Christus im Evangelium von uns fodert, und welche nach dem Ausspruche Jesu das Himmelreich an sich reißet. Ohne Gehorsam kann das Reich Christi in uns nicht Platz nehmen. Der Ungehorsam erhält das Reich der Hölle in uns, welches ein Reich der Hoffart genannt werden kann. Das Reich Christi ist aber ein Reich der Demuth. Christus regiert durch den Gehorsam in Demuth in uns, der Teufel aber durch den Ungehorsam in Hoffart. Denn des Teufels Sache ist: nur niemals folgen, nie nachgeben, nie schweigen, nie sich unterwerfen, sondern immer sich erheben über alles Menschliche und Göttliche. Die Sache Christi aber ist, sich immer unterwerfen, schweigen, gehorsam seyn, nachgeben, folgen, sich nicht widersetzen,

nicht ungeduldig widersprechen, sondern sich unter alle Kreaturen um Gottes willen erniedrigen, allen dienen, allen gehorsam seyn um Jesu willen. Des Teufels Eingebung aber ist, sich weder einer Kreatur, noch dem Schöpfer unterwerfen, sondern nur auf seinen eigenen Willen merken, seinen eigenen Begierden, seiner eigenen Einsicht folgen! Wird dieser ungehorsamen Hoffart widersprochen, so ist Feuer auf dem Dache, wie man zu sagen pflegt. Der Hoffärtige ist so leicht beleidigt, er ist so empfindlich, so feindlich, so widerspruchsvoll. O Gott! gieb uns den Geist deines Sohnes, der demüthig von Herzen und sanftmüthig und gehorsam war bis zum Tode am Kreuze! Bis zum Kreuze sollen und wollen auch wir gehorsam seyn. Denn das ist der Weg zum Himmel. Laßt uns gehorsam seyn! —

13) Auch mit dem Neide vereiniget sich die Hoffart. Sie bestärkt ihn erst recht in seiner Lieblosigkeit und Schadenfreude. Sie mahlet ihm in den grellsten Farben die Ungüte und Abneigung Gottes, der ihn vergessen — nämlich den Neidischen. „Er hätte," sagt sie hämisch, und schadenfroh zum Neidischen, „mehr als ein Anderer von Gott Reichthum, Glück und Segen verdient." Da verblendet sie ihm dann so ganz seine Seele mit dem verführerischen Glanze der hinfälligen Erdengüter, spricht stets von der Seligkeit, die man genießet, wenn man die Fülle des Reichthums, der Weltehre hat, und stellt das Unglück, und die Traurigkeit vor Augen, in die man so ganz unschuldig gerathe, so fern man solcher wünschenswerther Dinge entbehren soll. Hiedurch entzweit sie den Geist mit sich selbst. Sie stürzt ihn von der Höhe des Himmels, nimmt ihm die göttliche Ruhe, den Kindessinn, ertödtet die Einfalt und Unschuld der Seele, löscht die Liebe aus, und gießt Mißmuth, Rache, Böswilligkeit, Abneigung, Haß, Feindschaft in das Herz des Nebenmenschen. Das ist das Gift der Hoffart. Nun wird der Neidische Gott und den Geschöpfen abgeneigt, verliert alle Hochachtung göttlicher Dinge, und bekommt die schlimmste Seelenstimmung; denn ihn ärgert es, wenn anderswo ein Segen Gottes liegt, wenn anderswo Glück und Freude

herrscht; — ihm ist das Gute selber verhaßt. Ihm wird erst wieder wohl, wenn Unglück, Disharmonie, Elend, Armuth, Tod, Brand, die verhaßte Ruhe, das verwünschte Glück stören. Welche Verirrung, welche abscheuliche Gesinnung im Innern eines Neidischen! Der Mensch ist ein Teufel geworden! Und warum? Die Hoffart hat das reine Auge seiner Seele getrübt, daß es vom Himmel sich gewendet, hat das Herz verdunkelt und vergiftet, daß es nimmer dürstet nach beseligenden Gütern des Schöpfers, sondern nach Dingen des Scheins, die verderben; — das hat die Hoffart gethan! — Der Neidische sieht es gut ein, daß fremder Schaden ihm wenig helfe und er Nichts davon habe, wenn auch ein Anderer ein Elend beweine; doch aber freut es ihn, wenn auch dieser oder jener Mensch unglücklich ist, weil er sich stets im Geiste über ihn erhöhte, und ihm bisher sein Glück nie vergönnt hatte. Dieser teuflische Hoffartsgeist erzeugt im Neidischen so viele Gedanken, Begierden, Worte und Handlungen, die Nichts athmen als Hochmuth, Stolz und Erhebung. Die Demuth schätzt sich keines Glückes würdig, keiner Ehre werth, sie hält sich vielmehr der Verdammung und aller Unehre würdig; jeden Andern hält die Demuth für verdienstvoller, des Glückes und der Ehre würdiger als sich. Hiedurch eröffnet sie allen Tugenden die Thür und wird zur reichen Gnadenquelle. Der Neid hingegen, von der Hoffart entflammt, ertödtet die Wurzel des Gnadesbaumes; die Hoffart mit dem Neide verbunden trocknet allen Himmelsthau des göttlichen Segens auf; sie vergiftet die fruchtende Quelle des Heiles. Ihr Hauch macht jede Tugendblüthe verwelken; ihre Worte gleichen dem Sturmwinde, der Bäume entblättert und die Früchte vor der Reife abschüttelt. Ihre Handlungen benehmen selbst auch den mitgetheilten Gaben Gottes alle Süße des Honigs, allen Genuß, alle Erfrischung, alles Leben. Und wie heißen alle die Helfershelfer, welche die Hoffart zur Zerstörung des Weinbergs ruft? Falschheit, Verstellung, Hinterlist, Heuchelei, Selbstbetrug, Trotz, Kühnheit, Vermessenheit, Anmaßung, Mißgunst, Schadenfreude, Unfriede, Haß, Hader, Zank, kurz

das ganze lieblose Gefolge der Hölle, der ganze Bund der Aufrührer gegen das Reich Gottes, das aus dem Himmel in den Abgrund gestürzt ist.

14) Die Hoffart vereiniget sich auch mit dem Zorne und erzeugt in solcher Verbindung abscheuliche Früchte. Ach der Zorn ist ohnehin eine unrühmliche, beweinenswürdige Blindheit des Geistes, die sich so gerne dem Ausbruche der verderblichsten Rachegefühle überläßt; kömmt nun der Stolz, der Hochmuth, die Aufgeblasenheit, die eitle Ehre mit ihrer Benebung, die Prahlerei mit ihrem Dunste, die Hoffart, will ich sagen, auch noch dazu, was wird nun aus dem Zorne, oder Zornmüthigen werden? Das schändlichste Handwerk, welches beim Zornigen die Hoffart treibt, ist die Aufhetzung desselben: „Leide dieses nicht! Wie? das leidest du? Du, ein vortrefflicher Mann, — wer muß dich nicht loben, ehren, bewundern? Du verstehest die Sache, und er — dieser, jener, — darf es wagen, so und so gegen dich, einen solchen Mann, zu reden, zu handeln? Das soll ihm nimmer ungestraft hingehen! Das soll er büßen, und zwar mit Recht, dieser elende Mensch, dieser Tropf von einem Menschen!" Ist das keine Aufhetzung? Nun wer bewirkt diese Aufhetzung? Wer anders, als die Hoffart? Denn ihre Sache ist es, den Menschen zu erheben über Gott und Gottes Gesetz. Die Demuth giebt uns Anleitung zum Frieden, zur Geduld, zur Gelassenheit, zur Nachgiebigkeit, zur Ruhe, zum Stillschweigen, zum Leiden im Hinblicke auf ein besseres Leben jenseits des Grabes, auf ein stilles Leben in einer andern Welt, wo alle geduldig übertragenen Mühsale des Erdelebens reichlich belohnt werden. Hiedurch wird sie die Quelle von tausend göttlichen Segnungen, von unendlichen Früchten und Tugenden des Geistes, und das schönste Bild der Nachfolge Jesu. Denn dadurch werden die bösen Flammen des Sündenbrandes im Keime, in ihrer Entstehung schon gleich Anfangs unterdrückt. Was will der Teufel machen? Er kann der Demuth Tugendgebäude nimmer erschüttern, noch stürzen, weil sie der Hoffart allen Eingang versagt; denn diese zerstöret allen Frieden, alle Ruhe. Sie

trübte oder versuchte es wenigstens schon, im Himmel den göttlichen, ewigen Frieden zu trüben. Sie hetzte dort auf zum Aufruhr, zur Empörung, und wollte zu einer Herrlichkeit, die über Gott, und nimmer unterthänig, ohne Anbetung und Verehrung Gottes wäre, führen, ward aber hiedurch die Quelle und Ursache jenes Sturzes, der so viele tausend Geister aus dem Himmel in die Hölle gestürzt. Und diese Hoffart setzt in den blinden Anhängern der Welt ihre Empörung gegen Gott und Gottes Reich noch immer fort; sie ist's, die das menschliche Herz gegen Gottes Gebote in Zorn bringt. Warum ist so viel Schimpf und Hohn in der Welt über jene Personen, die sich von der Welt trennen? Warum so viel Haß gegen alle Selbstverläugnung und Abtödtung Christi? Warum so viel bitterer Spott gegen die Werke der christlichen Demuth? Warum so große Verachtung des Fastengebotes? Warum so viel Hohn über die Ehelosigkeit der Priester? Warum so viele Spöttereien über Keuschheit? Warum so viele Angriffe gegen die Predigt, die es wagt, die ewige Wahrheit frei und unerschrocken zu verkünden? Warum so abscheuliche Herabwürdigung des Beichtgerichtes? Warum solche Lästerungen gegen den Leib des Herrn? Warum so großen Unwillen gegen das Gebet? Warum so viel Abneigung gegen Kirche und Gottesdienst? Warum so bittere Urtheile über die Priester? Was erscheint in allen diesen lauten und geheimen Spöttereien? Ist es nicht eine Empörung gegen Gott und seine ewige Anbetung? Gegen Gott und seine Offenbarung? Gegen Gott und sein Wort? Und ist diese Empörung nicht Sache einer unerträglichen Hoffart, welche über Gott und seine ewige Barmherzigkeit sich erhebt? Sieht man hier nicht das Reich des Teufels sichtbar? Es ist geschehen und geschieht noch, daß die auserwählten Diener Gottes die Ehre und Herrlichkeit, die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes verkünden, und demnach das Reich Gottes in den Menschenherzen begründen wollen. Siehe da, statt des Dankes aus bekehrten Herzen der Büßer erhebt sich wohl tausend statt einmal Fluch und Lästerung gegen den Boten des

Friedens aus der Brust der verhärteten Sünder, die Gott widerstehen. Was ist das für ein unheiliger Zorn? Was ist das für ein höllischer Haß, der sich gegen Gott und seine ewige Erbarmung erhebt? Wo stammt der Fluch her, der die Erbarmung Gottes lästert, der Gottes Wort verachtet, der seine Diener verhöhnt, und dem guten Willen der Erlösung Verhärtung entgegensetzt? Ist dieser kecke Trotz, dieser schändliche Frevel, diese greuliche Empörung eine Frucht der Erde? Oder kommt dieser unheilige Zorn, diese wilde Begegnung aus jener Hoffart der Ewigkeit, die sich vor Beginn dieser Erde schon gegen Gott empörte? Warum finden heut zu Tage so viele versunkene Sünder und Sünderinnen keine Gnade mehr? Soll denn der Ehebrecher, — deren es jetzt so viele giebt, daß manche Dörfer (von Marktflecken und Städten will ich gar kein Wort reden, auch nicht von so vielen Beispielen aus höhern Ständen) schon nichts Anderes mehr darbieten als eine ganze Dornhecke solcher Wüstlinge, — soll denn der Ehebrecher, sage ich, gar keine Gnade mehr finden? Stand ja selbst vor Christus eine Ehebrecherin und fand Gnade; — und die Sünder zu erlösen, ist ja Jesu Willen, Jesu Geschäft! Soll denn der Hurer, der Wüstling, der verworfenste Unmensch aus dem Schlamme seiner Unzucht nimmer sich erheben? Liegt denn nicht eine Sünderin der Wollust als bekehrt, voll Thränen über den Verlust ihrer Unschuld zu Jesu Füßen, und weint Thränen des Dankes und der Liebe über die Güte Jesu, der ihr verziehen? Soll in unserm Jahrhundert der Barmherzigkeit Gottes eine Gränzlinie gesetzt seyn? Soll die Erbarmung des Herrn geschlossen seyn? Soll jene Gnadenthür nimmer geöffnet werden, aus welcher der Herr spricht: Ich kenne euch, und darum erweise ich euch Gnade? Soll der Geist der Hoffart den Geist der Demuth, welche Gnade erlangt, jetzt gänzlich von der Erde verbannt haben? Wehe dann der Welt, in der so viele tausend Jünglinge dem Abgotte der Unzucht dienen und der Wollust sich opfern, so daß man weinend ausrufen muß: wo ist noch ein Jüngling, der anders denkt, anders spricht und anders lebt, als unzüchtig und wollüstig? Wehe dann der Welt,

in der so viele tausend Jungfrauen dem Verderben der Unzucht geschlachtet werden, daß man ach! mit Thränen bekennen muß: wo ist noch eine Glückselige, die der Hauch dieser allgemeinen Geisterpest nicht vergiftet? Ist doch Gottes Güte unendlich und seine Erbarmung unermeßlich, also wird ja der Herr auch hier diesem Verderben noch eine Heilung entgegensetzen, und helfen können? — Antwort: das Uebel unsers Jahrhunderts ist die Hoffart; zum Ehebruch gesellte sich die Hoffart; mit der Unzucht vereinigte sich der Hochmuth; mit diesem vereinigte sich der unheilige Zorn und bricht in wildes Gelächter aus über alle Vorschläge einer möglichen Heilung. Und nun ist der Sturz in den Abgrund beschlossen! Der Mensch fällt, und fällt in die ewige Verdammung nicht so fast, weil er schwach und kurzsichtig, voll Leidenschaft und Verderben den Lastern sich ergeben, sondern weil er der Hoffart sich unterworfen, die dessen Herz verblendet, und im Laster verhärtet hat. Nicht die Schwäche verdammt, sondern die Bosheit der Hoffart, welche über alle Drohungen Gottes nur lacht und allen Ernst des Wortes Gottes hasset, den Priester mit dem Worte „Pfaffe" verachtet, über Bekehrung schimpfet und die Besserung als eine Thorheit ansieht!! —

In welchem Jahrhunderte bemerkte man einen solch unermessenen Stolz und Hochmuth, als heut zu Tage? Man betrachte nur allenthalben das niedere Volk! Die geringste Magd verwendet alle Kreuzer, statt zu sparen und einen Nothpfenning sich zu sammeln für die Tage des Alters, um ihren Leib mit Kleidern zu behängen, die sich nur für eine Dame oder gnädige Frau geziemten. — Der unansehlichste Knecht maßt sich an, den hohen Herren, den angesehensten Männern vom Stande es in der Kleidung nachzumachen. Seine Stiefeln glänzen jetzt dem Schnitte und der Politur nach, wie jene des ersten Stutzers von Paris. Ein spanischer Mantel hängt von seinen Schultern bis zur Erde, als ob er in den Rath gehen müßte. Seidene Tücher von allerhand Farben umhüllen ihm den Hals. Kurz Alles riecht nach Pracht und Hoffart. Ueberall sucht man jetzt Auszeichnung und Ehre vor

den Augen der Menschen. Der Landmann fährt in einer Chaise, wie vor Zeiten der Adeliche. Unlängst verlangte ein Bauer am Tage der Hochzeit von dem Prokurator der Hochzeit, daß alle Bauern im so genannten Danke so titulirt würden: z. B. Herr Joseph Huber, Gutsbesitzer von N. N. Diese ungemeine Hoffart vergiftete auch das Herz des Volkes. Man weiß oder will vielmehr von keiner Unterwürfigkeit, Demuth mehr etwas wissen. Dieser Hochmuth ist der ärgste Feind des Christenthums, welches die Demuth zum Fundamente hat. Was soll die Dornenkrone Christi einer so hochmüthigen Gesinnung gelten? Wie soll das Wort Gottes vor einer solchen Hoffart noch einen Werth haben? Was wird die Folge seyn? Antwort: die Hoffart des Volkes verwirft die Demuth, und das Kreuz Jesu, und die Demuth Jesu entzieht dem Stolze des Volkes alle Gnade. Statt der Anbetung Jesu wird Gespötte über Religion zum Vorschein kommen; denn die Allgewalt der Verführung reißt wie ein Strom Alles, was in seinen Lauf kommt, mit sich fort. Die Laster des Menschen fangen erst dann an, einen ganz höllischen Charakter zu bekommen und eine Sünde gegen den heiligen Geist zu werden, wenn sie den Menschen gleichsam erzürnen, gegen Gott empören, so oft sie öffentlich noch von der Kanzel gerügt, bestraft und geahndet werden. Eine solche unheilige, hochmüthige Zeit scheint nun heranzunahen. Es zürnt der Rachsüchtige über Predigt und Priester, — welche Hoffart! Es zürnt, flucht und schimpft der Zornige — warum? Aus Hochmuth, aus Stolz, weil er sich selbst vom Worte Gottes in der Kirche beleidiget glaubt! Es zürnt der Geizhals, — warum? Ach die Hoffart empörte ihn selbst gegen Gottes Wort und Majestät! Er will sich von Niemanden in seinen Neigungen mehr einreden, oder Gesetze vorschreiben lassen. Es zürnt der Unzüchtige, der Unkeuschheit auf Unkeuschheit, Ehebruch auf Ehebruch sich erlaubt, wider den Priester und sein strafendes Wort; er widersetzt sich gegen Gott, widerspricht dem göttlichen Wort; — warum? Er verhöhnt den Priester und giebt ihm die entehrendsten Benennungen aus

seinem Lasterpfuhle, z. B. „Pfaffe;" — warum? Weil er sich in seinem Geiste von der Hoffart die Zunge, das Herz, den Geist, Leib und Seele verderben ließ! Es zürnt der Trunkenbold, — warum? Er schreit aus betrunkener Kehle noch um Mitternacht gegen Priester und das göttliche Wort — warum? Sein Stolz, seine Hoffart fand sich beleidigt durch das einfache göttliche Wort des Priesters, daß der Mensch nüchtern, mäßig, keusch und gerecht seyn soll. Der Trunkenbold schilt das Evangelium der Nüchternheit und Heiligkeit in seiner Lehre von der Enthaltsamkeit, so sehr hat die Trunkenheit ihn verblendet, als sie sich mit Hoffart und Zorn in Verbindung gesetzt. Es zürnt der Neidische, — warum? Die heiligen Worte verdammen seine Unheiligkeit und Lieblosigkeit. Daß der Zornige widerspricht, darf uns noch weniger befremden; denn von Sanftmuth, die dem Zorne entgegenwirkt, handelt das Evangelium so oft und eindringend. Kömmt nun zum Zorn die Hoffart, so wird über Priester und Predigt geschimpft, weil es der Hoffart eigen ist, sich über Gott und Göttliches zu erheben.

15) Die Hoffart vereiniget sich auch mit der Trägheit. Wer will der Hoffart widerstehen, wenn ihm Demuth und Eifer mangeln? Der Träge will keinen Ernst. Ernst gehört zur Besserung; die Trägheit möchte Unterhaltung, Gelächter, Ruhe. Damit verträgt sich die Buße nimmer. Die Trägheit, wenn sie nach einem Gottesdienste verlangt, will keinen langen, beschwerlichen; ferner darf der Weg nicht weit in die Kirche seyn; es muß schönes Wetter seyn. Zum Tanze eilt sie, wenn es regnet, hagelt und stürmt. Es darf nicht zu heiß, noch zu kalt, noch zu naß seyn. Es muß die Predigt gerade auch nicht hart, noch streng, nicht tadelnd, noch von der Buße handelnd, sondern gelinde, schonend, leicht seyn, und von keiner Abtödtung, Selbstverläugnung, oder Nachfolge Christi handeln. Die Trägheit findet an und für sich für den Himmel alle Bußwerke beschwerlich; kommt nun auch die Hoffart noch in Verbindung mit ihr, dann spricht sie auf ihrem Polster: Gott kann das und das von mir nicht fordern! Es ist

genug, wenn man das und das thut! Sie wird da recht grob gegen Gott, hat gar keine Liebe zu ihm, und hofft, auf recht gemächliche Weise in den Himmel aufgenommen werden zu müssen. In der Hoffart sagt sie: „für was wäre er denn da, der Himmel? Für die Gänse nicht!“ Die Trägheit mit der Hoffart verbunden, will keine Buße üben, findet den Dienst des Herrn sehr hart, den Willen Gottes unerträglich und spricht recht roh: „Die Heiligen und Klosterleute mögen Gott anbeten.“ Als wenn sie keine Pflicht hätten, heilig zu werden, Buße zu thun und Gott zu verehren?! — Aehnliche Reden, Aussprüche, beleidigende Ausdrücke der Beschimpfungen Gottes aus dem Munde der Trägheit und Hoffart wird man sehr viele hören. Die Trägheit will kein Fasten; das ist ihr zu hart. Sie lacht nur darüber, sobald sie hoffärtig geworden. Die Trägheit achtet ja die Kirche Gottes wenig, verachtet die Priester. Sie versteht selber Alles besser, als der Prediger. Im Stolze ist sie sich selbst Priester, Prediger, Kirche, Gott und Himmel. Sie setzt sich über Alles hinweg. Darum wehe, wenn ein Träger in die Laster fällt! Er wird nimmer aufstehen, weil er die Mühe der Buße zu hart findet und scheuet. Ist noch die Hoffart damit in Verbindung, so spricht er leichtsinnig über Alles ab: „Es braucht's das Alles nicht!“

Mit der Trägheit setzt sich der Spott, ein Sohn der Hoffart, in Verbindung und spricht zu Andern, die noch ein reumüthiges Herz im Busen haben: „Du willst ja gar heilig werden? Wie soll sich ein Träger noch bekehren?“ Dieser Spott ist ein eiserner Zaun, der im Garten der Sünde die Trägen alle gefangen hält, und nimmer zur Buße sich wenden läßt, wenn auch noch hie und da einer sich bekehren wollte. Diese Trägheit sagt, wenn man zur Kirche läutet. „Ei was Kirche! Ich bleibe sitzen und spiele.“ Sie spricht: „Ei was Kirche! Ich bleibe sitzen und trinke.“ Sie schreit: „Ei was Kirche! Ich bleibe stehen im Wirthshaus und tanze.“ Sie sagt: „Mir schmeckt das Fleisch am Freitag so gut wie an einem andern Tage!“ Die Trägheit in Verbindung mit der Hoffart spricht: „Ich sollte beichten? Ich wüßte nicht was!

Ich brauche keinen Priester, keine Predigt. Eine Predigt kann ich mir selber machen. Ich brauche keinen Segen! Da laufen sie um den Segen — die Frömmlinge! — als wenn sie Wunder was erhaschten. Ich komme ohne Priester, Beicht und Segen durch mich allein in den Himmel." Welche Hoffart, welcher Affenstolz, welche Abgeschmacktheit und Tollheit liegt in solchen Ausdrücken! Sie, die nicht einmal einem leisen Lüftchen widerstehen können, — die nicht einmal ihr Leben um eine Spanne nur zu verlängern im Stande sind, — sie, die so gut wie Andere dem Gesetze der Verwesung und des Gerichtes unterworfen sind, wollen blödsinnig genug sich über Gottes ewige Anordnung erheben? Welche Hoffart und Trägheit!

16) Die Hoffart vereiniget sich auch mit allen andern Sünden und Lastern. Sie vereiniget sich mit dem Unglauben. Was ist der Unglaube? Er ist ein übermäßiges Vertrauen auf eigene Einsicht, ein stolzes Selbstvertrauen auf die Unübertrefflichkeit der eigenen Ueberzeugung, gewonnen durch eigene Geschicklichkeit, Talente, angewandte Mühe im Denken, womit sich ein eitler Selbstdünkel verbindet, der sich über die Offenbarung stolz erhebt. Ein Ungläubiger hält es für einen Ruhm, Anders zu denken, als der gemeine Haufe, nicht nachbeten zu dürfen, oder keine Krücke zum Gehen zu brauchen. Er ist sich Alles selbst in seiner Illumination. Da fegert er denn an der Offenbarung, verwirft die Aussprüche der Kirche; denn er trachtet nur nach Schein, Großsprecherei, kurz nach Hoffart. Wäre er demüthig, so würden seine Worte gläubig seyn.

17) Die Hoffart vereiniget sich auch auf sichtliche Weise mit dem Laster der Ehrabschneidung und des Uebelnachredens. Wäre nicht in uns so viel stolzer Sinn, so viel Geist der Selbsterhebung über andere Menschen, so unterblieben tausend Entehrungen unsers Nebenmenschen. Warum erzähle ich denn so gerne die Fehler anderer Leute? Ist es die Liebe, die mich zur Offenbarung derselben treibt? Diese kann es nicht seyn; denn ich weiß ja, daß ich Andere dadurch kränke, und beleidige. Die Liebe gebietet uns, das, was uns nicht gefällt,

Andern auch nicht zuzufügen; — wie könnte ich also aus Liebe Andern Uebels nachreden? Ist es die Gottesfurcht, die mich zur Entdeckung der Fehler anderer Menschen bewegt? Diese kann es nicht seyn. Denn betrachte einmal einen Menschen, der übel nachredet und die Fehler anderer Menschen muthwillig erzählt: er erzählt gewöhnlich die Fehler Anderer mit Freude und lachendem Munde. Wie kann denn ich bei Erzählung von Sünden und Lastern, die ein anderer Mensch begangen, lachen, wie Freude haben über Sünden, die Gott erzürnen und beleidigen? Und doch hört man solche Schwätzer so gerne an, lacht ihnen Beifall zu, und gebärdet sich, als ob Gott gar nicht beleidiget werde. Kann denn jener noch unschuldig und ohne Sünde bleiben, der über Sünden und Laster, worüber man weinen und Buße thun soll, nur zu lachen pflegt? O gewiß nicht! Also jener ist ein Seelenmörder, der Uebels so gerne nachredet, und der ist sein Freund, der ihm zulächelt; beide gehören dem Satan. Und was habe ich davon, wenn ich die Fehler anderer Menschen so gerne erzähle und durchhechle? Bekomme ich Geld? das nicht. Bekomme ich zeitliches Vermögen? Das nicht. Bekomme ich Ehre vor den Menschen? Das will man; man will ein lustiger, gescheidter und unterhaltender Kopf genannt werden; man will zeigen, daß man besser ist, als dieser oder jener, den man tadelt, dem man Uebels nachredet. Man erhebet sich immer; man ist ein veritabler Pharisäer; man lobt sich und sein Gebet, sich und seine Arbeit, sich und sein Leben. Um aber sich recht zu erheben, glaubt man Andere tadeln, oder erniedrigen zu müssen. Beides ist aber verdammlich vor Gott; denn man tadelt nicht in der rechten Absicht, nicht aus Liebe, nicht um Gottes willen. Ich kenne Menschen, die die Fehler Anderer oft tadeln, blos um sie zu erniedrigen, um sie zu kränken. Sie erniedrigen Andere so oft nur, um ihren Haß, ihren Neid, ihre Rache zu kühlen. Also offenbaret der Tadel nicht selten nur ein sündhaftes Herz. Dies wird auch von den Einsichtsvollen anerkannt, denn es heißt oft: „Dieser oder jener hat es dem Andern recht arg gemacht, weil er demselben

feind ist, weil er ihn um sein Brod beneidet; es ist nur lauter Brodneid. Und wenn derjenige, der so gerne über die Fehler anderer Menschen schimpft, oder sie durchhechelt, eine Demuth hätte, so müßte er sich ja seiner Reden schämen; denn er sähe ja seinen Stolz, der sich erhöhet. Christus sagt: „Wer sich erhöhet, wird erniedriget werden." Also wird der Uebelnachredner, der sich so oft erhöhet, als er von Andern redet, einst tief erniedriget werden. Und wenn man selbst den nämlichen Fehler an sich hat, den man an Andern tadelt, wie das Evangelium bezeugt, wie schändlich sieht ein solcher Tadel nicht aus? Ich kenne Menschen, die von Jugend an die ausschweifendsten Menschen gewesen, die noch keine Freude weder zum Gebete, noch zur Reinigkeit haben, und doch reden sie in öffentlicher Gesellschaft von der Unzucht anderer Menschen und ziehen sie durch die Hechel. Manche tadeln Hurerei und Unzucht öffentlich; es wäre ihnen aber nebenbei selbst zuwider, wenn die Hurer und Ehebrecher sich bekehrten und zu beten anfingen. Sie wollen also, diese Heuchler, die ärger in ihrer Scheinheiligkeit sind, als die öffentlichen Sünder selbst, trotz allem Tadel der Sünde, das Gute nicht. Wie könnten sie es auch wollen, da sie nur Gelächter haben über Dinge, worüber die Engel weinen und schweigen. Dem, der Uebels nachredet, wird einst ein strenges, schreckliches Gericht bereitet werden; denn er wird seiner Heuchelei wegen, die sich pries und Andere tadelte, sich erhöhte und Andere erniedrigte, dereinst am Gerichtstag öffentlich zu Schanden werden. Seine eigenen Fehler, die größer als die Fehler anderer Menschen waren, werden in ihrer Größe und Menge geoffenbart, wo es heißen wird: „Sieh, Heuchler, du zogst den Splitter aus dem Auge deines Bruders und wardst des Balken in deinen eigenen Augen nicht gewahr! Du tadeltest Andere so heftig und warst schlechter als sie! Sie hatten nur einige Flecken im Gesichte, die dich aneckelten und sieh, du warst ganz schwarz! Du hättest zuerst deine Schwärze weiß machen sollen, ehe du die einzelnen Flecken Anderer angriffest."

18) Eben so reizt die Hoffart den Menschen auch zu Verleumdungen an. Man lügt so oft, um die Schuld von Verbrechen von sich abzuwälzen und scheuet sich gar nicht, Andere um Ehre, guten Namen und um all ihr Ansehen zu bringen. Man erdichtet, den guten Namen unsers Nebenmenschen anzuschwärzen, ganz neue Verbrechen, die man ihm zur Last legt. Derlei Menschen sind wahre Schwarzkünstler, oder Knechte des Satans, deren er sich bedient, um die Unschuld zu lästern. Solche Menschen verdienen daher mit Recht Werkzeuge des Teufels genannt zu werden, wodurch er die ersten Keime des Reiches Gottes in dem Menschen zu ersticken und zu ertödten strebt. Welche schändliche Verleumdungen pflegt der Satan durch seine Helfershelfer, die Verleumder, über Priester, Prediger, Beichtväter, Seelensorger nicht auszubreiten, in der Absicht, zuerst den Diener Gottes öffentlich anzuschwärzen, dann verdächtig und unnütz zu machen, und endlich hiedurch das Emporblühen der christlichen Religion in den Herzen der Wenigen noch zu unterdrücken! Der Teufel reizt zu Lügen und Verleumdungen; der Verleumder lügt gegen Gott, Priester und Gottes Wort; der Sünder hört die Verleumdung, glaubt sie und breitet sie wieder weiter aus. Die Sache der Lüge gewinnt, die Sache der Wahrheit wird unterdrückt. Ist also der Verleumder kein Werkzeug der Hölle? Und woher stammt die Verleumdung? Sie kömmt vom Lügengeiste der Hoffart, der im Paradiese schon Gott und die ewige Wahrheit angelogen, also verleumdet hat, um das Reich Gottes im ersten Menschen zu zerstören. Er ist ein Lügner und ein Vater der Lüge von Anbeginn. Durch Lüge führte er die Sünde in die Welt ein, durch Lüge setzt er sie fort. Der Verleumder ist also des Teufels Helfer. Und diese Lüge ist gegründet auf Hoffart, die sich Gott widersetzt.

19) Die Hoffart vereiniget sich, um das Gute zu zerstören nicht nur mit allen Lastern, sondern sie bemüht sich auch noch, mit der Tugend sich zu vereinigen. Sie vereiniget sich mit dem Gebete durch Heuchelei und Scheinheiligkeit. Manche Frauen pflegen Stunden lang in die Kirche hineinzusitzen; sie

beten außerordentlich viel, bleiben aber hiebei immer noch stolz und hoffärtig. Sie behalten ihren Eigensinn, ihre Geschwätzigkeit, ihre Tadelsucht, ihre Verleumdungssucht, ihre Selbstgerechtigkeit, ihren Hochmuth. Sie haben kein Mitleid mit den Fehlenden; sie üben keine Demuth gegen Untergebene; sie bezähmen weder ihre unheiligen Begierden noch Worte. Sie haben nämlich eine Zunge, weswegen sie unter die bösen Weiber gezählt werden; denn unausstehlich ist ihre Zanklust, ihre Streitsucht, ihre Friedensstörung. Nebenbei sind sie so hochmüthig, daß sie nur immer gelobt seyn wollen.

20) Die Hoffart vereiniget sich auch mit allen andern Religionsübungen und verleitet nicht selten unbegründete Gläubige in der Religion deshalb zur Verachtung Anderer. Wer sollte glauben, daß uns manchmal der Stolz sogar bis zur Beichte, bis zur heil. Kommunion und in die heil. Messe begleiten dürfte. Bei der Beicht macht sie, daß wir uns für gerecht halten, uns geehrt, belobt wissen wollen, daß wir uns für keine armen Sünder, sondern für rechtschaffene, brave Christen, wo nicht gar für Heilige ansehen, daß wir uns mit Andern in Vergleich bringen und glauben, andere minder Andächtige stehen uns weit nach. Sie bewirkt auch, daß wir uns selbst wohlgefallen, und daß wir hierin unsern Eigensinn, unsere Eigenliebe, statt sie abzutödten, nicht selten noch mehr nähren. Sie bewirkt ferner, daß wir es sogar wagen, die Beichtväter in ihrer Stellvertretung Gottes zu tadeln. Man sieht den Stolz an manchen Personen auffallend, wenn sie z. B. Forderungen laut werden lassen, die gegen die Demuth sind; wenn sie nach Belieben, ohne Anfrage bei dem Beichtvater öfters zum Tische des Herrn gehen; wenn sie zornig werden über denselben, oder gar verwirrt, sobald er aus Prüfung sie vom Tische des Herrn etlichemal zurückhält; wenn sie keinen Gehorsam zeigen, den Beichtvater richten und in ihrem Stolze sich rühmen, als ob sie mehr als der Priester verstünden; wenn sie ihr Gebet, ihre Andachten, ihre öftern Beichten vor andern Leuten hochmüthig in Erwähnung bringen, als ob sie nun schon die ganze Welt überwunden hätten, da

sie doch nicht selten dieselbe noch in sich haben, indem sie keinen Gehorsam kennen, den Gott oft mehr als Opfer will. Die Hoffart macht sie zuweilen traurig, sobald sie in ihrer Andacht nur im Geringsten gestört werden. Deutlich aber erkennt man die Hoffart daraus, wenn solche Personen noch Andere richten, verachten und verdammen, und sich für heiliger halten. Nicht selten bringt derlei Personen die Hoffart auch zu großem Neid gegen Andere, falls sie nicht sich selbst erniedrigen durch Selbstverläugnung, durch Reue und Selbsthaß. Manche alte Frau trägt einen großen Rosenkranz in der Hand und läßt ihn herabhängen, trägt ein großes Buch unter dem Arme und lispelt im Gehen fortwährend mit den Lippen ein gewisses Gebet; nebenbei sieht sie aber Alles, was außer und in der Kirche vorgeht und weiß Jeden nach der Kirche voll Spott und Hoffart zu betiteln, oder sie nährt im Hause gegen ihre Untergebenen eine ganz besondere Herrschsucht, Zanksucht und Feindseligkeit in ihrem Herzen. Da leidet sie kein unsanftes Wörtchen, beschimpft alle Untergebenen hart, kränkt sie einer Kleinigkeit wegen bitter. Soll ich aber deswegen die Beichte, das Gebet, oder die heil. Kommunion und die Andacht in der Kirche tadeln? Mißbräuche heben die Güte einer Sache an sich nicht auf. Warum sehen wir denn mit so unerbittlichen, scharfen Augen auf das Betragen des andächtigen Geschlechtes und führen ein so strenges Gericht über sie? Sind wir von Gott zu Richtern bestellt? Haben wir hierin nicht auch derlei Fehler und vielleicht noch größere? Wir beten ja auch, beichten auch, kommuniziren auch; — richten, verdammen, tadeln wir dabei Niemand? Was an Andern im gegebenen Falle Hoffart ist, ist das an uns Demuth, ein Gott wohlgefälliges Streben? O die Heuchelei ist ein Laster, das sich überall einschleicht!

21) Der Mensch kann beinahe kein gutes Werk, keine Tugend üben, wo sich nicht auch die Hoffart einschleicht. Sie krümmt nicht nur manchem Beter aus Schein den Kopf, verdreht ihm seine Augen und übertreibt durch unziemliche äußere Geberden die Andacht, sondern sie verdirbt auch auf

eben so viele Weise in uns den Tugendkeim. Geben wir Almosen, so reicht und spendet sie uns Lob, verkündet es öffentlich, rühmt und erhöhet uns, und ermuntert uns zur Eitelkeit, zum Selbstvertrauen, als ob das Gute nur aus uns gekommen. Sie verleitet uns, dasjenige uns selbst zuzumessen, was wir nur Gott verdanken. O wie Viele gaben anfangs in der Stille Wohlthaten, die späterhin nichts als das Lob der eitlen Ehre suchten! Was ist das für eine Wohlthat, die in einem öffentlichen Blatte stets der ganzen Welt vor Augen gelegt werden sollte? So liebten auch die Pharisäer, die doch Christus verworfen hatte, wohlzuthun. O die eitle Ehre, das Lob und die Ruhmsucht verderben und vernichten viele gute Werke! Manche Wohlthäter dringen stets darauf, daß alle ihre Wohlthaten immer den öffentlichen Dank erhalten möchten. Sind sie nun von der Welt gelobt, so haben auch sie wahrlich, wie Christus sagt, ihren Lohn schon dahin. Wie oft verzehrt der Wurm der Eitelkeit und Weltehre die Reinheit der Absicht, die Gott an einem guten Werke fordert? Wie viele gute Werke werden einst als böse erkannt werden, indem man dabei ja nicht Gottes Willen erfüllt, nicht Gottes Ehre, sondern die Ehre der Menschen, oder wenigstens eigenen Nutzen gesucht! Was nicht in Demuth, nicht zur Ehre Gottes, sondern des Lobes wegen geschieht, geht ja immer für die Ewigkeit verloren. Wie oft kann man nicht ein solches verkehrtes Treiben unter den Menschen gewahr werden? Da heißt es oft: „Ich lade ihn in die Kirchweihe, weil er mich auch geladen hat!“ An jenes Wort Christi: „Lade die Armen ein, die es dir nimmer vergelten können,“ wird selten oder nie gedacht. Oder: „Er ist mir in der Hochzeit ein Gast gewesen, darum muß ich es ihm auch wieder werden.“ Wo ist hier der Hinblick auf Gott? Und wie tausendmal geht es nur so! Wie wenig Wohlthaten geschehen nur aus reinster Liebe, wegen Gott, aus reiner Menschenliebe, aus Uneigennützigkeit, ohne Rücksicht auf Gewinn und irdische Vergeltung? Wie selten leiht ein Reicher dort Geld hin, wo die Hoffnung ganz gering ist, es wieder zurück zu erhalten? Um Gottes,

oder Christi willen geschieht sehr wenig mehr. Daß es treffliche Ausnahmen giebt, darüber wird wohl die Demuth eines edlen Wohlthäters am wenigsten zürnen.

22) Die Hoffart ist ein weithin verzweigtes, allgemein verbreitetes Laster. Sie findet den Weg in alle Winkel; keine Tugend ist so verborgen, sie findet hin, und beflecket sie mit Eitelkeit, Lob und Ehre. Sie zerstört durch ihre Einflüsterung jeden Tugendkeim, der nicht mit dem Kleide der Demuth bedeckt ist. Sehr oft zerstört sie die Tugend dadurch, daß sie den Menschen anreizt, seine guten Handlungen und Gesinnungen Andern öffentlich zu erzählen. Um dies zu bewerkstelligen, nimmt sie alle Masken, Larven und Farben an. Sie heuchelt sogar Demuth, verbeugt sich, krümmt sich, redet von Außen stille, blickt demüthig zur Erde, oder seufzet zuweilen auch aus Schein andächtig gegen den Himmel und weint eine heimliche Thräne der Rührung über ihre eigene Vortrefflichkeit, wenn sie ihren hohen Stand, ihre Talente, ihre Geschicklichkeit, ihren Vorzug vor allen Menschen und die Anbetung von allen Andern bedenkt. Das ist die ärgste Verführung der Hoffart, wenn sie die Zuflucht zur Heuchelei nimmt und sich demüthiget; denn hiedurch betrügt sie am meisten. Da gießt sie den Menschen das schädlichste Gift von eigener Güte, Heiligkeit und Rechtschaffenheit ein, stürzt ihn aber von da am tiefsten in den Abgrund des Hochmuthes und Stolzes, je weiter sie ihn hiedurch von der wahren Demuth entfernt hat. In solchem Zustand bringt sie manche Unbehutsame, in der Demuth Unbegründete, sogar in Entzückung, in der sie auf dem Throne sitzen, wozu Andere als arme Seelen kaum hinzuzukriechen wagen. Da hört sie hohe Worte der eigenen Heiligkeit, Rechtschaffenheit und Vortrefflichkeit. Ja sogar Engel des Lichtes (?) erscheinen ihnen, den von der Hoffart Bethörten, die ihre ewige Herrlichkeit dolmetschen. Sind sie demnach so eingeschläfert, so werden sie angeleitet, mitleidig von dem Orte der eigenen Erhabenheit über die Armuth, Unheiligkeit Anderer hinabzulächeln, ihnen deshalb auch hart zu reden, ihre Fehler zu bekriteln, sie darüber

auszulachen. Während sie von den Fehlern Anderer reden, blendet, benebelt und übertölpelt sie, um das rechte Wort zu sagen, gleichsam die Hoffart, indem sie die Blinden gerade da aus der Höhe der Tugend stürzt, wo sie sich so erhaben glauben; denn sie fangen an, ein eitles Wohlgefallen an sich und ihrer hohen Vortrefflichkeit zu haben. Sie nennen sich äußerlich noch arme Sünder mit den Worten des Evangeliums, hassen aber innerlich den, der es wagte, das von ihnen zu glauben, was sie so oft im Munde führen. Sie lieben das Wort Demuth, oder den Schein der Demuth, in so ferne er Lob bringt, hassen aber jede Demüthigung, die erniedriget. Alles, was sie thun, gefällt ihnen; was Andere thun, ist weit zurück. Sie loben ihre eigenen Worte, haben Wohlgefallen an ihren Mienen und Geberden; dagegen reden sie hart und tadeln die Reden, Mienen und Geberden Anderer. Ihre eigenen Handlungen, Gebete, Andachten und Werke der Gottseligkeit scheinen ihnen weise, klug, bemessen, zeitgemäß; die Handlungen, Andachten und Werke der Gottseligkeit Anderer nicht recht klug — aus Mangel an Talenten, aus Abgang jener Geschicklichkeit, die nicht leicht Jemand außer ihnen hat, unüberlegt aus Ueberspannung, Hitze und Unschicklichkeit. — Welche Verschmitztheit der Hoffart, mit der sie — die Weisen, Klugen, Schlauen — hinterlistet!? Und durch solche innere Aufgeblasenheit, Eitelkeit, Erhebung bewirkt sie die Zerstörung jedes Tugendkeimes. Ein solch Eitler wird bald zornig über ein kleines Wort. Allein bei ihm thut das wenig zur Sache; die eigene Geschicklichkeit und allgemeine Angemessenheit macht so etwas verschwinden. Ist das keine Hoffart? Erniedriget sich nicht die Demuth unter alle Menschen? Man fährt Untergebene, oder Höhere unsanft an, mit einer Roheit, die empfindlich kränkt; — ist das keine Hoffart? Wie oft widerfährt das Dienstboten von ihrer Herrschaft? Wie oft Kindern von ihren Eltern? Wie oft Pfarrkindern von ihren Seelensorgern, Beichtvätern? Wie oft Untergebenen von ihrer Obrigkeit? Zuweilen ist es umgekehrt. Untergebene zürnen und würdigen sich nimmer, ihren Vorgesetzten nur

einen guten Blick, ein gutes Wort mehr zu geben. Kinder fahren mit wildem Trotze ihre Eltern an; Dienstboten thun ihrer Dienstherrschaft Alles an, was dieselbe vielmehr kränkt und entehret, statt sie zu lieben und zu ehren, wie es Gott fordert. Ist das keine Hoffart? Man begnügt sich mit dem innern Stolze, mit der innern Hoffart nicht; man ist nicht zufrieden, selbst nur die Vorgesetzten zu kränken, man hetzt auch noch Andere zu gleichem Unwillen, zu gleicher Kränkung gegen die Vorgesetzten, gegen die Dienstboten auf, damit sie es fühlen, damit sie es wissen, daß wir sie auch kränken können. Ist das keine Hoffart? Wie oft wird hiedurch die Tugend der Sanftmuth zerstört, die Geduld vernichtet! Wie oft löscht sonach die Hoffart die Liebe und Langmuth aus! Ist demnach die Hoffart nicht ein offenes Grab der Tugend? — Die Hoffart schleicht sich überall ein. Sie findet auch sogar den engen Weg in die arme Klosterzelle und entzündet hier den Neid, die Unzufriedenheit. Und wodurch entflammt sie die Herzen der Menschen zur Unruhe der Sünde als durch Eitelkeit, Hochmuth und Stolz? O wie ruhig lebt die Demuth! Welchen Frieden genießt sie! Welchen Himmel hat sie in sich, und doch strebt man ihr so wenig nach? Ich habe selbst genug an der Beschreibung des Unwesens der Hoffart, die Niemanden verschont, in alle Häuser, Stände und Menschenherzen dringt. Es giebt verschiedene Ruheplätze der Hoffart, nach den Wohnungen dieses Lasters. Es giebt einen Gelehrtenstolz und einen Bauernstolz, einen Dienstbotenstolz und einen Herrenstolz, einen Armenstolz und einen Reichenstolz, einen Kleiderstolz und einen Bettelstolz, einen Schreiberstolz und einen Lehrerstolz, einen Beamtenstolz und einen Herrscherstolz, einen Priesterstolz, Predigerstolz und Heiligenstolz, einen Advokatenstolz und Bücherstolz. Und wer sollte es glauben, heute giebt es sogar einen Unglaubenstolz, einen Sünderstolz, einen Lasterstolz! Manche Menschen werden deshalb hochmüthig, weil sie es wagen, mit Trotz ungehorsam zu seyn, zu widersprechen, zu streiten, anderer Meinung zu seyn. Manche bilden sich viel ein, daß sie gegen Rom und

die katholische Kirche schimpfen. Manche sind stolz darauf, daß sie nimmer in die Kirche gehen, nimmer beichten, an keine Hölle glauben. Manche sind stolz darauf, daß sie am Freitag Fleisch essen. Was giebt es nicht für Hoffart und Stolz?! Und so geht es durch alle Stände durch. Mancher Mensch ist darauf stolz, daß er das Gute verlacht, beschimpft, tadelt und die Frommen verhöhnt. Mancher bildet sich viel auf sein Gespött über Beicht und Betschwester ein. Mancher dünkt sich hoch und gelehrt, daß er über Priester, Beicht und Predigt sich erhebt, sie tadelt, bekritelt und verlacht. Die Gelehrten sind zuweilen noch stolzer, als der Knabe auf dem Lande, der sich in seinen goldenen Hutborten wohlgefällt. Manche halten es für sehr schön, recht stark, laut und lästerlich vor den Leuten „Sakrament" schelten zu können. O du elender, dummer Stolz! Mancher bildet sich auf seine Thaler etwas ein, ein Anderer auf sein schönes Gesicht — und beides ist doch vergänglich! Dieser bildet sich auf seine Besitzungen viel ein; er hat ein Bräuhaus und eine Brandweinsiederei — sollte der nicht stolz seyn? Jener hat viele Ochsen, Schweine, Esel und Gänse; — sollte er sonach nicht fliegen? Ein Anderer hat schöne Häuser, Felder, Wiesen und Holz zum Wärmen im Winter, — sollte den noch etwas übertreffen, wenn er hinter seinem geheizten Ofen sitzt? Ein dritter hat Talente und versteht viel, — kann sich dieser mit gemeinen Leuten noch abgeben, noch im untern Stockwerke bleiben? Aufwärts, aufwärts! sagt ihm eine innere Geistesstimme! Bruder, du hast zu viel Verstand für das Leben da unten; du sollst mit niedern Menschen wenig mehr reden! O wie oft tritt dieser Stolz in der Menschheit hervor! — Manche haben einen stinkenden Stolz; sie gefallen sich in dem Um- und Aufwühlen des stinkenden Kothes der Unzucht. Sie halten es für aufgeklärt, gebildet, wenn sie in gesellschaftlichen Zirkeln die unverschämtesten Zoten und Possen, die absurdesten, unkeuschesten Reden ausstoßen. Da trifft wohl das Sprichwort ein: „Jedem Lappen gefällt seine Kappe, so wie jedem Schuster sein Schuh, jedem Schneider sein Rock, jedem Wag-

ner sein Rad, jedem Schmied sein Pflug, jedem Sattler sein Kummet, jedem Bräuer sein Bier, jedem Bäcker sein Brod und jedem Bauer sein Pferd." O wie schleicht sich überall die Hoffart ein! Nicht einmal ein Hafner kann in Demuth unter dem andern leben, daß er ihn nicht beneidet, daß er über ihn sich nicht erhöhet. Ein Dienstbot verachtet den andern. Ist das keine Hoffart? Wo ist hier Demuth? Ein Bettler erniedriget den andern und aus seinen zerrissenen Lumpen guckt noch die verborgene Hoffart hervor. Und so gar ein Prediger verachtet zuweilen, (unheilig und hoffärtig genug!) den andern. O wie wenig verstehen wir Jesu Sinn und Demuth! Wie sehr täuscht uns die Hoffart! Immer über andere Leute sich erheben, immer von den Fehlern Anderer reden, immer sie tadeln, verlachen und verachten, richten und verdammen; — wie unerträglich muß Gott eine solche unbändige Hoffart an uns vorkommen! Wahrlich so lange wir so gesinnt sind, erhalten wir keine Gnade von Gott; denn Gott giebt nur den Demüthigen seine Gnade; wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget, wer sich aber erniedriget, der wird erhöhet werden!

Mittel zur Besserung.

Müde der menschlichen Verirrungen will man seinen Blick wieder aufwärts in das Land des Friedens wenden und jene Mittel bezeichnen, die uns vom Stolze heilen könnten.

1) Sey demüthig. Um aber dieses seyn zu können, glaube nie, daß du aus eigenen Kräften demüthig seyn und bleiben könnest. Schreibe keine deiner Tugenden deiner Emsigkeit, deinem Fleiße, deiner Geschicklichkeit und Klugheit, sondern der Gnade und Erbarmung Gottes zu. Darum nimm deine ganze Zuflucht zu Gott, rufe ihn an in demüthigem Gebete und halte dich nie für fromm, gerecht oder heilig, sondern für arm und der Gnade Gottes bedürftig, ja für

einen armen Sünder. Halte dich aller Strafe würdig, und aller Gnade Gottes unwürdig. Sieh! du hast gesündiget und die Hölle durch deine Sünden verdient; deshalb freue dich vielmehr, statt zu murren und zu klagen, wenn Gott dir auf Erden Leiden zur Abbüßung deiner Sünden sendet. Sage nie: „Ich habe diese Unbild, dieses Leiden, dieses Kreuz nicht verschuldet, noch verdient;" denke vielmehr: „O wie gnädig verfährt Gott mit mir! Ich habe so wenig zu leiden, da doch meine Sünden ein großes Kreuz verdienten." Lacht man dich aus, spottet man deiner, so halte dich nimmer darüber auf. Thut man dir Unrecht, so leide es mit Geduld. Leide und dulde Alles, und zwar mit Freuden. Sage auch nie, daß dir unrecht geschehe. Durch Ungeduld und Unwillen geht die Demuth in dir verloren. Folge Jesus nach im Leiden; — und er litt unschuldig, du aber leidest schuldig. Durch Geduld und Ergebung in dein Leiden kannst du deine Sünden abbüßen, und dir den Himmel verdienen. Verachtet man dich, so sey ruhig und stille, heiter und lächelnd. Alles kömmt von Gott und er will nur dein Bestes; — harre aus! Schaue nicht auf die gegenwärtige Erniedrigung, sondern auf den künftigen Lohn in der Seligkeit. Sprich mit dem hl. Apostel Paulus: „O wie gering sind die Leiden dieser Welt gegen die Freuden der ewigen Seligkeit!" Halte dich über nichts auf, murre nicht, klage nicht. Trage dein Anliegen, deine Leiden und Bitterkeiten mit weinenden Augen Gott vor. Je heiterer du bei deinen Leiden bist, desto größer stehest du in Gnaden.

Halte die Ehre der Welt für nichts, so wie allen Besitz der irdischen Güter für lauter Asche. Wir können nicht ewig hier bleiben, noch etwas in die Ewigkeit mitnehmen. Die Geduld und in Leiden geprüfte Demuth verschafft uns den Sieg des Glaubens; darum laßt uns demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes, daß sie uns erhöhe am Tage des Gerichts. Halte die Weltfreude für Thorheit, die bald vergehet; sey eingedenk der Ewigkeit.

2) Sey eingedenk des Todes. Jene rothen Wangen, die jetzt noch gleich einer Rose blühen, werden bald erbleichen und verwelken im Grabe. Betrachte den Tod, wie er alle Ehre der Welt, alle Reichthümer, alle Freuden zerstöret. Sieh an das Menschenangesicht auf der Bahre: Die eingefallenen Augen, die blassen Wangen, die erstarrten Hände, die erstorbenen Lippen, die gelähmte Zunge! Sieh', alle Herrlichkeit des Fleisches ist wie die Blume des Grases, die am Morgen noch blühet und am Abend schon verwelkt ist! So ist auch der Mensch. Auf was solltest du nun dir noch etwas einbilden? Auf deine Schönheit? Schau das Menschenantlitz im Grabe an. Auf deine Vorzüge, deinen Reichthum, deine Weltfreuden, deine Ehre vor den Menschen? Sieh, im Tode vergehet Alles. Alles verschwindet dir im letzten Augenblicke, mit dem letzten Athemzug. Bedenke dieses, und du wirst Demuth lernen, wenn du diese Brechung und Darniederbeugung alles menschlichen Stolzes im Tode betrachtest. Das enge Grab, die kleine Todtentruhe, so wie die verfaulten Todtenbeine der Menschen lehren dich eine Weisheit und Bescheidenheit der himmlischen Demuth, von der aller Aufgeblasenheit des menschlichen Stolzes nichts träumt. Darum sagt nicht umsonst die ewige Weisheit Gottes. Gedenke, o Mensch! an deine letzten Dinge, so wirst du ewiglich nicht mehr sündigen. Schau bei jeder Handlung hin auf dieses Ende. Denke bei jeder Ehre der Welt an diese merkwürdige Erniedrigung jedes Menschen in seinem Tode. Vergleiche jetzt alle Menschenherrlichkeit mit der Blässe des Todes. Denke bei jeder Freude der Welt an das Todesröcheln der Sterbenden. So oft du ein Kleid anziehest, denk an dein Sterbkleid. So oft du zu Mittag issest, denke, einmal wirst du weder essen noch trinken, dann nämlich, wenn dein eigener Leib den Würmern zur Speise dienen wird. Betrachte öfters an deinen Händen auch dieses, daß sie dereinst im Grabe verwesen werden; denke wie deine Zunge einst im Tode erstummen wird; denke, wie dein Auge verfaulen wird; — und du wirst demüthig werden. O wie demüthig verlangt ein Sterbender den letzten

Trunk Wassers! O wie demüthig bittet er alle Bekannten um Verzeihung, wenn er ihnen etwas Böses sollte angethan haben! O wie kleinlaut ist seine Stimme! Da verschwindet aller Hochmuth, wenn die kalte eiserne Hand des Todes seine Glieder berührt. Denke jetzt daran, und du wirst allen Hochmuth ablegen, alle Hoffart verachten, alle Ehre und Güter der Erde gering schätzen, alle Weltfreuden leicht entbehren. Lerne Demuth; — Demuth führt zu Gott.

3) Betrachte das Gericht Gottes und das ewige Feuer der Hölle. Du willst jetzt auf Erden nichts leiden, nicht das geringste Schmähwort; du fährst auf wie eine Schlange gegen den, der dir deine Fehler sagt; du willst auf Erden in Ehren leben, willst ein Leben lauter Freuden haben, willst um keine Leiden, um keine Krankheit, um keinen Verlust und Schaden wissen; — o wie wird es dir dereinst ergehen, wenn du hinkömmst vor Gottes strenges, ernstes Gericht? Was wird der Schöpfer zu dir sagen, der du so viele Sünden begangen und keine abgebüßt hast? Oder wann und wo hast du denn eine Sünde abgebüßet, da dich Niemand in deinen Sünden strafen, Niemand abmahnen, Niemand dich belehren durfte? Schaltest du nicht sogar den Priester, Prediger und Beichtvater, als er es wagte, dich zu strafen? Wann büßtest du denn deine Sünden ab, die du immer vor den Menschen recht hießest? Denn du lobtest ja dein Sünderleben und ließest dich von Niemanden zur Rede stellen. Durften deine Eltern, du stolzer Sünder, noch eine Ermahnung dir geben, dich von Sünden abmahnen? Schimpftest du nicht auf deine Hausleute, wenn sie dir einreden wollten? O wie warest du auf Erden so stolz, so hoffärtig! Du kleidetest dich in Seide, du besuchtest alle Tanz- und Unterhaltungsplätze, du lachtest nur, wenn man dich an Gott, Gericht und Buße erinnerte. Nun sieh! Du wirst im Tode schrecklich erniedriget werden! Schlechte Fetzen von Kleidern legt man dir ins Grab an. Nichts nimmst du mit in die Ewigkeit, als deine Sünden. O wie wirst du dareinsehen beim Eintritt in die Ewigkeit, wenn du hin mußt vor Gottes ewiges

Gericht! Du stolzer Mensch! wie wirst du dareinsehen, wenn die Rechnungs- und Schuldbücher, wo alle deine Sünden des Hochmuths, der Unzucht und Ungerechtigkeit verzeichnet stehen, aufgeschlagen und dir von dem Richter der Lebendigen und Todten vor Augen gelegt werden? Wie wirst du dann erstaunen, zittern und verstummen, wenn der Richter sagen wird: „Warum suchtest du, Hoffärtiger, auf Erden meine Ehre nicht? Du Stolzer, warum betetest du mich nicht an und suchtest mehr deinen Vortheil, deine Lust und deine Ehre? Warum hielt'st du meine Gebote nicht? Warum verlachtest du meine Worte und Diener auf Erden? Warum verachtetest du meine Demuth, meine Leiden? Hinweg von mir, du Verfluchter, in's ewige Feuer!" Betrachte nun den Hoffärtigen, was wird er, meinst du, zu diesen schrecklichen Worten des Richters sagen? Da wird er klein werden, — ach! so klein, so schlecht und gering, daß er noch nie in seinem Leben so niedrig und so schlecht von sich gedacht hat! Das hätte er gewiß nie von sich geglaubt! Betrachte jetzt diese Erniedrigung, — und du wirst demüthig und selig werden! Betrachte schließlich auch noch die feurigen Kohlen der Ewigkeit. Jetzt, wenn dem Stolzen nur das Geringste an den Fuß kommt, bricht er voll Hochmuth in Gotteslästerung und Fluch aus. Nur einen Lichtfunken sollte Jemand unabsichtlich und unversehens dermalen dem Stolzen auf die Hand werfen, mit welchen grimmigen Augen blickte er den guten Menschen an! Kaum könnte er sich enthalten, ihm aus Rachsucht mit Feuer nicht wieder ins Gesicht zu fahren. Was wird dieser Stolze einst, auf den glühenden Kohlen der Hölle sitzend, zur Strafe der Ewigkeit sagen? O da wird er klein werden, so klein, so niedrig, so elend, als er im Sterben so klein, so elend, so niedrig noch nicht war!! Denn da ward er wohl todt, aber nicht verdammt, nicht ewig todt, ewig elend! Darum denke jetzt an das ewige Feuer der Hölle, an die Niedrigkeit der Verdammten, — und du wirst klein in deinen Augen, d. h. demüthig werden. Amen.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg sind folgende Schriften von dem Verfasser: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes“ erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Belehrung über das heiligste Altarssacrament, als Anrede an die Kinder am Tage ihrer ersten heiligen Communion. Auch zur Erbauung der Eltern selbst und eines jeden katholischen Christen. Von dem Verfasser: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc.“ (Aus der Kanzelberedsamkeit besonders abgedruckt.) gr. 12. geh. 6 kr. od. 2 gr.

Betrachtungsreden, dreißig kurze über die vier letzten Dinge des Menschen auf einen jeden Tag des Monats. Ein neuer Beitrag zu dem Buche: „Herr bleib bei uns, denn es will Abend werden.“ Zusammengetragen aus den Werken ehemaliger Bußprediger, und mehreren hieher passenden Schriften. Zum Gebrauche für Prediger und das gläubige Christenvolk. Von dem Verfasser der Gebet- und Andachtsbücher: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes; Herr bleib bei uns, denn es will Abend werden; Jesus Christus, der wahre Gott und Mensch ꝛc. ꝛc.
Auch unter dem Titel:

Bußpredigten, katholische, über die vier letzten Dinge des Menschen. Zur Förderung eines heiligen Sinnes und Wandels. Mit einem Titelkupfer. gr. 12.
1 fl. 36 kr. oder 1 Thlr.

Das schlesische Kirchenblatt sagt hierüber: „Was Gott in seiner Weisheit und Liebe uns über diese großen und wichtigen Wahrheiten geoffenbaret hat, und was darüber die heiligsten und gelehrtesten Männer, berühmte Kanzelredner und eifrige Bußprediger gelehrt und gesagt haben, findet man hier in trefflicher Auswahl wohlgeordnet zusammengestellt. Demnach ist dieses Buch nicht bloß jedem Laien zum fleißigen Gebrauch zu empfehlen, sondern es wird auch dasselbe den Kanzelrednern viel Stoff und schöne, inhaltschwere Gedanken zu ihren öffentlichen Vorträgen darbieten. Mag es darum von Beiden zur Weckung und Belebung des rechten Bußgeistes, der unserer in sittlicher und religiöser Hinsicht so sehr erschlafften Zeit gar sehr noth thut, fleißig benützt werden.“

Gelobt sey das allerheiligste Sacrament des Altars! Ein Gebetbuch bei Besuchungen des hochw. Gutes. Es enthält: Vierundzwanzig verschiedene Betstunden zum Gebrauche für katholische Christen, die ihren Gott wahrhaft lieben. Von dem Verfasser des Gebetbuchs: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc. Mit einem Titelkupfer (schön in Stahl gestochen). gr. 12. 45 kr. od. 12 gr.

Herr, erhöre mein Gebet und vernimm mein Flehen! Ein katholisches Gebetbuch für alle Stände. Enthält: Morgen- und Abendgebete, sieben verschiedene Meßandachten, Beicht- und Communiongebete, nebst einer Nachmittagsandacht an allen Communiontagen — drei verschiedene Vesper- und Nachmittagsandachten — Rosenkranzgebete auf drei verschiedene Weisen zur Verehrung der heiligen Geheimnisse unserer Erlösung — vier Betstunden oder neuntägige Andacht, nebst mehreren Litaneien und Gebeten ꝛc. Mit Approbation des hochw. bischöfl. Ordinariats Regensburg. Mit 1 Titelkupfer. 8. 1834. Weiß Druckpapier 54 kr. oder 14 gr. Mit 3 Stahlstichen weiß Druckpapier 1 fl. 12 kr. oder 18 gr. Mit 3 Stahlstichen Velinp. 2 fl. od. 1 Thlr. 4 gr.

„Voll Geist und Salbung ist auch dieses Gebetbuch wie die schon früher erschienenen und so häufig gesuchten Andachts- und Erbauungsbücher dieses nämlichen Verfassers. Nicht in hohen erkünstelten Ausdrücken ist es geschrieben, wie so manches Gebetbuch neuerer Zeit, wobei der Geist so trocken und das Herz so ungerührt bleibt, sondern jedes in diesem Buche enthaltene Gebet ist ein wahrer Herzenserguß vor Gott. Die Beicht- und Communion-, so wie die Rosenkranzgebete zieren es auf eine vorzügliche Weise. — Möge dies Erbauungsbuch in recht viele Hände gelangen, der Hohe wie der Niedere wird darin lernen, in allen Lagen des Lebens mit Frucht sein Herz zu Gott zu richten.“ Chrysostomus von Häglsperger. 1835. 2s Heft.

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe! Ein vollständiges kathol. Gebetbuch für Fromme, die um ihre Verstorbenen ängstlich bekümmert trauern. Mit oberhirtlicher Approbation des hochwürdigsten Bischofes Michael Wittmann. 2te sehr vermehrte u. verbesserte Aufl. Mit 1 Titelk. gr. 12. 1834. 27 kr. oder 7 gr.

[illegible] küge

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tanner, Conrad

Der Tod der Liebe oder: Das Laster des Neides und sein schädlicher Einfluß auf das Wohl der Menschheit

Regensburg 1838

Mor. 1009 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10597557-1